

Hermann Goedsche

(Sir John Retcliffe)

Die Russen nach Constantinopel!

Herausgegeben nach dem Text der Erstausgabe 1854
und mit einem editorischen Nachwort versehen

von

Werner E. Schubert

[Originale Vorsatzblätter folgen]

Die Russen
nach
Constantinopel!

Ein Beitrag zur orientalischen Frage

von

Hermann Goedsche.

Berlin.

Verlag von Hugo Bieler & Comp.

1854.

Inhalt.

	Seite
Keine <i>captatio benevolentiae</i> !	7
Von Triest nach Corfu.	9
Die englischen Occupationen im Mittelmeer.....	17
Athen und die Inseln.	27
Eine Mysterie aus dem Norden.	33
Athen und die Inseln (Fortsetzung).	39
Smyrna.	45
<i>C'est un cadavre!</i>	53
Die modernen Flotten vor dem alten Troja.	59
Zur Situation.	65
Constantinopel.....	73
Rußlands Mission.	83
Constantinopel (Fortsetzung).	89
Der Bosphorus in türkisch-egyptischem Pulverdampf.....	101
Eine Donaufahrt an den türkischen Vorposten.	109
Der achtzehnte März 1854.....	121
<i>Editorische Notizen</i>	135

Die Herausgabe einer englischen und französischen Uebersetzung
behalten wir uns vor.

Die Verleger.

Keine *captatio benevolentiae*!

Der Drang, selbst zu schauen in dem großen sich bereitenden Parteikampf, trieb mich zum Orient.

In Smyrna unter jenen seltsamen Farbendinten der anatolischen Berge las ich, wie berliner Blätter mich zum *commis voyageur* in Adressen machten, und amüsirte mich, während durch die Frankenstadt von der Karavanenbrücke her die Koppeln der Kameele vorüberzogen, über die Kameele der Heimath.

Ich werfe diese Blätter in den Wust deutschen Buchhandels aus vielerlei Gründen. Zuerst, weil ich ein Recht habe, so gut Memoiren und Reiseerlebnisse drucken zu lassen, wie jeder Andere, der einen Verleger finden kann; dann, weil es mir eben großes Vergnügen macht, das neutrale Philisterthum zu kitzeln, unter dem das Grauschimmelchen der Gesinnungslosigkeit oder der Wolfszahn alter Sympathieen von 48 hervorguckt. Ich werfe die Blätter in die Oeffentlichkeit, weil es mich amüsiert, wenn meine zahlreichen »Freunde« sich wieder einmal über mich ärgern können, und weil Rücksichtslosigkeit das Einzige ist, was in der Politik und in der Presse des Erfolges noch sicher bleibt. Kurz ich thue es, weil es mir so gefällt, und wer meine Brochüre nicht lesen will, der laß es, er erspart sich sicher dann einigen Aerger.

Warum die Blätter erst jetzt erscheinen, nachdem ich schon vier Monat wieder zur berliner Schlacht- und Mahlsteuer beigesteuert und die Gemüthlichkeit bewundert habe, mit der sich die Residenz an

falschen Pepita's, Zulus und Violinspiel gaudirt, — während »draußen weit in der Türkei« die Völker auf einander schlagen, — das ist eine Frage, die ich der eigenen Trägheit schon oft vorgelegt und auf die ich mir immer die Antwort gegeben, die der schwarze Ritter als Devise im *Ivanhoe* trägt. Der jetzige Augenblick scheint mir nun die erwartete Zeit und darum — hinaus in die Welt! Die Zahl der Schriften, welche russische Wahrheiten auf Unkosten des westlichen Patriotismus am Dönhofsplatz und im Treubundshause sagen, ist ohnehin nicht groß. Ich liebe nicht, mit dem großen Schwindel zu gehen — darum frisch hinaus in die Welt und in den Parteikampf!

Beim Zeus, — dessen Olymp ich in den Reben vom Olymp gekostet — beim Styx, in dessen Nähe der Dampfer mich an Mycenens Küste vorbeitrug, das Alles ist eine seltsame Vorrede zu einer politischen Brochüre! Ehrlichkeit ist aber eine gute Politik und ich möchte den Leser gleich vorbereiten auf die *Olla potrida* von Russenfresserei, Haremsgeheimnissen, Donauwasser, Poesie und englischer Unverschämtheit, die er auf den folgenden Blättern zu erwarten hat.

Die Kosackenpferde werden aus dem Bosporus trinken! tausendmal eher möge die Prophezeiung in Erfüllung gehen, als jene die da droht: der Sohn der arabischen Wüsten wird sein Roß in den Fluthen des Rheines spiegeln.

Berlin im März 1854.

Goedsche.

Von Triest nach Corfu.

Die österreichischen Zoll- und Paßvisitationen lagen hinter mir und ich ordnete mein Gepäck in der Kabine des *Egypto*, während vom Verdeck der Singsang des Ankerholens tönte und das Schiff in die Adria hinausfuhr, an der russischen Kriegsbrigg vorbei, die seit zwei Tagen hier Anker geworfen.

Da es nicht der Zweck dieser Blätter ist, eine Reisebeschreibung zu geben und damit schon oft Dagewesenes und besser und romantischer Beschriebenes zu wiederholen, sondern allein einige Reiseeindrücke aus den politischen und socialen Zuständen des Augenblicks niederzuschreiben, so erspare ich mir die Detaillirung der Tour von Wien nach Triest, die bis Laibach, mit einer geringen Unterbrechung über den Semmering von Gloggnitz bis Mürzzuschlag, bereits mit der Südeisenbahn gemacht wird, ein Werk, das an Großartigkeit alle anderen vorhandenen Bahnen der Welt übertrifft, dem Kaiserstaat die höchste Ehre macht und, die Mur, Drau und Sau überschreitend, eine der größten Gebirgsketten Europa's durchbrechend — den Reisenden von einer romanesken und lieblichen Ansicht zur anderen hinreißt und ihn nur bedauern läßt, daß er die *terra incognita* der prächtigen Schönheiten Krains und der Steyermark so im Fluge durchbrausen muß.

Wer je in Triest gewesen und es von der Landseite her betreten hat, kennt das wunderbar göttliche Rundbild, das die Geschicklichkeit der kaiserlichen Chaussee-Baukommission den erstaunten Augen mit einem Zauberschlage am Obelisk voreskamotirt. Seit dem frühen Morgen hat sich der Postwagen durch die Berge gequält und die abwechselnden

Flächen, auf denen die Kalksteine in der eigenthümlichsten Spitzformation aus der Erde wachsen gleich einem riesigen Todtenacker voll weißer Leichensteine — in den Ortschaften und von den langen Zügen der begegnenden Frachtwagen schlagen schon seit Stunden die Klänge der italienischen Sprache ans Ohr — zehn Mal hat der Reisende den Postillon gefragt, ob man nicht bald das Meer erblicken werde, und schlaulacht der Rosselenker vor sich hin und zieht langsam den langgestreckten Bergrücken hinauf, auf dessen Höhe ein Obelisk die Aufmerksamkeit fesselt; da plötzlich, während man noch um die Bedeutung des Steinmonuments feilscht, dreht sich der Wagen in rascher Krümmung und — wer nie die Allmacht Gottes über uns in den Wundern seiner Erde begriffen hat, der wird sie hier begreifen und niederfallen; denn das göttlich schöne Panorama der Adria liegt mit seinen lichten Farben, seiner unbeschreiblichen Herrlichkeit weit gestreckt nach allen Seiten vor ihm. Im Coupé neben mir saß eine Dame in den Jahren, von denen man sagt, sie gefallen mir nicht, die gleichfalls zum ersten Mal diesen Weg machte — sie war mir fremd — ich ihr — aber wir fielen einander in die Arme und weinten wie die Kinder, Beide weinten wir helle glückliche Thränen, so unbeschreiblich schön und hinreißend war das Bild zu unsern Füßen.

Ich wiederhole, es ist nicht die Tendenz dieser Blätter, Beschreibungen zu geben, und ich kann daher nur den Eindruck andeuten, den jener Anblick ausübt und den erfahrene Reisende für einen der schönsten der Welt halten. Ich sah in diesen Tagen an den Schaufenstern von Sachse eine Lithographie jenes Bildes, die mich gleich einer Gänsehaut überkam, so kläglich sucht der Griffel diesen Reichthum nachzubilden.

Am Mittag waren wir in Triest, dem Tergesteum der Alten, wie noch jetzt das prächtige Gebäude des Bazars, der Börse und der Büreaus des Lloyd genannt wird. Im *Aquila nera* erholte ich mich an einem trefflichen Diner und einer Flasche eben so guten italienischen Weins, der das allzu Verlockende hat, daß er sich so leicht und gut trinkt. Eine hübsche Sitte an der Tabled'hôte ist der Ersatz der Pfropfen durch ein zierlich gefaltetes Weinblatt.

Der Charakter der Stadt ist ein Gemisch oder Kampf des italienischen und deutschen Typus in Sprache, Haltung, Sitten, Lebensweise und Frauencontouren. Das Treiben ist bewegt, bunt und überfüllt. —

Doch mich drängt es hinaus und vor mir liegt die Adria, der ewig bewegte Weg zu den Wundern des Orients, der Pfad der venetianischen Galeeren zum Kampf gegen den Halbmond. Damals gingen wenigstens kaufmännischer Vortheil und Achtung für das Symbol des Kreuzes noch Hand in Hand. Die Venetianer verdangen ihre Schiffe zum Transport der Kreuzfahrer, aber ihr Schulenburg vertheidigte Corfu, und Marko Brigadino büßte den Heldenmuth, mit dem er sechs Stürme Mustapha's abgeschlagen, durch lebendige Schindung auf Famagusta's Wällen, bloß weil er geglaubt, daß der Türke einem Christen die ritterlich erkämpfte Capitulation halten könne. — Eine Probe im Jahre 1571 von der Biederkeit und Worttreue des türkischen Charakters, von der heute die Oppositionspresse so Gewaltiges prahlt. Der Muselman ließ die Haut des christlichen Helden mit Stroh ausstopfen und hing sie zum Siegeszeichen an die Gaffel seiner Galeere. Der Palikare Jan Katarchi hatte kürzlich den christlichen Verbündeten seiner Glaubensfeinde gleiche Revange angedroht, nur wollte er civilisirter als Stopfmaterial den conservirenden Taback verwenden. Schade, daß die türkischen Versprechungen ihn so bald aus seinen Bergen und in den Kerker gelockt. Es wäre eine Merkwürdigkeit mehr für die Museen von London und Paris gewesen, so ein ausgestopfter englischer Admiral oder französischer Prinz aus der letzten Revoltenfabrik!

Vom Verdeck, das hundert Gegenstände des Gepäcks und der Fracht beengen, die ihre Stauung erwarten, schweift das Auge durch den weißen, von zahllosen Segeln belebten Horizont von Meer und Himmel rechts hinüber nach der Richtung der Lagunenstadt, während zur Linken die illyrische Halbinsel mit ihren zahllosen Vorsprüngen, Inseln und Inselchen sich dehnt und reckt. Auf dem deutschen Schiff der deutschen Gesellschaft waren die deutschen Klänge verschwunden, vom Kapitain bis zum Schiffsjungen schwatzt Alles Italienisch oder das slavonische Idiom, denn die Mannschaften der österreichischen Marine sind fast durchgängig aus den Küstenländern des adriatischen Meeres, flinke Gestalten mit scharfen Zügen. Einige Kinder des Orients — wandernde Handelsjuden, weniger schmutzig und anmaßend, als die unseren, — jene rastlosen Menschen, die sich überall durchs christliche Leben drängen, — knüpfen ihre Bündel und Satteltaschen zum bequemsten Lager auf dem billigen Verdeckplatz; — zwei Griechen, die in die Heimath

zurückkehren; — zwei englische Commis für Smyrna und ein langes hageres Mitglied des Unterhauses, erkennbar an der faden Miene, der einfarbigen Sommertracht und dem dünnen gelben Haar, das mit seinem Bulldog von Bedienten einen Verwandten auf der tagediebenden Flotte Ihrer Majestät im Golf von Troja besuchen will, — das sind die hervorragenden Figuren des Verdecks. Von Triest aus sind gewöhnlich der Passagiere nur wenige und erst vom Pyräus ab füllt sich das Schiff mit einer bunten Welt.

Da klingen die Worte der Heimath mir ins Ohr, zwar mit einem leisen Anflug des gemüthlichen schwäbischen Dialekts. Die fidele behende Figur des Doctors aus dem Badenlande mit dem grauen Rattenfänger und den schwarzen Schelmenaugen voll munterem Genuß und lebenskundiger Behaglichkeit schwänzelt heran und neben ihr der weiland bairische Officier, der Schnurrbart und Degen längst mit Sommerrock und Zeugstiefeln vertauscht hat, die ihm weit gemüthlicher kleiden, und der von seinen Renten behaglich carlsruher Bier trinkt und die große feine, etwas hagere Gestalt jetzt den Unbequemlichkeiten der Seereise gen Constantinopel aussetzt, bloß um sich die Zeit zu vertreiben. Zwischen uns Dreien ist trotz der schlaun Witze auf das Berlinerthum bald der Bund geschlossen, in dem man Seekrankheit und Pillaw, schlechten Gallipoli und englisches Wesen ertragen soll, und mit Vergnügen grüße ich die Freunde am Schwarzwald mit diesen Erinnerungsblättern vom Ufer der Spree.

Der Wind von den dalmatischen Küsten her blies frisch in das große Seegel, der Schornstein rauchte und knisterte, und hundert weiße Felucken kreuzten im Abendlicht über den blauen Spiegel gleich Meeresschwalben. Links her leuchteten vom Ufer die weißen Häuser von *Capo d'Istria*. Der Name erweckt Gedanken an das Schicksal der Männer, die sich für das Volk opfern. Nur ein Wankelmuth gleicht dem politischen Undank: jener der Männer in der Liebe.

Ein wunderbar herrlicher Abend. Nach dem italienischen Ufer hin zitterten in langen Flammen die Gewitter. Und die Nacht kam so schön und rasch, die erste unter dem südlichen Himmel, mit ihren glänzenden Sternen. Wenn ich Poesie in der Welt gefunden, seit die Strickleiter zum epheumrankten Fenster ihre nächtliche Rolle ausgespielt, — fand ich sie in diesem Nachtkleid wieder, und nur der Gedanke an Nicolai's

Italien trieb mich von der Siesta auf dem Hühnerkasten und auf dem Verdeck auf und ab, wo das langbeinige Mitglied des Unterhauses mühsam seinen *guide des voyageurs* bei dem durch die Luke der Kajüte heraufdämmernden Licht las, statt im Sternendom über uns. —

Ein ziemlich harter Sturm war um Mitternacht auf die Stunden der Herrlichkeit gefolgt. Das Schiff stöhnte in allen Fugen, und die Blitze zuckten im ganzen Rundkreis des Horizonts, als ich mühsam bei den schwankenden Bewegungen zum Verdeck kroch und unterm Bollwerk bis zur Haut naß wurde, bloß um ein Stückchen Seesturm zu sehen. Am Morgen aber Alles wieder Glanz und Bläue, Licht und Silberschaum. Die prächtige Berginsel *Jsola Lissa* bleibt zur Linken und der Dampfer nimmt seinen Weg durch den Canal von Lagosta an Ragusa vorüber, das die »kinderzeugende Königin« mahnen sollte, wie der stolze Siegespflug des brittischen Löwen zum Orient auch sonst schon mit einer kläglichen Heimkehr geendet hat!

Wir sind über die Breite von Neapel hinaus, aber der Seewind kühlt die Hitze. Ueber den Golf von Cattaro hin liegen die schwarzen Berge des Heldenlandes Tschernagora, dann folgt Scutari und Mirdit und das Land der Albanesen.

Welche Ströme von Blut, vergossen in jenem Jahrhunderte alten Kampf gegen die türkische Oberherrschaft, knüpfen sich an diese Namen. Wie hat dies kleine Montenegro mit seiner Hand voll Krieger das westliche und mittlere Europa beschämt, das in hundert Seeschlachten, in zahllosen Stürmen und Kämpfen des Christenfeindes nicht Herr werden konnte. Aber der Tod außer der Schlacht wird von diesen Tapfern auch als das größte Unglück betrachtet, und der kränkendste Schimpf, den man einem Montenegriner anthun kann, geschieht ihm mit den Worten: »ich kenne die Deinigen, alle Deine Vorfahren sind in ihrem Bette gestorben.«

Die Bevölkerung von Tschernagora stammt von jenen geächteten und flüchtigen Serben, die dem Blutbad von Kossowo entronnen, in dem mit der Schlacht auf dem Amselfeld am 5. Juni 1389 Sultan Amurath I. das serbische Reich vernichtete. Von dem Augenblick an schreibt sich ihr Haß und Kampf gegen die türkischen Unterdrücker und wie unter den flüchtigen Kindern des Landes, so glüht auch in der alten Heimath Serbien der Groll gegen den Halbmond fort. Iwo der Schwarze, der erste

Häuptling der Geächteten, der Schwager Skanderbeg's, schlug schon 1450 den furchtbaren Mohamed II. schmähsch bei Keinoska und erbaute Cetinje. Von jener Zeit an haben die Tschernogorzen dem Norden Italiens als Damm gegen die türkischen Eroberungen gedient. Will Oestreich nur das Gebiet, nicht die historischen Erinnerungen der alten Venetia geerbt haben, in deren goldnem Buch Iwo seinen Namen eingetragen sah?

Seit die Montenegriner zu Weihnacht des Jahres 1703 unter dem Vladiken Danilo Petrowitsch Nieguschi die große Blutnacht begingen, von dem ihr Volkslied, Sve-Oslobod (ganz befreit!) erzählt, hat jener Kampf mit der Pforte fast ununterbrochen fortgedauert, in dem häufig türkische Gefangene zum Hohn gegen Schweine ausgewechselt wurden. Peter der Große offenbarte damals zuerst das fast unbekannte Daseyn dieses Heldenvolks dem staunenden Europa. Seinem Ruf an die orientalische Christenheit in dem Krieg gegen den Sultan hatten allein die Tschernogorzen den Muth zu folgen und das Heer des Seraskiers Achmed Pascha — funfzigtausend Mann — wurde von den kühnen Bergbewohnern bei Czarew-Laz (des Kaisers Abhang) vernichtet. Von jenem Aufruf her schreiben sich die Sympathieen Montenegro's für Rußland und bei allen ihren wichtigen Angelegenheiten war der Czaar in Moskau ihr Freund und Schützer. Freilich überzog zwei Jahre später Kiuprili Pascha mit 120,000 Mann das Land, und nachdem er verrätherisch den selbstgebotenen Frieden durch den schändlichen Mord der im Vertrauen ihm übergebenen Geißeln gebrochen, verschonte der Türke weder Altar noch Haus, aber die in ihre Felsen geflüchteten Krieger rächten 1727 sich durch den glänzenden Sieg über Tschengitschbekir.

Die Augen des noch immer vor dem Muselmann zitternden Europa's wendeten sich damals mit tausend Seegenswünschen auf dies Heldenvolk. Die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war eine Reihenfolge von Siegen. Statt des geforderten Haratsch und der zwölf Jungfrauen sandte der Vladika Wassili Petrowitsch dem Wessier von Bosnien zwölf Schweineschwänze und schlug seine 40,000 Krieger am 25. November 1756 in den Pässen von Brod, unter der weißen Veste Onogoscho.

Als die treulosen Venetianer ihren Erbfeind, den Sultan, gegen ihre alten Freunde gehetzt hatten, zogen 1768 die drei Wessiere von Albanien, Bosnien und Macedonien gegen Tschernagora, weil dieses sich begeistert gezeigt für Rußland und selbst den Abenteurer Stephan Mali, der sich für den Czaren Peter III. ausgegeben, mit schwärmerischer Hingebung vertheidigt hatte!

Die französische Republik wurde nach den Siegen in Aegypten über die Türken von sämtlichen Griechen-Slaven mit Enthusiasmus begrüßt, aber als Napoleon I. mit dem Sultan ein Bündniß schloß, war die Enttäu- schung über die Täuschung groß und auf's Neue feierte das Land in Rußland seinen wahren Beschützer und die Bewohner von Cattaro übergaben dem petersburger Vertrage zum Trotz ihre Stadt dem russischen Admiral. Mitrussischen Hilfstruppen belagerten die Tschernagorzen General Lauriston in Ragusa. 1813 eroberten sie Budva und am andern Tage, den 12. September, Troitza durch Sturm von den Franken und obgleich im Frühjahr 1814 Kaiser Alexander Cattaro an Oesterreich abtrat, wollten sie von dem alten Schutzherrn nicht weichen, bis die letzte Patrone verschossen war.

Als im Jahre 1820 der durch seine Grausamkeiten berühmte Wessier Dschelaludin auf's Neue das Bergland mit Heeresmacht unterjochen wollte, errang Vladika Peter einen vollständigen Sieg. Sein Neffe folgte ihm als Peter II. 1830 und wurde drei Jahre später in Petersburg zum Bischof geweiht, nachdem er allen Ränken und Verlockungen des Großwessiers Mehmed Reschid widerstanden und dessen 7000 Taktikis (regelmäßige Truppen) mit 800 Mann geschlagen hatte. Zwei Jahre hindurch — 1840 und 1841 — erfochten die Montenegriner zahlreiche Siege gegen den berühmten Ali, den Wessier der Herzegowina, und Omer Pascha hat noch im vergangenen Sommer zum Schaden seines Feldherrnrufs erfahren, daß die Krieger der schwarzen Berge rastlos sind im Kampf gegen den Halbmond!

Dies ist die Geschichte jenes kleinen Heldenvolks, das in dem bevorstehenden Völkerkriege sicher nicht unthätig zuschauen, sondern für seinen alten Bundesgenossen die Fahne erheben wird gegen den gemeinsamen Erbfeind. Schon regen sich die Krieger des schwarzen Hochlandes und ziehen in Schaaren hinab gegen das Niederland. Die Rolle, die Montenegro in dem Kampfe spielen wird, ist keine

unbedeutende. Bei dem ersten Schlag, den England thut, erheben sich die Uskokken des Meeres, die slawischen Korsaren der albanesischen Küste. Die bestehende Verbindung zwischen den Tschernagorzen und den Mirditen der Dibren und Mattia wurde schon längst von den Britten mit mißtrauischen Augen angesehen. Wenn ihnen auch ihr natürlicher Hafen Cattaro durch den österreichischen Besitz verschlossen ist, so halten doch viele Häuptlinge eigene Fahrzeuge auf dem adriatischen Meere, die mit ihrer unglaublichen Geschwindigkeit im Dienste Rußlands der englischen Macht auf den ionischen Inseln manchen Schlag beibringen und die bereits dort herrschende Gährung unterstützen können. Den englischen Schiffen sind sie unerreichbar durch die Klippen und Untiefen der albanesischen Küste, die ihnen tausend natürliche Schutzwehren bietet. Vom Süden her wird das Hochland dem immer weiter greifenden Aufstand im Epirus und Thessalien zur festen Stütze und Zufluchtsstätte werden, nach Norden die Herzegowina und Bosnien in ewigem Athem halten oder unterstützen und bei dem ersten Flintenschuß in Serbien jubelnd mit dem Muttervolk die Fahne des Angriffs in das Mittelland tragen. Dann ist es der türkischen Armee oder den 40,000 Anglo-Franzosen unmöglich, die Balkanlinie nach Westen hin zu halten.

Und wer oder was sollte Rußland jetzt noch hindern, alle seine Mittel und Hilfsquellen, den Aufruf der historischen Erinnerungen, des Glaubenskampfes, der alten Blutfeindschaft gegen den Islam zu benutzen? — Etwa die englische Eifersucht oder die französische Zwischenträgeri? — Auf mit den Waffen von Tschernagora — die fernhin treffende Flinte des schwarzen Kriegers wird den Christen bekämpfenden Rothrock so wenig fehlen, wie sie seit Jahrhunderten die Reihen des Nizam oder den türkischen Albanesen fehlte! —

Die englischen Occupationen im Mittelmeer.

Gibraltar! — Malta! — Corfu! — wir wollen im Mittelmeer bleiben und jenen Gürtel, der schmäählich um die Welt geschlungen und dessen Knoten Helgoland, Quebeck, Port Royal, St. Helena, Cap der Guten Hoffnung, Mauritius, Ceylon, Bombay, Hongkong, Cap Coast, Jamestown, Trinidad &c. heißen, nicht näher in den Kreis dieser Betrachtung ziehen! — Das sind wahrhaftig schon drei Wegweiser der englischen Humanitäts- und Völkerrechtspolitik, deren Balken die edlen Britten im eigenen Auge nicht sehen, wenn von den Ansprüchen Rußlands auf die Dardanellen die Rede ist.

Nach den zahllosen Kämpfen und Occupationen des Mittelalters wurde durch den russischen Kaiser Paul die »Republik der sieben vereinigten ionischen Inseln« am 29. März 1800 gegründet. Der Vertrag vom 5. November 1815 — in dieser Beziehung vielleicht der größte politische Fehler, den Rußland je gemacht hat! — stellte die Inseln als »freien unabhängigen Staat« unter dem Namen »Vereinigter Staat der ionischen Inseln« unter den ausschließlichen Schutz der Krone Großbritannien.

Was von dieser Freiheit und Unabhängigkeit zu halten ist, — dazu gewährt die Esplanade von Corfu, oder der Rundblick vom Leuchthurm der Citadelle eine prächtige Gelegenheit.

Dieser freie und unabhängige Staat der sieben ionischen Inseln — die kleineren wie Fano, Cerigotto, Antipaxos &c. haben nicht einmal

das Recht, einen sogenannten Abgeordneten in das sogenannte Parlament zu schicken, — ist gegenwärtig Nichts als eine vollständig in der großmäuligen großbritannischen Weise geknechtete und ausgesogene — nicht Provinz, denn das setzte wenigstens eine irländische oder neusüdwaales'sche Berechtigung voraus, — sondern Eroberung!

Betrachten wir bei dem unverschämten Geschrei, welches die englische und französische Presse über die Ausübung des russischen Protectorats in den Donaufürstenthümern erhebt, doch einmal etwas näher die Art und Weise, in welcher England die garantierte Freiheit und Unabhängigkeit der ionischen Inseln und das Amt eines brittischen Protectors verstanden hat.

Der Tractat, *»fait à Paris, 1e 5 Novembre 1815,«* unterzeichnet von Metternich, Wessenberg, Castlereach und Wellington und garantirt von den Kronen Oesterreich, Großbritannien, Rußland und Preußen, sagt von der Stellung der Republik unter die Protection einer europäischen Großmacht:

»afin de fixer le sort des sept îles Ioniennes, et d'assurer l'indépendance, la liberté et le bonheur des habitants de ces îles, en les plaçant, eux et leur constitution sous la Protection« etc.

Art. I. Les îles de Corfou, Céphalonie, Zante, St. Maure, Ithaque, Cérigo et Paxo etc. formeront un seul état libre et indépendant, sous la dénomination des »États Unis des îles Ioniennes.«

Art. III. Les États-Unis des îles Ioniennes régleront avec l'approbation de la puissance protectrice leur organisation intérieure; et pour donner à toutes les parties de cette organisation la consistance et l'action nécessaire, Sa Majesté Britannique vouera une sollicitude particulière à la légation et à l'administration générale de ces états. En conséquence S. M. nommera pour y résider un Lord-Commissaire supérieur, qui sera invité de toute l'autorité nécessaire à cet effet.

*Art. V. Pour assurer sans restriction aux habitants des États-Unis des îles Ioniennes les avantages resultans de la haute protection, sous laquelle ils sont placés, ainsi que pour l'exercice des **droits inhérens** à cette protection, S. M. B. aura celui d'occuper les forteresses et places de ces états, et d'y*

tenir garnison. La force militaire desdits États-Unis sera de même sous les ordres du Commandant des troupes de S. M. B.

Art. VI. S. M. B. consent à ce qu'une Convention particulière avec le Gouvernement desdits États-Unis règle d'après les revenus de l'état, tous les objets relatifs au maintien des forteresses actuellement existantes, ainsi qu'à l'entretien et au paiement des garnisons Britanniques, et au nombre d'hommes, qui les composeront en tems de paix. La même convention fixera en outre les rapports, qui devront avoir lieu entre cette force armée et le Gouvernement Ionien.

(Se. Brittische Majestät erklärt sich damit einverstanden, daß eine besondere Uebereinkunft mit der Regierung der sogenannten vereinigten Staaten nach den Einnahmen des Staats alle fraglichen Punkte über Unterhaltung der gegenwärtig bestehenden Festungswerke, sowie über Unterhalt und Sold der brittischen Garnisonen und die Zahl, aus welcher sie in Friedenszeiten bestehen sollen, ordnet. Dieselbe Uebereinkunft wird die Beziehungen feststellen, welche zwischen dieser bewaffneten Macht und der ionischen Regierung stattfinden müssen.)

Art. VII. Le pavillon marchand des États-Unis des Iles Ioniennes sera reconnu par toutes les parties contractantes comme pavillon d'un état libre et indépendant.

Dies der Traktat, auf dessen Grundlage England aus Corfu eine seiner stärksten Festungen, den Schlüssel des adriatischen Meeres, und aus dem Freistaat der Inseln eine Sinecure für seine jüngeren Söhne und eine Etappe nach Indien gemacht hat.

Was zunächst den Artikel 3 dieses Tractats betrifft, so ist die innere Regelung der Regierung und Verfassung durch ein Parlament der Bewohner eine Phantasmagorie geblieben. Das Machwerk, das zu Stande gekommen, war ein Dictat des englischen Gouverneurs, Lord Maitland, der aus dem vorgefundenen Senat alle Männer zu entfernen wußte, welche auf die Aufrechthaltung der pariser Verträge bestanden; alle spätern Versuche, diese sogenannte Verfassung zu ändern, wurden mit Auflösung der Parlamente, (eine solche ist eben wieder jetzt erfolgt!) ja mit Einkerkung und Verbannung derjenigen Männer bestraft und verhindert, welche Muth genug hatten, für die Rechte ihres Vaterlandes

aufzutreten. Die Vorstellungen in London fanden kein Gehör. Ja, um zu verhindern, daß die gerechten Beschwerden durch die Presse laut werden, darf noch heutigen Tages im ganzen Staat keine Zeitung, mit Ausnahme der vom Gouvernement herausgegebenen, erscheinen, und ebenso existirt im ganzen Staat keine einzige Buchdruckerei, außer jener der Regierung. Die Gründung von Privatdruckereien ist gradezu verboten. So versteht England die Preßfreiheit in seinen Schutzländern!

Der größere Theil der zur Zeit noch bestehenden gesetzgebenden oder verwaltenden Versammlung ist aus englischen Eigenthümern, die jetzt schon die besten Besitzungen und den ganzen Großhandel an sich gerissen, oder aus solchen Männern zusammengesetzt, die das englische Gouvernement beeinflussen kann. Dennoch haben sich fast in jeder Session Vaterlandsfreunde gefunden, aber ihre Bestrebungen sind bisher stets vergeblich geblieben. Selbst im brittischen Parlament sind diese Vorgänge von Freunden des Rechts mehrfach zur Sprache gebracht worden.

Von einer Verwaltung durch die Eingebornen ist also so gut wie gar nicht die Rede. Diese sind die Arbeiter und Frohndiener der Engländer, nicht viel anders wie die Mulatten oder Schwarzen auf Jamaika. Von allen Verwaltungs- und Offiziantenstellen jeder Art auf den sämtlichen Inseln — Administration, Justiz &c. sind Sieben Zehnthheile gegenwärtig durch Engländer besetzt, und nur die untergeordnetsten, entlegendsten und dürtigsten Posten den Inländern als besondere Gnade belassen. Der frühern griechischen Groß-Handlungshäuser existiren nur noch wenige und auch diese in sehr beschränktem Maaße; die ehemals an Grundbesitz und Olivenwäldern, denn dies macht hier die Wohlhabenheit aus, reichen Familien sind zersplittert, und die wenigen, die sich erhalten, haben sich ganz in sich abgeschlossen. Für die Kultur des Landes geschieht, außer durch den Bau englischer Villen und prächtiger Landsitze, so gut wie gar Nichts, und dieses Wenige nur auf Corfu wegen der zahlreichen englischen Familien. Die Bevölkerung von Corfu beläuft sich mit Ausschluß der Garnison auf 80,000 Seelen, von denen c. 8000 bereits Fremde, Engländer sind.

Der c. 47 □ Meilen mit 6 Städten, 20 Flecken und c. 360 Dörfern umfassende »Freistaat« hat im Ganzen 255000 Einwohner, durch die

Beschaffenheit des Landes größtentheils mittellos, da nicht einmal genug Getraide zum Unterhalt producirt wird. Fabrikation findet fast gar nicht statt, dafür genügen ja die Fabriken in Manchester und Sheffield! So kommt es denn, daß ein großer Theil der Ionier die Heimath verlassen muß und sich theils als Schiffsbemannung, theils im Kriegsdienst, durch den ganzen Orient zerstreut, theils als Arbeiter auf der gegenüberliegenden albanesischen Küste sich verdingt. England begünstigt gewissermaßen diese Depopulation und Zerstreuung im Orient; denn es erhält dadurch zahllose Gelegenheiten, seine Willkühr immer mehr auszubreiten. Ein großer Theil dieser wandernden Auswürflinge verfällt nämlich der tiefsten Corruption, und wo in Griechenland, der Türkei, an den Küsten Kleinasiens, Syriens und Egyptens ein Verbrechen, eine Schandthat geschieht, da ist in zwei Fällen von drei sicher ein Ionier oder Malteser dabei, und wenn die Gerechtigkeit des Landes sich ermannt und einschreiten will, eben so gewiß gleich ein englischer Consul hinterher, der den Verbrecher als »Unterthan der Krone Großbritannien« reclamirt und ihm zur Schande und Schmach des Völkerrechts durchhilft. Ich komme auf dies Kapitel weiter bei Smyrna zu sprechen! Die Welt weiß, wie das humane Großbritannien auf diese Weise seine Eroberungen zu machen und die Ehre und Ausbreitung seiner Flagge einzuleiten versteht. Wenn man an einem Punkt sich festsetzen und neue Vortheile erringen will, so braucht man bloß ein Paar Kisten Opium confisciren oder einen maltesischen Mörder die tausendfach verdienten Stockhiebe erleiden zu lassen, und gleich sind einige Linienschiffe bei der Hand, um aus der beleidigten Nationalehre die möglichst größten Interessen zu ziehen. —

Die Krone der Artikel jenes unglücklichen Tractats ist aber ohnstreitig der sechste. Er hat Corfu in Fesseln geschlagen und Italien, Oestreich und Griechenland der englischen Willkühr preisgegeben. Denn die Batterien von Corfu beherrschen den Handel des adriatischen Meeres. In jenem Artikel ist ausdrücklich ausgesprochen, daß ein Theil der Landeseinkünfte zur Unterhaltung der 1815 bereits bestandenen Festungswerke und einer brittischen Garnison, für die Friedenszeit passend, verwendet werden soll. Von einem Unterhalt des englischen Gouverneurs, der zahllosen englischen Beamten, von dem fortwährenden Bau neuer kolossaler Werke und Forts auf Kosten des jonischen Staats ist mit

keiner Sylbe in dem Tractat die Rede. Das arme Land hat circa 1,400,000 Thlr. Einkünfte. Hiervon wird notorisch ein Viertel zur Besoldung des englischen Gouverneurs, seiner Secetaire und englischer Gerichtsbeamten, mehr als drei Fünftel aber werden zum Unterhalt von Zehntausend Mann englischer Truppen, denn solche sind auch die sogenannten 4 Regimenter Eingeborne, für die andern englischen Gehälter und auf die englischen Festungsbauten verwendet. Bei Weitem noch nicht ein Fünftel kommt dem Lande zu Gute!

Wie Gibraltar und Malta, so ist auch Corfu, diese dritte brittische Station im mittelländischen Meer auf dem Wege nach Suez und zur Occupation Egyptens, durch fortwährende neue Fortificationen zu einem fast uneinnehmbaren Platz gemacht. Man muß diese sich mit jedem Jahr vermehrenden riesigen Festungsbauten, diese Kasernen und Forts sehen, auf die alles Mark des Landes verwendet wird, um zu empfinden, daß Corfu bereits einer jener Pfeiler von Batterien geworden ist, welche Großbritannien dem Banquerot seines Credits so schlaue und prahlerisch entgegen zu stellen versteht. Corfu mit seinem felsenumgebenen Hafen, mit seiner von Natur so festen Lage, die es zur Vormauer der Adria macht und zahlreiche Stürme und Angriffe bestehen ließ, ist durch die furchtbare Befestigung der dem Hafen gegenüber liegenden und ihn bildenden Insel Vido mit ihren Zweiundachtzigfündern, durch das *Fort Neuf* und die Verbesserung der bereits von den Venetianern angelegten Bollwerke in diesem Augenblick schon der Art gesichert, daß es jeder Flotte und jeder Landarmee Hohn bieten kann.

Nun frage man sich, ob diese Inseln nach alle dem ein »freier unabhängiger Staat« zu nennen sind? Wie nun, wenn es z. B. dem sogenannten freien Senat zu Corfu, den eingebornen Repräsentanten der sieben Inseln jetzt einfiele, sich in dem russisch türkischen Kriege offen auf die Seite seines alten Protektoren und gegen seinen türkischen Erbfeind zu stellen und jenem seine Häfen öffnen zu wollen, welche die Küste von Albanien beherrschen?

Einem »freien unabhängigen Staat« muß doch das freistehen! um so mehr, als die Bevölkerung der jonischen Inseln bereits immer lauter ihre Sympathieen für den griechischen Aufstand erklärt. Welches Recht hat dieses Großbritannien, russischen Schiffen den Hafen von Corfu zu wehren? Dennoch erklärt die englische Politik ganz ungenirt, daß für

den bevorstehenden Krieg Corfu einer ihrer Stützpunkte gleich Malta ist, — während andererseits ein Geschrei von Tractatenbruch erhoben wird, weil Rußland für den Krieg die gleichfalls unter seinem Protectorat stehenden, sogar dem Feinde zinsbaren Donaufürstenthümer besetzt und benutzt! Dennoch hat bereits der jetzige Lord Oberkommissar den freien jonischen Bürgern auf das Strengste verboten, ihre Glaubensgenossen in Epirus im begonnenen Kampf gegen den Halbmond zu unterstützen, ja strenge Strafe darauf gesetzt, wie man schon beim griechischen Freiheitskriege ohne Weiteres diejenigen mit dem Galgen bestrafte, die gegen den Willen des Gouverneurs ihren Landsleuten zu Hilfe geeilt waren! Dennoch bedrohen englische Kriegsschiffe von Corfu aus die albanesische Küste und wird bereits die mit jonischem Gelde unterhaltene Garnison — zum Theil eingeborne Truppen, — zur Unterdrückung des griechischen Kampfes verwendet.

Es ist ein lange noch nicht genug hervorgehobenes charakteristisches Zeichen der englischen Politik, daß es ihr in ihren Acquisitionsbestrebungen weniger auf Erlangung und Ausdehnung von Gebiet ankommt, welches sie beherrschen, als auf Erwerbung von Punkten, von wo aus sie herrschen kann. Die öde Felsenmauer Gibraltar, die Kalkwände von Malta, das mit geringem Handel und ungenügender Production begabte Gebirgsland Corfu sind wahrlich keine Acquisitionen, welche directen Tribut bringen, aber sie werden zum kalifornischen Goldstrom, indem sie den englischen Krämern den Handel, dem englischen Gouvernement die Herrschaft des Meeres, also der Küsten sichern. Mit derselben harpieenartigen, jede andere Berechtigung verwerfenden Politik verfährt offenbar England in der jetzigen orientalischen Frage. Der naturgemäße überwiegende russische Einfluß im Orient war durch seine Machinationen untergraben worden und auf dem Punkt Null zu werden. Rußland mußte zum äußersten Mittel greifen. Wohl wußte John Bull, daß er kein Recht hat, den Czaaren am Vorwärtsgehen zu hindern, und daß er es außerdem nicht im Stande war; denn seine Macht auf dem europäischen Continent ist nur eine künstliche, durch Anmaaßung hervorgerufene und unterhaltene. Deshalb die ominöse Herzensfreundschaft mit Frankreich, deshalb der humane Wurf, ganz Europa in einen Völkerkrieg zu verwickeln; denn während der Continent sich vielleicht um politische Fictionen schlägt, wird das Kabinet von *St. James* Profit

machen, und, sey es auch nur für die Kriegskosten, ruhig eine vierte Station nach Ostindien in Besitz nehmen, Creta, — vielleicht, wenn's glückt auch Cypern und ein Stückchen von Aegypten, was zufällig Suez heißt!

Um Mittag passirten wir auf der Höhe von Tarent den prächtigen Felsenwall des Cap Linguetta; ehe die Sonne sich hinter die unsichtbaren Küsten Calabriens senkte, flog der Dampfer an den Batterien von Vido vorüber und warf im Hafen von Corfu Anker.

Morgenland — Land der bunten Bilder und Träume, wir grüßten mit wundersam eigenthümlichem Fühlen deinen Vorposten in den prächtig aufsteigenden Terrassen des alten Corcyra's. Die Fülle klassischer und romantischer Erinnerungen überkommt uns mit Gewalt. Hier nahm der peloponnesische Krieg seinen Ursprung und wütheten jene Kämpfe, von denen Thucydides im 3. und 4. Buch erzählt; von jenem Klippenvorsprung, den jetzt die Villa des englischen Gouverneurs krönt, rauscht die Quelle der Cressida, an der Nausika den Ulysses traf; da heben sich die *æriæ arces* des Virgil — links hinaus in dem blauen Seearm an der *One-gun battery* steigt der Fels aus den Wogen, in den nach der Mythe der zürnende Neptun die Galeere der Phäaken verwandelte, weil sie den wandernden König nach Ithakas ungastlichem Gestade gebracht; an dieser Küste landete im November 1193 Richard Löwenherz nach dem Kampf für das heilige Grab, dessen Besitz seine Nachkommen jetzt dem Halbmond sichern; von jener Felsenplatte, der Esplanada, schlug der tapfere Schulenburg im Jahre 1716 im zweiundvierzigjährigen Sturme das Türkenheer ab, das mit seinen 35000 Kriegern und 22 Linienschiffen vergebens dies Bollwerk der Christenheit bedrängte.

Seltsame Erinnerungen im Vergleich zu der Gegenwart.

Ein bunt bewegtes wirres Bild begrüßt den Reisenden beim Landen am Abend in den dichtbedrängten überfüllten engen Straßen der Stadt, die hinauf zur Esplanada führen. Der Orient, Griechenland, Italien theilen sich in dies bunte Gewirr. Auf beiden Seiten der Häuser bereits der offene Markt mit den lockenden Vegetabilien und Früchten, den hundert bunten Gegenständen des Orients und den Lagerhütern der

Quincaillerie-Fabriken von Europa; zwischen den schreienden unermüdlichen Griechen die schlanke hohe Gestalt des Albanesen in der weißen Fustanella mit der rothen Troddelmütze, dem breiten Gürtel, gespickt mit Waffen; — zwischen Eseln und schlagenden Treibern, Traubenverkäufern und Matrosen der griechische Pope in dem schwarzen Talar mit dem eckigen Barett, oder die rothe Uniform des Engländers, — das Alles dicht auf einander gepreßt und sich bewegend und durchdrängend, der Lärm eines höllischen Sabbaths — über den Köpfen die weiten Zeltdecken der offenen Buden und Läden, tausend Lichter und bunte Laternen, Wasserverkäufer und Limonadenhändler, — das ist das Entree von Corfu, der Eintritt zum Orient.

Die Höhe bildet der prächtige Raum der Esplanada, der Exercierplatz der Garnison, den auf der Seite nach Albanien zu der imposante Palast des Gouverneurs schließt, an dessen beiden Seiten die schönen Thore des heiligen Michael und heiligen Georg mit ihrer dorischen Säulenreihe den Blick über Vido hinaus und den Kanal, der Corfu von der albanesischen Küste trennt, nach den hohen Bergketten schweifen läßt, in deren Schoos sich Janina mit der Erinnerung an seine tausend Gräuel birgt; — dort promenirt die elegante Welt Corfus, das Geschlecht der englischen Sinecuristen, und erholt sich von der Trägheit des Tages unter dem milden Abendhimmel. Ingwer Birra, das gaumenversengende Getränk, Eiswasser und »*granita*« — Gefrorenes — bieten die Läden der an der Stadtseite entlang laufenden offenen Bogengänge, und während unten in den Straßen das volle geschäftige Alltagsleben in regem Handel und Verkehr sich bewegt, athmet hier oben mit dem weiter schreitenden Abend Alles Ruhe und Frieden und der Nachthimmel mit seinem unbeschreiblichen Sternenglanz wölbt sich um das zauberhafte Bild von Land und Meer. —

Am andern Morgen besuchten wir die Citadelle von Corfu und stiegen den mit Batterie über Batterie umzogenen Felsen hinauf bis zum Leuchthurm. In den Spalten wuchert der Cactus, riesiger Oleander streckt in Baumhöhe seine prächtigen Blütenbüsche in die herrliche Luft. Das Panorama, das sich von diesen Felsenwällen bietet, ist ringsum unbeschreiblich lieblich. Himmel und Erde, Meer und Berge sind im ewigen Streit um die Palme der Schönheit. Mahnten die schwarzen Läufe der britischen Kanonen auf ihren beweglichen Lafetten nicht

an die Gegenwart, man würde glauben, himmlischen Frieden und himmlische Herrlichkeit zu athmen.

Athen und die Inseln.

Um Mittag verließen wir Corfu. Während das Schiff durch den Kanal segelte und rechts Paxos und Antipaxos aus dem Meeresspiegel stiegen, grüßte das Auge die weißen Mauern von Parga, das so heldenkühn trotz des französischen und englischen Schutzes sich selbst gegen den Tiger von Janina wehren mußte, und zum Dank für den tapfern Freiheitskampf von den Britten wieder dem Halbmond übergeben wurde. Ueber Parga hinaus erfaßt der Blick die Höhen von Suli, hinter denen majestätisch die Ausläufer des Pindus ihre schneebedeckten Kuppeln erheben. Da hinüber liegt am See, wo einst Dodonas heilige Haine grünten, die Höhle des grimmigen Tigers, der voll unersättlichem Blutdurst Tausende zerfleischte, bis ihn selbst mitten in seiner trotzen Veste der Rächer traf — Janina, die ehemalige Residenz von Ali-Tebelin Vely Zade.

Wer, der diesen Namen hört, erinnert sich nicht der Blutnacht von Cormovo oder der furchtbaren Metzelei von Cardiki. Siebenhundert tapfere Männer, die dem Wessier, auf sein Wort vertrauend, entgegenggezogen waren und die Waffen niedergelegt hatten, wurden hier, nachdem Ali sie auf's Freundlichste empfangen und mit der Versicherung des Friedens und der Freundschaft entlassen hatte, in den Hof der Karavanserei vor der Veste Chendrya geführt — und als aus dem Munde des Wüthrichs das »*Vras! Vras!*« erscholl, gleich einer Heerde Schlachtvieh von der Höhe der Mauern aus niedergemetzelt. Seine Schwester Chainitza krönte das Werk, indem sie den Frauen und Töchtern der

Unglücklichen die Haare und die Kleider über dem Knie abschneiden ließ, und sie dann der Wollust ihrer Soldaten zur Schändung vorwarf¹.

Um die Gunst dieses Mannes buhlten die englischen und französischen Residenten. Aus England und Frankreich bezog er vielfache Hilfe an Waffen und Munition jeder Art.

Prevesa, jetzt von englischen Schiffen bedroht, ist der Gräuel gewohnt und auch einer französischen Garnison, die sie 1798 feig der Plünderung Alîs überließ. Unfern liegt Actium mit seiner mahnenden Erinnerung, wie der Orient Helden entnervt. Eine Stunde nördlich auf der Landenge von Prevesa mahnen die Trümmer von Nicopolis an das Glück des römischen Cäsars.

Aus jenen Bergen fließt der Arta herab nach dem Golf von Prevesa — der Acheron der Alten, geheiligt den Todten. An dem Ufer des Flusses sah das neunzehnte Jahrhundert noch Thaten, würdig der Unterwelt, aber von eben diesen Ufern aus dämmert jetzt das Morgenroth einer Freiheit, die hoffentlich das Kreuz wieder siegend über den Halbmond erhebt von Arta bis zur Save, vom Golf von Saloniki bis zum Bosporus und der Donau. In Arta haben Grivas und Karaïskakis die Fahne erhoben zum Krieg gegen die Moslems, und wenn auch zur Schande des Abendlandes der Ruf des erneuten Kampfes für griechische Unabhängigkeit vergeblich um Beistand an die christlichen Herzen schlägt, ja wenn Europa die Schmach sieht, daß Britte und Franzose mit dem Großtürken im Bündniß stehen und Kriegsschiffe vor Prevesa schicken, um das Hellenenthum unter türkischer Fessel zu halten, — so strömt doch Schaar um Schaar herbei, um für die Hoffnung allein zu fechten und zu fallen, und in wenigen Wochen wird der Hellene vom Taygetos dem Slaven der Donau die Hand reichen, um über den Trümmern des Türkenreichs eine neue Selbstständigkeit zu gründen, und in dieser wieder ein besseres Geschlecht zu zeugen. Unter dem Druck der

¹ Die europäische Geschichte kennt drei ähnliche Metzeleien, sie gingen von dem jetzt verbündeten Triumvirat aus: Die Bartholomäusnacht in Paris, — die Ermordung der Janitscharen in ihrer Kaserne zu Constantinopel, und die kriegsrechtliche Niedermetzlung des (aus Griechen, Slavoniern und Smyrnioten bestehenden) englischen Regiments Froberg durch General Woog auf dem Waffenplatz der Floriana zu Malta!

türkischen Knechtschaft ist dies Volk entartet in schrecklicher Weise, weil nichts Heiliges ihm blieb, dem Manne nicht das Eigenthum des Erwerbes, dem Weibe nicht das Eigenthum des keuschen Leibes — aber zwei mächtige, großartige Gefühle konnten ihnen in allen diesen Qualen nicht genommen werden, — die Liebe zum Vaterland, der Haß gegen ihre Unterdrücker, und seit vier Jahrhunderten hat alle Grausamkeit der Türken nicht vermocht, den ununterbrochenen Einzelkampf des Widerstandes in diesen Bergen zu besiegen. Darum wird Karaiskakis siegen, wie die Klephten Moreas, trotz des französischen Bienenmantels und des brittischen Parderfells, unter die sich der »Enkel der Kalifen« jetzt verkriecht.

Das alte Leukadien, jetzt Santa Maura, zur Linken, an dem Grabmal Artemisias und dem Felsen vorüber, von dem zur Warnung aller Blaustrümpfe Sappho mit ihrer Leier sich in die Wogen warf, fuhren wir am Abend in den Kanal zwischen Ithaka und Cephalonia ein. Letztere ist die größte und bevölkertste der ionischen Inseln, und ihre Bewohner zeichnen sich durch Unternehmungsgeist und Scharfsinn aus. Der Anblick von Ithaka beweist nur, welchen Zauber der Name Heimath und Eigenthum auch dem sterilsten, unfruchtbarsten Felsen geben kann — wie Cicero sagt: *»non quia larga, sed quia sua!«*

Hundert Stellen sollten auf dieser klassischen Fahrt Europa erinnern an die übernommene Verpflichtung. Drüben am griechischen Ufer heben sich die Berge Akarnaniens in die Wolken; an der Mündung des Aspropotamos vorüber, an dessen Ufern die Philhellenen schlugen, taucht das Auge weit hinein in den Golf von Patras; links die Bai von Missolonghi mit ihrem blutigen Maal auf den Blättern des neunzehnten Jahrhunderts; — über den Vorsprüngen hin der Golf von Lepanto, wo Juan d'Austria am 8. October 1571 mit den Flotten der christlichen Staaten des Mittelmeers zum ersten Mal die eingedrungenen asiatischen Horden schlug und Europa die Furcht vor ihrer Unüberwindlichkeit nahm, — 200 türkische Galeeren und 66 andere Schiffe! — Und jetzt ankern die christlichen Geschwader im Bosporus, um der türkischen Flotte im Kampf gegen Christen zu helfen.

Aber die Schmach der vergleichenden Erinnerungen liegt noch näher. Wenn der Dampfer am Spätabend Zante passirt hat, die fruchtbarste und wohlhabendste der ionischen Inseln, und über Nacht am

Busen von Arkadien vorübergesegelt ist, erblickt man am andern Morgen eine Insel, die heißt Sfagia (*Sphacteria*), und bildet eine sichere Bucht, man erblickt die weißen Mauern eines Orts, der heißt

Navarin!

Sfagia ist der Schauplatz von Byrons Corsar — in der Bai von Navarin vernichtete die russisch-französisch-englische Flotte vor kaum 27 Jahren im Kampf für das Kreuz gegen den Islam die zahlreiche türkisch-egyptische! Die türkisch-egyptische Flotte feiert jetzt Herzensbrüderschaft mit der englisch-französischen gegen die russische Flagge, die allein Griechenland treu geblieben ist.

Wer diese Gewässer nie durchstreift, kann sich von ihrer Herrlichkeit keinen Begriff machen. So dunkelblau und märchenhaft ist die Tiefe, über die der Dampfer seine weißen Schaumwellen rollt! Der Himmel ist nicht so blau, der Azur nicht so klar. Es ist eine Farbe, die Hildebrand, der berliner Freiligrath mit Pinsel und Palette, wohl ahnen läßt, aber unmöglich erreicht, es ist eine Mischung voll Gluth und Milde, voll Licht und Dunkel, daß der süßeste blaue Frauenblick Prosa ist gegen diese Poesie! Delphine schießen um das Schiff her in tollem Wettlauf, und heben die eigenthümlichen Köpfe und die breiten Rücken in langem Sprung aus den Wogen. Hundert weiße Seegel ziehen gleich Möven über die Fläche und tauchen in den lichten Horizont, — Flaggen aller Nationen auf dem Wege zum Orient oder zur Heimath, die kecke Felucke, die muntere Schebecke, der Schooner, die Pinasse und wie die Namen der leichten griechisch-italienischen Fahrzeuge alle heißen in ihren zahllosen Abarten. Die Wärme ist durch den Hauch der Seeluft gemildert und athmet den Wohlgeruch des Südens, — so kreuzten wir Cap Matapan, die südlichste Spitze Europa's, mit Tunis und Algier in gleicher Höhe, so fuhren wir an Cerigo vorüber, der Heimath Cytherens, der Geburtsstätte der schönen Helena — jetzt ein kahler Fels; schaumumwogt ist noch immer die Schaumgeborne, aber die Feier der Menschenhände, der Tempel mit dem göttlich schönen Bilde der Göttin, von dem Pausanias schreibt, ist spurlos in Staub zerfallen, und wo der Liebesdienst vor zwei Jahrtausenden seine Blütenfesseln schwang, — da haben die

Engländer jetzt ein neues Botany-Bay für ihre Deserteure und jene Ungehorsamen aus der freien »Inselrepublik« etablirt, die in dem englischen Joch nicht den Seegen der Civilisation erkennen wollen.

Eine Mysterie aus dem Norden.

Die Gesellschaft lag auf dem Vorderdeck: der Doktor im Cigarrendampf mit edler Apathie auf dem Hühnerkasten, das ehemalige Mitglied der Vertheidiger von Landau höchst unmilitairisch die Knie bis unter's Kinn gehockt daneben, und meine Wenigkeit unwirsch auf den harten Ankerketten, die mein alter wettergefahlter Slavonier von 49 her nur wenig erträglicher machen konnte. Sein Landsmann, der Kapitain, ließ eben zur Nacht das große Seegel reffen, und in geduldiger Hoffnung auf des Stewards Ruf zum Thee schleppte sich das Gespräch orientalisch schläfrig weiter.

Ueber uns wölbte sich der Abendhimmel; in den Gluthfarben der untergehenden Sonne hatten wir Cerigo passirt.

Arme schöne keusche, unkeusche Paphierin, dein holder Götterdienst ist als Götzendienst über die Völker der Erde zerstreut, als Geißel gleich dem erwählten Volke Jehova's, und wie dieses unterjochst du selbst in entwürdigter Gestalt die Geschlechter der Menschen. Deine Tempel wurden emancipirt zum schmuzigen Zankapfel zwischen Kirchentag und Polizei, wie die ewige Flamme deiner Muhme Vesta durch die Phase der Nonnen- und Mönchsklöster sich zum Kaffeeklatsch oder zum Mops der Altjungfernschaft civilisirte.

Der Doktor nahm die Cigarre aus dem Mund. »Mir fällt eine Liebesgeschichte ein von einem andern Eiland, dort oben wo die Nordstürme brausen und der eisige Föhn vom Polarmeer über die scandinavischen Berge her zieht und das Herz im Leibe kältet. Ich rede vom Felseneiland,

wo zur Schmach deutscher Nation auch die britische Flagge weht, — von Helgoland. Nicht im Süden bloß giebt es Romane. Grinsen Sie nicht so spöttisch, Berliner, ich sage Ihnen, es kommt Politik aus Ihrem Genre in der Geschichte vor, sonst tischte ich sie Ihnen gar nicht auf.«

Wir nickten unsere Neugier und streckten uns behaglich.

»Sie müssen wissen,« fuhr der kleine Doktor fort, »ich war eine Zeit lang Arzt auf jenem Felsen und habe behagliche Tage da verlebt, auch wenn der Winter uns abgeschlossen und alle Verbindung mit dem Continent weggeschnitten hatte. Da sitzt sich's gar geruhsam am Kamin, und die alten wettergebräunten Seeleute erzählen manch schmuckes Histörchen von ihren Fahrten durch die Welt, nach dem ein Zeitungs-schreiber schnappen würde für sein Feuilleton, wie ein hungriger Hund nach einem guten Knochen oder ein Engländer nach einer neuen Kolonie. Im Winter, da werden die Hôtels und Gasthäuser des Ober- und Unterlandes erst recht gemüthlich, da saust der Theekessel und der Helgoländer zieht seinen wahren Rock der Natur an, wie ihn Gott der Herr geschaffen hat, statt daß er im Sommer die Livree der Fremde trägt und darauf denkt, wie er die Narren, seine Badegäste, am besten übers Ohr hauen kann. So einen gemüthlichen Winkel am Kamin gab es auch im Hotel M., das wohl jedem Reisenden bekannt, der einmal seinen Fuß auf die Insel gesetzt hat und die Steinstufen zur Höhe emporgeklimmt ist. Die Wittve M., die Herrin des Hauses ist, wenn auch nicht mehr jung, doch noch eine stattliche rührige Frau, der man ansieht, daß sie früher eine Helgoländer Schönheit gewesen. Das weiß sie auch sehr wohl, und gern plaudert sie von den schönen Tagen der Jugend und wie sie dieselben nun wieder aufblühen gesehen in ihrer schönen Tochter Anna.

Das junge Mädchen muß reizend gewesen seyn; das sagt ihr Bild, das erzählen die Bewohner der Insel, selbst die Frauen. Ich habe sie nicht mehr gekannt, sie hat eine neue Familie in der Ferne gefunden. Aber wenn die Rede auf sie kommt, schütteln die Erzählenden die Köpfe und geben geheimnißvolle Winke und sprechen insgeheim von Hochmuth der Familie, der zu Falle kommt, wenn man über seinen Stand hinaus heirathen will und die Töchter wie Prinzessinnen erzieht und was da Alles der tausend Reden des kleinbürgerlichen Lebens mehr sind, das so gut ringsumbraust von den Wogen des Weltmeers seinen Neid

und seine Klatschsucht entwickelt, wie mitten im Herzen des weiland deutschen Reichs.

Was ich durch die Erzählungen der Mutter und der bessern Klasse der Angesehenen gehört, gebe ich kurz hier wieder. Es ist eine merkwürdige romanhafte Geschichte wie man kaum glauben sollte, daß sie im letzten Jahrzehend vorgekommen. Die schöne Tochter des M'schen Hauses war verheirathet, — an wen? — die Frage deckt das Grab, nur die Vermuthung liegt nahe. Der blutige Fanatismus, der auf der Pfingstweide gehetzt wurde, hat sie vielleicht um eine Fürstenkrone gebracht.

Zu Anfang der vierziger Jahre, die Saison war fast zu Ende, erschien ein stattlicher Fremder auf Helgoland, der sich Baron von Rheinsberg nannte und im Hotel M. Logis nahm. Elegante Tournüre, aristokratische Sicherheit und Gewohnheiten bezeugten die vornehme Herkunft, der überaus lebendige Geist und die interessante Unterhaltung ein reiches bewegtes Leben. Bald war der Fremde nicht mehr Gast, sondern Herr im Hause, so hatte er die Mutter und alle Umgebungen für sich einzunehmen gewußt. Frau M. erfuhr im Vertrauen, daß ihr Gast nur ein Pseudobaron und in Wahrheit ein Graf Görtz und wegen eines Duells geflüchtet, augenblicklich mit seiner Familie zerfallen und im Proceß um reiche Güter sey. Er blieb den Winter über in Helgoland, sein Einfluß auf die Familie wuchs von Tage zu Tage, und als der Frühling das Eis thaute, trat er als Bewerber auf um die Hand der schönen Anna. Der aristokratische Freier fand an der Eitelkeit der Mutter eine mächtige Stütze, und das junge Mädchen mußte, ob mit dem Herzen oder nicht ist eine mir ungelöste Frage, einwilligen.

Die Heirath wurde nun eifrig betrieben, erlitt aber vielfache Verzögerungen. Die zur Trauung nothwendigen Papiere des Grafen wollten aus der Heimath nicht anlangen und der Geistliche der Insel weigerte sich, ohne dieselben die Trauung vorzunehmen, was eine ziemlich heftige Scene veranlaßte. Endlich ging das Paar nach Hamburg, wo es von Pastor S. getraut wurde. Von hier aus machte es eine Fahrt nach London, auf der sich die junge Frau überzeugte, daß ihr Gemahl eine Stellung in der aristokratischen Welt einnahm, denn er bewegte sich viel in vornehmen Kreisen und auf dem Dampfschiff begrüßten ihn angesehene Reisende, darunter ein vornehmer Herr aus Berlin, als Bekannten.

Dennoch umhüllte ein gewisser Schein des Geheimnisses auch in der Ehe fortdauernd seine Person und Herkunft, und sehr gewandt und sicher verstand er, denselben festzuhalten, wiewohl er die junge schöne Gattin aufrichtig liebte und bald ein Kind, eine Tochter, die Bande noch fester knüpfte.

Seine Correspondenz mit dem Festland dauerte fort.

Im Frühjahr erklärte der Schwiegersohn, nach Hamburg fahren zu müssen, weil ihn dringende Geschäfte und ein Agent seiner Familie dort erwarteten. Er reiste allein ab und verweilte mehrere Wochen in Hamburg, verschiedene Male schreibend, — dann blieben plötzlich die Briefe aus, der große Brand rollte seine Feuerwolken vernichtend über die deutsche Handelsmetropole, und von diesem Augenblick an war jede Spur des Grafen verschwunden.

Die Familie gab sich alle erdenkliche Mühe, das Geheimniß, das auf seiner Person und seinem Verschwinden ruhte, zu lösen. Verschiedene Anzeichen wiesen nach Berlin, doch wies man dort jede Hilfe zur Ermittlung ab, obgleich mit ziemlicher Gewißheit angenommen werden konnte, daß die Lösung des Räthsels in den Archiven des Polizeipräsidiums nicht fehlt.

So — nachdem selbst der Aufruf in öffentlichen Blättern kein Resultat ergeben, wurde die Ehe gesetzlich getrennt, und die junge Wittwe knüpfte bald nach außerhalb ein neues und gediegeneres Familienband. — Die Familie selbst auf Helgoland aber betrauerte noch immer den Verlorenen und ist fest überzeugt, daß er von noch höherem Stande war, als er ihnen zugegeben, und daß nur unabweisbare Verhältnisse ihn entführt hätten.«

»Und ist dies die ganze mit so viel Pathos versprochene Geschichte, Doktor?« sagte ich ziemlich unwirsch über die geäffte Neugier. »Der gleichen passirt bei uns in Berlin und anderwärts alle Tage, und die Zeitungen haben Ihnen noch kürzlich von einem Baron gemeldet, der ein glücklicher Bräutigam in reicher Familie war und zuletzt sich als Klempnergeselle auswies.«

»Sachte, sachte,« sagte der Doktor, »hier scheint wirklich ein vornehmer Herr im Spiel. Frau M. besaß ein Bildniß von ihm, das sie mir einmal zeigte. Das Portrait war in spanischer Generalsuniform und trug Züge, die mir später nach dem Jahre 1848 sehr bekannt vorkamen.«

Hat die Familie denn gar keine Nachricht mehr erhalten?

»Doch! — von einem Freunde hörte ich, daß Frau M. im Frühjahr 49 nach Bremen berufen wurde, um wichtige Mittheilungen in Empfang zu nehmen. Das Nähere blieb Geheimniß der Familie, so viel aber ist sicher, daß die kleine Waise sehr glänzend ausgestattet und für ihre Zukunft gesorgt worden ist.«

Waise? also lebte der geheimnißvolle Vater wirklich nicht mehr?

»Er starb — wie wir Alle glauben, — als Held und Märtyrer an einem Tage unverlöschlicher Schmach für Deutschland. Auf dem Schmerzensbett dachte er mit Schmerzen der Gattin und des Kindes.«

Doktor, Sie ...

»Signor,« sagte der Steward, »der Thee ist servirt.«

Wir sprangen auf. — Morgen ankern wir in Athen!

Athen und die Inseln.

(Fortsetzung.)

Am Morgen, als die Sonne über den Inseln des Archipelagus auftauchte, warf das Schiff im Pyräus Anker. — Seit einer Stunde harreten wir auf dem Deck des ersten Strahls. Links durch leichte durchsichtige Nebel sucht der Blick die Bai von Salamis. Darüber hinaus liegt Megara und beginnt jener Felsrücken von Kalkgestein, den die Weltgeschichte den Isthmus von Corinth nennt.

Der berühmte Hafen, mäßig von Schiffen belebt, bietet im Ganzen einen öden Anblick. In einiger Entfernung steigt links und rechts das Amphitheater empor, in dessen Mitte, eine halbe Meile entfernt, Athen mit der nebelhaften Akropolis liegt. Auf dem Vorgebirge sieht man die Ueberreste des Grabes von Themistokles. Der Pentelikon und der Hymettus strecken sanft ihre Höhen zu beiden Seiten der Stadt empor; wenn man mit den Fiakern — berliner Droschken *comme il faut* und von dem häufigen Wechsel der Residenten und Fremden sich herschreibend, — die einzige Chaussee des Orients, vom Pyräus nach Athen, dahin fährt, erblickt man einzelne Trümmer der langen Mauer, die Themistokles aufführen ließ, und zur rechten Seite das Monument Karaiskakis's und der Griechen, welche hier im Jahre 1827 gegen die Türken fielen, als die griechische Armee unter Sir Richard Church vergeblich den Entsatz der Akropolis versuchte. In diesem Augenblick steht der Sohn jenes griechischen Helden bei Arta auf's Neue im Felde für seine Landsleute und Glaubensgenossen. —

Der Eintritt in Athen ist trist und öde — die Straßen zeigen den geringen Culturzustand. Deutsche giebt es zahlreich in der Stadt und vielfach hört man die heimathlichen Klänge. Den Fremden drängt es hinauf zur Akropolis, — an dem Tempel der Winde vorüber erklimmt er den steilen staubigen Felsen, von Mauern bedeckt, auf dem jene Welt von Ruinen, voll erhebender Erinnerungen und Vergänglichkeit des Irdischen, voll klassischer Marmortrümmer, aus denen traurig erhaben die Säulen des Parthenon emporsteigen, — und voll moderner türkischer Kanonenkugeln liegt: »die Akropolis von Athen.«

Aus den Tagen frischer Jugend herüber klang mir die Erzählung der letzten Heldenwehr auf diesen Bergen, wie sie ein Freund mir im schönen Thüringerland gegeben, der jenen Kampf mitgefochten und dem nach tausend überstandnen Gefahren vor Jahresfrist der Jesuitenzwist in Freiburg die ehernen Männerbrust mit dem tödtenden Blei durchschlagen hat. — Die »Fahrten eines Musikanten« erzählen sein abentheuern- des Leben.

Der Eindruck auf der Höhe der Akropolis ist für jeden Gebildeten überwältigend. Traurig liegt die Stadt zu den Füßen des Berges, aber aus der kümmerlichen Gedrücktheit der Häuser tauchen frei und schlank erhabene Ruinen hervor, die von jener mächtigen Vergangenheit erzählen. Unter den Säulen des Parthenon stehend, zur Rechten das Erechtheyon, vor uns die Propyläen, zur Linken die venetianische Mauer — alle die hundert Denkmäler der Vergangenheit, — und darüber hinaus die öde wüste Fläche der Berge und das herrliche unveränderte Meer! — Ja nur dieses bleibt ewig, wie der Gedanke Gottes, indeß das Land sein Antlitz verändert und nur Eines darauf dauernd bleibt: die Schwächen und Thorheiten der Menschen! Mein Begleiter wies nach den Höhlen des Pan — auf einem ausgehöhlten Stein mußten die unfruchtbaren Frauen zur Tiefe rutschen und dann in den Grotten ihr Opfer bringen, wobei sie die zahlreichen kräftigen Priester unterstützten, — ein klassisches Pymont!

Drei Stunden flogen mir unter den Trümmern dahin, ich hatte genug gesehen und wollte Nichts schauen weiter vom modernen Athen. So stieg ich — statt mit des Orients Schätzen, mit paschbaren Trümmern der Akropolis beladen hinab an dem entgegenkommenden griechischen Leichenzug vorüber mit seinem offenen Sarg, und suchte mein Gefähr.

Gleicht doch Griechenland dem Todten in dem offenen Sarge, todtte Hülle glühenden Lebens, bis die bessere Wiedergeburt erfolgt. — Die Gefährten hatte ich bereits im Pyräus verloren, sie wollten in Athen verweilen, mich aber trug am Nachmittag der Dampfer in jene herrliche Welt von grünen Sternen auf blauem Grund — in das Reich der Cycladen. Der Abend und der folgende Tag dieser Fahrt durch den griechischen Archipel sind eine Erinnerung, die ein Mann nur mit dem Leben aufgibt. Das ist ein Weg voll Mythe und Historie, der sich unverlöschlich in das Herz und die Gedanken schreibt. Zur Rechten Tziza, — das alte Keos, wo Nestor landete, als er vom trojanischen Krieg zurückkehrte, die Wiege des Simonides in den Ruinen von Karthea, mit der Erinnerung des furchtbaren Heldenmuths dieser Bewohner, die von den Athenern belagert ihre Kinder zu tödten beschlossen, um nicht von den Vertheidigungsarbeiten abgehalten zu werden! — Links am Horizont die Küste von Euböa; dann Andros, dessen Hafen Alcibiades nahm; — Thermia mit seinen im Alterthum berühmten heißen Bädern; — Tinos, dessen Bewohner bei Platäa fochten, und das den Stürmen Barbarossa's trotzte; — Syra endlich mit der prachtvollen Terrassenstadt Hermiopolis, — das Alles zog am Abend und Morgen an den trunkenen Augen vorüber. Das Deck hatte sich gefüllt. Ein buntes Gewühl von Griechen und Asiaten belebte es in ewig wechselnden Szenen. Das bunte Leben und Treiben in Syra, in dessen schönem Hafen das Schiff ankerte, übertrifft noch das von Corfu. Dunkle Augen in dem reinen griechischen Teint, schwarz gehoben von der gemalten Wölbung der Brauen, schwimmend im Schleier der langen gefärbten Wimpern, — rothe üppige Korallenlippen — dazu das Seidentuch um das dunkle Haar, in dessen Flechten die Goldmünzen glänzen — ein Kopf zum Liebesgenuß geboren, aber dazu der träge orientalische Körper, dem jede Grazie fehlt und dessen Schönheit in breiten dicken Formen gesucht wird; — in der Veranda daneben, kaum getrennt durch die Jalousie, der Mann gemüthlich mit einer Flechtarbeit beschäftigt: — das ist griechische Moral!

Ehe man den Kanal zwischen Tynos und dem Begräbnißplatz der von Herkules erschlagenen Centauren, Mykone, durchfährt, taucht rechts die Insel empor, die Neptun aus den Wellen steigen ließ als Latona, von dem Drachen Python verfolgt, — ein Beweis, daß es auch damals schon eifersüchtige Ehefrauen gab! — sich in's Meer warf:

Delos, die Wiege Apoll's und der Diana. Hier errichtete Cecrops' Sohn den prächtigen Apollotempel, dessen Ruinen, wie überhaupt fast alles Werthvolle von klassischem Boden, die Engländer gestohlen haben; hier gründete Hadrian sein neues Athen; hier kettete Polykrates, der Tyrann von Samos, der am Kreuz sein unerhörtes Glück endete, die Schwesterninseln mit eherner Fessel zusammen; von diesen Trümmern, Quellen und untergegangenen Herrlichkeiten erzählen Thucydides, Callimachus, Herodot und Plinius. Weiter nach Süden schaut man Paros und Antiparos mit ihren Marmorbrüchen, Naxos, berühmt durch seinen Bacchus-Dienst, Ariadnes Schicksal und die Herrschaft der Ptolemäer und Venetianer. Dann tritt das Schiff hinaus in's freiere ägeische Meer, zur Rechten am Horizont hebt sich Icaria — in dessen Nähe dem allzukecken Sohne des Dädalus auf der Flucht vor dem Groll des Minos die wächsernen Schwingen schmolzen, und Samos, wo Juno an den Ufern des Imbrusus das Licht der Welt erblickte und ihren gefeierten Tempeldienst auf Cap Colonna hatte. In Samos wurde Pythagoras geboren, Herodot schrieb hier die ersten Bücher seiner Geschichte.

Die Samioten haben stets den Ruf eines kräftigen kühnen Volkes bewahrt. Zahllos und unerhört waren deshalb die Gräuel mit der die Türken diesen Geist zu unterdrücken suchten. Als der griechische Freiheitskampf begann, gehörten die tapfern Bewohner der Insel zu den Ersten, die sich ihm anschlossen. Sie erschlugen und vertrieben rachedürstend die türkischen Zwingherrn und befestigten die Insel. Eine Regierung wurde gebildet, ein Corps von 6000 Mann nach europäischem Styl errichtet und jeder Versuch der Türken, die Insel wieder zu gewinnen, zurückgeschlagen. Die verfolgten asiatischen Christen fanden hier eine Zuflucht, während die Samioten erfolgreiche Kriegszüge auf den Continent machten und überall ihre frühern Unterdrücker schlugen!

Vergeblich waren ihre Anstrengungen! — Bei der Bildung des neuen Königreichs Griechenland beschränkten englische Intriguen dasselbe so sehr als möglich, und Samos und Chios mit der ganzen Inselgruppe bis hinunter zu Rhodos und Kandia, — Volksstämme, die seit Jahrtausenden Hellenen waren in Sitte, Glauben und Abstammung, wurden dem Halbmond zugetheilt.

Seitdem ist der Wohlstand dieser zwei reichen Inseln vernichtet. Chios büßte mit schrecklichem Schicksal. Als die griechische Revolution ausbrach, wurde eine starke türkische Besatzung dahin geschickt. Diese preßte das Land auf das Furchtbarste. Fünfundneunzig der ersten Kaufleute wurden als Geißeln genommen, 10 davon nach Konstantinopel geschickt, die andern im Fort eingeschlossen. Als im Frühjahr die Samioten auf Chios landeten, schloß sich der türkische Gouverneur in seiner Veste und wurde dort belagert, bis der furchtbare durch seine Grausamkeit berüchtigte Kapudan Pascha herbeieilte und die Griechen, von der Zahl überwältigt, eine vollständige Niederlage erlitten. Jetzt begann eine Zeit, die mit rothen Lettern in der türkischen Geschichte geschrieben steht, und deren England und Frankreich wahrlich gedenken sollten, wenn sie von dem Schicksal der Christen unter türkischer Herrschaft reden! Die schöne fruchtbare Insel wurde von einem Ende bis zum andern der Schauplatz von Gräueln, wie die Weltgeschichte kaum ähnliche kennt. Die Frauen wurden geschändet und als Slaven verkauft, Männer und Knaben unter den scheußlichsten Verstümmelungen niedergemetzelt, 35 Kaufleute und die 85 Geißeln im Fort wurden an den Raaen der türkischen Schiffe aufgehängt, Dreißigtausend Christen in die Slaverei geschleppt, und von einer blühenden wohlhabenden Bevölkerung von 120,000 Seelen, blieben kaum

Neunhundert

übrig!

Ein Schrei des Abscheus ging damals durch das christliche Europa, das jetzt nach kaum 32 Jahren für diese Türken gegen die unglücklichen Griechen und ihren edlen Beschützer in Waffen steht. Nicht England, nicht Frankreich rächten die Schandthat, ein griechischer Held, Canaris, lief kühn mit zwei Brandern in den Canal von Chios und zündete das türkische Admiralschiff an, daß es mit zweitausend der Henker in die Luft flog.

Vergessen sich solche Dinge in dem Herzen eines Volkes? Die Zeitungen melden uns, — und wenn jene Miethlinge der französischen und englischen Politik nicht umhin können, davon zu sprechen, muß die Wahrheit schon riesengroß gewachsen seyn, daß auf Samos der Aufstand der Christen bereits wieder ausgebrochen und auf den andern türkisch hellenischen Inseln es zuckt und gährt und von der Pforte vielfache

Anstalten getroffen werden, die drohende christliche Schilderhebung zu unterdrücken. Da ist ja die beste Gelegenheit für die Engländer, Candia und Cypern zu besetzen, und für Franzosen und Amerikaner fällt hoffentlich auch ein Inselchen dabei ab.

Doch nur Geduld! — Schon schwärmen durch diese Inselgruppen jene schwarzen Felucken, die bei ihrem ersten Erscheinen Piraten sind, und aus deren Kapitain ein Canaris wird; schon lagern in den Bergklüften Thessaliens, auf den Felsen Sulis, auf den Inseln des Archipels, ja auf den Bergen Anatoliens jene »Räuberhaufen« die mit einem Zauberschlag den Schmutz von sich werfen und zu Palikaren werden, in der Linken die Fahne mit dem Kreuz, in der Rechten den drohenden Stahl! — Eine tiefe unauslöschbare Gährung zieht sich durch dies bewegliche Volk wie das Meeresschwellen vor dem Sturm, vom Cap Malea her bis zum Monte Santo, von Betrinto bis zur Marmora, — der Grieche am Golf von Koron reicht dem duldenden Glaubensgenossen der Bai von Kavala die Hand, überall schlägt die Flamme bereits empor und ehe Monden vergehen werden diese Länder in vollem Kampfe gegen die türkische Oberherrschaft begriffen seyn.

Auf den Terrassen von Hermiopolis steht ein Haus, darinnen traf ich als Besitzer der Locanda einen Deutschen, der als bairischer Officier den griechischen Freiheitskampf mitgefochten. Die Liebe trieb ihn zurück aus dem Vaterland zu dem schönen Süden, — er hat längst die Waffen zur Ruhe gelegt und ist ein guter Hausvater und Wirth geworden. Aber seit 24 Jahren kennt er diese Welt, auf allen Inseln des Archipels, an allen Küsten des ägeischen Meeres hat er seine Freunde und Geschäftsverbindungen und überall, sagte er mir, glüht der tiefe Haß gegen den Halbmond, überall die Sympathie für den nordischen Kaiser, der gleichen Glauben ehrt; überall ist die Erbitterung gegen brittische Anmaaßung und Handelsübertreibung gleich; und überall träumen die Herzen, singen die Volkslieder, rufen die Stimmen von einem neuen byzantinischen Reich und einer Vertreibung des Halbmonds aus Europa. Das ist kein Aufruhr gegen die gesetzliche Macht, das ist ein Krieg der Christen gegen ihren Glaubensfeind, der nie geruht hat, nimmer durch Unterwerfung beendet war.

Wird dieses Volk seinen großen Verbündeten im Norden im Stich lassen? Gewiß nicht!

Smyrna.

Wenn um Mitternacht die Lichter von Kastrone dem Dampfer verschwunden sind und die gewürzige Luft von Chios der frischen Seebrise gewichen, die vom Kap Karaburun durch die Engen der Spalmadore Inseln streicht, sucht der Reisende für einige Stunden das schwanke Lager. Aber beim ersten Morgenstrahl jagt ihn der Gedanke auf's Verdeck, daß ihn jetzt der wirkliche Orient umfängt, daß sein Fuß zum ersten Mal die Mutter der Völker, das Land aller Geschichte und alles Glaubens, Asien betreten wird.

Wenn das Schiff in den Golf von Smyrna fährt, steigt die Sonne des Morgenlandes über den Bergen Anatoliens empor. Farben, wie sie kein Abendländer träumt. Dinten und Wechsel auf Himmel, Wasser und Erde, — die man schauen muß, um ihre Herrlichkeit zu glauben und zu begreifen. Die Farben sind Duft, und der durchsichtige Duft ist Farbe. Dem Sonnenaufgang am Eingang des Golfs von Ismir kommt nur ein Schauspiel gleich: der Sonnenuntergang im Hafen.

Der Dampfer nähert sich dem Ufer Asiens und läßt jene kleinen Eilande zur Rechten, deren eines im Sommer der Schauplatz eines kecken Streichs des Räuberchefs Jan Katarchi gegen die Sonntagsjäger von Smyrna war. Das Auge des Reisenden, noch ermüdet von der sterilen Unfruchtbarkeit der griechischen Bergufer, hängt an dem Grün üppiger asiatischer Vegetation, die mit Myrtenwänden, wildem Wein, Feigen, der Therebynte, der Tamariske und dem Lorbeer die aufsteigenden Höhen schmückt. Ueber den üppigen Weiden hebt sich die

majestätische stammzerrissene Platane, und die Cypresse mit dem dunklen schlanken Grün, die immergrüne Fichte des Südens, steigt aus Kirchhöfen, den Gärten der Ewigkeit, zum Himmel empor.

Das Meer aus seinem dunklen durchsichtigen Azur verwandelt sich in jenes matte Grün, das die Nähe des Landes kündigt. Eine weite silberglänzende Furche zieht der Dampfer durch diesen ewig rastlosen Spiegel; von dem hohen Bergrücken, an dem die Königin der Städte Anatoliens in prachtvollem Amphitheater sich empor lehnt, winken wie ein Gespenst der mächtigen Kreuzfahrerzeit, in der das abendländische Ritterthum zu den Wundern des Orients trat, — die riesigen Trümmer des genueser Schlosses. Durch den Doppelgucker, der so oft die Pirouetten der Taglioni und die anmuthigen Wellenbewegungen unserer Brue, wie die Antiquitäten des choreographischen Hintertreffens mir vor Augen gebracht, schaute ich am grünen Ufer den ersten Zug veritabler Kameele und auf dem Fort der vorspringenden Landzunge die erste türkische Schildwache mit Fez, blauer Jacke und Pluderhosen, so unpoe-tisch und unmartialisch, wie sie die alberne Reform Mahmuds aus den trotzigen und schrecklichen Janitscharen nur zu militairischen Vogel-scheuchen hat schaffen können.

Das Fort von Smyrna liegt am Eingang des Hafens, ein unbedeutendes weißes Mauerquarré, wie es fast sämtliche türkische Schlösser sind, und das kaum der vollen Lage eines Linienschiffes Stand halten dürfte. Der Währwolf, mit dem frühere Zeiten die europäischen Kinder in Schrecken jagten, die großen Mörser mit den unbehilflichen Steinkugeln, beginnen schon hier ihren Spuk und ruhen prahlend vor den Mauern, obschon sich jetzt schwerlich ein griechisches Fischerbot dadurch hindern lassen würde. An langer Flaggenstange weht der dreieckige Wimpel mit weißen Sternen und dem schmuzigrothen Halbmond, — verblichen wie der Ruf und Ruhm seiner Träger.

Hunderte von Barken erwarten das Schiff und umgeben es in engen Kreisen noch ehe der Anker gefallen ist. In diesem bunten Gewirr von Turban und Fez, Hut und phrygischer Mütze, von Lauten und Geschrei in arabischer, türkischer, griechischer Sprache und jener *lingua franca*, die ein Gemisch ist aus allen, und die sich der Redner nach Belieben zusammensetzt und Jeder versteht, begrüßt den Reisenden die große Handelsstadt des Orients, die Königin der Städte Anatoliens, Smyrna

— das Ismir der Türken, — das Alexander der Große für die von Ephesus kommenden Smyrnaer gegründet, das fünf Mal zerstört durch Angelus Comnenus wieder erbaut wurde, die Stadt, in der schon im 14. Jahrhundert der Kampf der Türken und Christen wüthete, und Tamurlan dem Streit durch ein allgemeines Blutbad ein Ende machte.

Aus dem Gewühl der Barken erhob sich eine majestätische Figur, ein riesiger Khawasse, auf der Hinterbank des Bootes der Hafenwache stehend in unbeweglicher Ruhe; kaum zuckte das feurige Auge in dem braunem Gesicht. Das weiße weite Gewand, der dicke Turban, das Arsenal von Waffen in seinem Gürtel erhöhten den Eindruck, — ich glaubte einen jener alten Janitscharen zu schauen, mit deren eherner Stirn die Sultane Jahrhunderte lang das christliche Europa erzittern machten.

Wir landeten nahe an der Stelle des Quaïs — der hier wie in Constantinopel fast nur aus einzelnen Mündungen der Straßen und Waarenlager besteht — wo das *Café anglais* liegt und noch vor wenig Wochen der junge Baron v. Hackelberg durch die Hand der italienischen Meuchelmörder fiel, die sich politische Flüchtlinge zu nennen liebten. Smyrna wimmelte bis dahin von solchen jeder Nation, die das hiesige zügellose Leben und der leichte Erwerb versammelt hatten. Der Lärm, den jene Blutthat hervorgerufen, und die Ankunft zweier österreichischer Kriegsschiffe verscheuchte sie damals zwar für kurze Zeit in ihre Schlupfwinkel oder nach den Inseln, doch mehrte sich von Tage zu Tage schon wieder ihre Anzahl in der Hoffnung auf den russisch-türkischen Krieg. Smyrna hat seit mehreren Jahren stets das Schicksal gehabt, von politischen Flüchtlingen oder orientalischen Banditen dominirt zu werden, — was das ordnung- und gesetzliebende Großbritannien mit besten Kräften unterstützt.

Hier ein Pröbchen der orientalischen Politik des erhabenen Landes der Charte und der Kriegserklärungen clarettrunkener Admirale!

Vor Jan Katarchi, der während meiner Anwesenheit mit einer Bande von 8 Mann die Stadt von 150,000 Einwohner der Art in Schrecken hielt, daß Niemand 500 Schritt ohne hinlängliche Begleitung sich über den nächsten Umkreis zu entfernen wagte, — störte eine andere Räuber- und Mörderbande, die nicht einmal außerhalb der Stadt ihren Sitz hatte, sondern aus in Smyrna wohlbekannten Personen bestand, die Sicherheit. Dennoch wagte Niemand, die Mitglieder, auf die man mit

Fingern wies, zu ergreifen. Ein Menschenleben ist in Smyrna wohlfeil, und wer sich mit einem Messerstoß eines Feindes entledigt, hat höchstens die Blutrache zu fürchten, die unter den Griechen geübt wird wie unter den Corsen.

Endlich wurde die Sache doch zu arg, und da die Kaufleute in Smyrna wohl wissen, was sie von dem englischen Consulat zu erwarten haben, dessen Vertretung in den Händen des Viceconsuls liegt, da der erste Vertreter der brittischen Flagge selbst allzusehr das Flaschenkreisen liebte, wandte man sich an den preußischen Consul, dessen ruhiges, solides und geschicktes Auftreten in der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit schon so allgemeine Anerkennung gefunden hat, daß sich viele Mitglieder anderer Länder unter seinen Schutz gestellt haben.

Herr Spiegelthal ging in Begleitung seines sardinischen Kollegen zu Ali Pascha, um denselben um ernstere und energischere Maaßregeln zur Wiederherstellung der Sicherheit zu bitten.

Die Schibuks wurden geraucht, — der Türke hörte sie ruhig und hin und wieder zustimmend mit dem Kopfe nickend an. Dann klatschte er in die Hände und befahl dem eintretenden Schreiber, gewisse Papiere zu bringen.

Die Moslems sind keine Liebhaber von Akten, wie das christliche Europa, sie ziehen einen kurzen Prozeß mit einer Bastonade, einer Schnur oder einer scharfen Klinge am Schluß vor. Dennoch war der Stoß, der gebracht wurde, ziemlich groß. »Sieh, Freund,« sagte der Pascha zum Consul, »das sind die Papiere, welche über das Haupt jener Leute geschrieben worden sind, über die Du Dich beklagst und die ich wohl kenne. Fünf Mal haben meine Khawassen den Mann bei Raub und Mord auf der That ergriffen und ins Gefängniß gebracht, und fünf Mal hat am andern Morgen ihn der englische Consul als Maltheser und englischen Unterthan reclamirt. Ich habe ihn ausliefern müssen, und Dein englischer Bruder hat den Mörder in Freiheit gesetzt, indem er ihn aus der Stadt verbannte. Am dritten Tage war jener wieder in Smyrna. Sage selbst, was soll ich thun, um Ordnung zu halten? Du forderst Unbilliges. Allah ist groß und die Engländer haben einen weiten Arm.«

Damit mußten sich der Konsul und die Kaufleute zufrieden geben. Zum Glück schoß drei Tage nachher ein beleidigter Turkomanne auf offener Straße den Maltheser über den Haufen.

Ein noch drastischeres Beispiel später. — Der schlagendste Beweis der Willkür ist wohl das Auftreten des amerikanischen Corvettenkapitains in der Costa Angelegenheit, der, während in ganz Smyrna kein Mensch über das Recht der österreichischen Regierung zur Verhaftung des rastlosen und gegen den Tractat zurückgekommenen Meuterers in Zweifel und die Theilnahme für ihn nur durch die ungeschickte Weise seiner Verhaftung entstanden war, — in einem fremden Hafen ohne Weiteres gleich einem Buccanier sich fertig machte, das Schiff einer europäischen, mit seinem Land in Frieden stehenden Macht zu überfallen, da es einen zweifach geringeren Kanonengehalt hatte, als das seine, und der sofort das Feld räumte, als österreichische Kriegsschiffe erschienen, die stärker waren als er! Der türkische Pascha hatte Kriegsschiffe im Hafen, aber that als wüßte er Nichts von dem Zank der Giaurs, und erst als er nicht mehr ausweichen konnte, versprach er auf das direkte Verlangen des preußischen Consuls, die österreichische Brigg zu schützen, wenn sie unter den Kanonen des Kastells läge und dann noch ein Angriff erfolgen würde. Drei Tage lang gingen die wohlbekannten Mörder des Baron von Hackelberg offen und frei umher, die Flüchtlinge drohten offen mit der Ermordung des österreichischen Consuls und das Consulat in Brand zu stecken. Nur der preußische Consul hatte den Muth und das Rechtlichkeitsgefühl, für ihn aufzutreten und als Zeichen des Abscheu's vor solcher That der Leiche des Ermordeten zu folgen. Der französische und englische Consul blieben zu Hause, und ein englisches Schiff, die »Brittish Queen« war es, das den Meuchelmörder aufnahm und in Sicherheit brachte, nachdem selbst der Amerikaner dies verweigert hatte. Fumagalli ist sein Name und Bassitsch that den Schuß auf den Kadetten von Auerhammer.

Es gehört wirklich die freche Stirn der englischen Politik dazu, in einem Augenblick den Beitritt Oesterreichs zur Beschützung der Türkei zu fordern, in dem der premiere Verfechter dieser Politik, der englische Minister Lord Palmerston erklärt: »England wird vor Allem die Eine That dem Sultan nie vergessen, daß er im Jahre 1849 die flüchtigen Ungarn tapfer in Schutz nahm, daß

er dies that, bevor er noch des Beistandes Englands und Frankreichs gewiß war.«

Smyrna gewährt bei aller Schönheit des äußern Aussehns im Innern denselben armseligen, unangenehmen Anblick wie Konstantinopel. Die Stadt ist in verschiedene Quartiere getheilt: die Frankenstadt, die Türkenstadt und das Judenviertel. Unter den Moslems herrscht hier größere Toleranz als selbst in der Hauptstadt, da der Fremde ungehindert die Moscheen betreten darf. — Leute aller Nationen finden sich hier zusammen, aus den fernsten Ländern Asiens kommen die Kaufleute zum großen Bazar des Orients. Wenn die Zeit der Ernte naht, ziehen die Karawanen der Kameele, je 5 und 5 zusammengekoppelt, in langen Reihen von den Bergen nieder, um mit ihren Lasten von Feigen, Datteln und andern Früchten den Handel Europa's zu versorgen.

Ein solcher Kameeltreiber, Fremden- und Karawanenführer war Jan Katarchi — zu deutsch: Johann der Wegweiser, — ehe er, die Franken sagen: ein Räuberchef, — die Griechen: ein Palikare, auf den Bergen Anatoliens wurde, nachdem er im Streit sein Messer in das Herz eines Muselmanns getaucht hatte, der sein Weib geschändet.

Janni ist der lebendige Beweis von der Stimmung der griechischen Bevölkerung selbst in Asien. Die Griechen Smyrnas sahen in ihm nicht einen Räuber, sondern einen Helden, der den Kampf der Rache gegen die Moslems führt. Darum auch war die ganze griechische Bevölkerung auf seiner Seite; von ihr erhielt er Schutz und Nachrichten jeder Art, und fast täglich verkehrte er in Smyrna, ohne daß die türkischen Wachen ihm etwas anzuhaben wagten. Wie im Epirus und in Asien hoffen die Griechen Anatoliens gleichfalls auf eine Befreiung vom türkischen Joch durch Rußland, und sahen darum aus dem Räuber einen Krieger hervorgehen, von Haß gegen die Türken beseelt, der, wenn der Augenblick gekommen, sich an ihre Spitze stellen und sie beschützen werde. Kein Grieche wurde von Janni und seiner Schaar belästigt.

Man kennt das Ende des kühnen Kameeltreibers, — hätte er noch wenige Monate sich halten können, vielleicht stände er jetzt an der Spitze von Tausenden.

Während ich in Smyrna weilte, folgten einander rasch die Truppentransporte aus Aegypten nach Konstantinopel. Man muß diese Horden gesehen haben, um mit wahrer Befriedigung der französischen und

englischen Armee zu dieser Waffengenossenschaft gratuliren zu können. Ich sah sie später im Lager von Beykos, und dort im Großen, was ich hier in kleinern Abtheilungen fand. Zwei Flüchtlinge, ein Ungar und ein Hamburger, die der französische Konsul in den Dardanellen auf unserm Dampfer nach Konstantinopel einschiffte, und die von Alexandrien kommend, und ohne alle Mittel ich um der deutschen Laute aus ihrem Munde willen auf der Fahrt und in Konstantinopel unterstützte, erzählten mir vom Hergang jener egyptischen Aushebung. Der Vicekönig schickt Truppen aus in die Dörfer, und diese fallen auf die unglücklichen Fellah's und greifen zusammen, was sie habhaft werden können, Männer, Greise — Knaben, — ich sah deren von kaum 14 Jahren zahlreich in der egyptischen Armee. Die Elenden werden mit Ketten zusammengebunden, und so nach Alexandrien transportirt, darauf in eine Art von Montur gesteckt und auf die Schiffe gebracht. Das ist der gepriesene Heroismus der von allen Seiten herbeiströmenden Freiwilligen!

Alle Dampfer des Lloyd, die von Beirut kommen, wo diese Horden bereits schon damals ein schreckliches Vorspiel jener Gräuel begannen, welche im Laufe des vorigen Monats ein ähnliches Corps Napulesen an den Christen der Umgegend dort verübt hat, waren mit diesen Truppen gefüllt. Mit einem dieser Schiffe kehrte Professor Rose aus München von seiner naturwissenschaftlichen Reise in Palästina zurück. Die Leser werden sich aus den Zeitungen erinnern, daß auf jenem Schiff die Koffer der Reisenden erbrochen und geplündert wurden.

Die Thäter waren Sergeanten des egyptischen Hilfscorps!

C'est un cadavre!

Die Konsulate in Smyrna liegen am Quai, wenn man die einzelnen Ausladestellen des prächtigen Hafens so nennen will, denn einen fortlaufenden, gangbaren Hafendamm giebt es nicht, und die Promenade beschränkt sich vom *Café anglais* aus auf eine sehr kurze Strecke, die trotzdem schon oft der Schauplatz langer Geschichten von Raub und Mord gewesen ist. Die Konsulate sind massiv, die Zugänge fest, die unteren Fenster vergittert, das Dienstpersonal außerdem durch die Khawassen des Konsulats vermehrt, und so bieten sie eine verhältnißmäßig weit größere Sicherheit, als alle anderen Gebäude der Stadt, selbst die wenigen Amtsgebäude.

Aus diesen Gründen geschieht es gewöhnlich, daß die Kaufleute, wenn sie bedeutende Geldsummen eingenommen, dieselben auf einem Konsulate zur Aufbewahrung deponiren. Selbst die Türken und Juden folgen dieser Nothwendigkeit.

Die blutige Anekdote, die ich hier erzählen will, ist in Smyrna Jedermann bekannt und sehr geeignet, das Treiben der englischen Vertretung wie die Handhabung der öffentlichen Sicherheitspflege zu charakterisiren.

Der Vorgänger des Herrn von Wexbecker im österreichischen Generalconsulat — Herr v. W., jetzt in gleicher Eigenschaft in Syrien — hatte unter seinem Dienstpersonal seit längerer Zeit einen jungen Griechen, den er mit großer Vorliebe und Nachsicht behandelt und stets mit Wohlthaten überhäuft hatte. Sei es das Gefühl dieser und das sich

regende Gewissen, sei es — und das ist dem griechischen Charakter entsprechender — die Erwartung eines weniger gefährlichen Verdienstes und einer besseren Belohnung, — als Herr v. W. eines Tages nach Hause kommt, nachdem bei ihm kurz vorher eine Summe von einer halben Million Piaster deponirt worden war, folgt der Diener ihm in sein Zimmer, wirft sich ihm zu Füßen und gesteht ihm, daß er an dem Anschlag einer berüchtigten Räuber- und Mörderbande Theil genommen, die in der bevorstehenden Nacht in das Konsulat eindringen und den Konsul ermorden wolle. Herr v. W., zuerst von Schrecken ergriffen, faßt sich bald. Er erklärt dem Diener, daß wenn die Entdeckung wahr sei, er sich einer großen Belohnung sicher halten könne, von diesem Augenblicke an aber das Zimmer nicht mehr verlassen dürfe. Auf sein weiteres Befragen erfährt er Folgendes.

Die Bande hatte schon lange auf eine günstige Gelegenheit zu einem ähnlichen Fang gelauert. Durch ihre Spione von der Deponirung der bedeutenden Geldsumme (c. 28,000 Thlr.) in Kenntniß gesetzt, hatte sie den griechischen Diener durch das Versprechen eines bedeutenden Antheils gewonnen, in der Nacht die Riegel der Thür des Hauses nach dem innern Hofraume zu öffnen. Sieben der verwegenen Räuber Smyrnas werden in der Nacht von der Meeresseite in den innern Hof des Consulats einsteigen, durch die geöffnete Thür in das Haus dringen, die beiden in einer Kammer schlafenden Khawassen überfallen und den Konsul mit seiner Familie ermorden, um vor jedem Verrath und jeder Verfolgung bei ihrem Raube sicher zu sein.

Man denke sich die Lage des Vaters und Gatten. Jeder offene Schritt zu seiner Sicherheit hätte diese nur auf kurze Zeit gewahrt und ihn und den Diener der Rache und dem Dolche der Mörder preisgegeben, deren kurze Verhaftung kaum auf die vage Aussage des Griechen zu ermöglichen gewesen wäre. Herr v. W. kannte vollkommen die herrschenden Zustände, er war ein entschlossener Mann, und nach kurzer Ueberlegung hatte er sich über sein Verfahren bestimmt. Er wiederholte dem Diener seine Versprechungen, schloß ihn in ein inneres Zimmer des Hauses und steckte den Schlüssel zu sich. Dann machte er dem Khawaßbaschi, d. h. dem türkischen Polizeimeister oder Anführer der Khawassen, einen Besuch, rauchte mit diesem den Schibuk und brachte das Gespräch auf die herrschende Unsicherheit.

»Ich habe viel Geld in meinem Hause und bin besorgt deshalb,« sagte der Consul. »Ich möchte Dich fragen, ob Du wohl einige Leute hast, auf welche man sich verlassen kann?«

Der Türke schluckte bedächtig seinen Rauch, sah mit klugen Augen den Consul an und erwiderte: »Du hast etwas vor, Freund? Du glaubst, daß man Dich berauben wird?«

Der Consul wich der Frage aus und erklärte, daß nichts Bestimmtes vorläge, daß die große Summe Geldes, die sich in seinem Hause befände, ihn jedoch besorgt mache, und wiederholte seine Frage ob er eine Anzahl Khawassen für diese Nacht zur Bewachung gegen Belohnung erhalten könne, die gut bewaffnet und auf die man in jedem Falle sich verlassen könne.

Der Baschi küßte die Spitzen seiner Finger. »Sie trinken Frankenblut!« sagte er in der bilderreichen Sprache des Orients, um den Haß seiner Leute gegen die Rajahs auszudrücken, »Wie viel brauchst Du?«

»Acht bis neun.«

»Es ist gut. Du verschweigst mir die Wahrheit, aber das ist Deine Sache. Ich werde Dir die Leute auswählen und ihnen nur ihre Pistolen geben. Das knallt ein Mal, aber es ist sicher und macht keinen langen Lärm. Verlaß Dich auf mich.«

Nachdem Herr v. W. noch mit dem Baschi verabredet, daß die Khawassen einzeln am Abend und statt in ihren weißen kennbaren Mänteln in dunkler Kleidung kommen sollten, ließ er auf seinem Sitz einen Beutel mit Piastern zurück und ging nach Hause.

Hier schickte er ohne ein Wort zu sagen seine Familie und das Dienstpersonal bei Zeiten zur Ruhe, und als es Nacht wurde, stellte er sich selbst an die Thür und ließ die Khawassen, wie sie ankamen, ein.

Wer dieses Corps in Smyrna gesehen hat, weiß, wessen er sich von ihm versehen kann. Wildblickende, trotzig Gestalten, früher auf den Bergen Anatoliens oder in den syrischen Wüsten vielleicht selbst kühne Räuber, die durch ihren Eintritt in jenes Corps ihre Begnadigung erkaufte, ist ihre orientalische Gleichgültigkeit gegen das eigene und Anderer Leben nothwendig in solchen Szenen, wie sie hier sich täglich bieten.

Das österreichische Consulat hat wie die meisten anderen größeren Häuser im Orient zwei hohe mit Mauern umgebene Höfe. Der äußere geht wie bereits erwähnt nach dem Hafen; nach dem inneren, der durch

eine Pforte in der Zwischenmauer von dem äußeren zugänglich ist, gelangt man aus dem Hause. Als die neun Khawassen versammelt waren, führte sie Herr v. W. in den äußern Hof und postirte sie in verschiedene Winkel und Verstecke. Das Ganze ging stillschweigend ab ohne weitere Verhandlung und Instruktion — der Khawaßbaschi hatte die seinen zur Genüge gegeben.

Dann kehrte der Generalkonsul in sein Haus zurück, verschloß selbst die Thür und setzte sich mit einer Doppelflinte und seinen Pistolen bewaffnet in einem dunklen Zimmer des obern Stockwerks nieder, nachdem er sich nochmals überzeugt hatte, daß der griechische Diener in fester Verwahrung war, — das Weitere dem Himmel und den Khawassen überlassend.

Es war Neumond und dieser bereits vor 10 Uhr untergegangen. Der glänzende Sternenhimmel des Orients ließ jedoch die äußeren Mauern ziemlich klar überschauen; was darunter war, lag in tiefem Schatten.

Die Uhr im Zimmer schlug Mitternacht, endlich die erste Stunde. Gleich darauf sah Herr v. W. eine dunkle Gestalt sich über den Rand der äußeren Mauer heben und im ersten Hofe verschwinden. Eine zweite folgte, so noch fünf andere. Der letzte Mann zog die Leiter nach sich, ließ sie in den Hof hinab und stieg hinunter. Das Alles geschah in größter Stille, das Hinabgleiten an einem Strick, — kein Laut ließ sich hören.

Nach wenigen Minuten hob sich ein Mann auf der an die zweite zum inneren Hofraum führenden Mauer gelehnten Leiter empor und warf das Seil in den Hof.

In diesem Augenblick fiel der erste Schuß — die dunkle Gestalt breitete die Arme aus und stürzte in den äußeren Hof zurück. Zehn bis fünfzehn Pistolenschüsse knallten hinter- und durcheinander; man vernahm unterdrückte Flüche — dann das wüthende Klingen von Streichen, zuletzt nochmals drei Schüsse — dann Grabesstille, — das ängstliche Lauschen des Consuls vernahm kein anderes Geräusch, als das regelmäßige Aufschlagen der Wogen vom Hafen her, Nichts gab ihm Auskunft über den Ausgang des Kampfes.

Er beruhigte die erwachte Familie und die Dienerschaft und legte sich nieder. Ob er geschlafen — ich bezweifle es!

Am Morgen kamen von allen Seiten die Nachbarn und erkundigten sich, was die Ursache des nächtlichen Schießens gewesen.

Dergleichen gehört in Smyrna nicht zu den Seltenheiten, aber es fällt Niemandem ein, deshalb bei Nacht sein sicheres Haus zu verlassen um etwa Gefährdeten zu Hilfe zu kommen. Man ist ja gewiß, am Morgen die Neuigkeit zu hören.

Herr v. W. wich einige Zeit den Fragen der untergeordneten Personen aus. Als aber die benachbarten Consuls schickten oder selbst kamen und sich eine Menge Neugieriger um sein Haus versammelt hatte, erklärte er, daß wahrscheinlich in der Nacht von Dieben ein Ueberfall gegen das Consulat versucht und zurückgewiesen sein müsse, denn man habe zu seiner Sicherheit am Abend einige Khawassen in den äußeren Hof postirt. Dabei zog er den Schlüssel aus der Tasche und lud die Anwesenden, unter denen sich der englische Viceconsul befand, ein, mit ihm in den Hof zu gehen, den er nicht allein habe betreten wollen.

Die Thür wurde geöffnet — der Anblick, der sich der andrängenden Menge bot, war ein grauenvoller.

Auf den Marmorfliesen des Hofes lagen sieben Leichen in den furchtbarsten Verzerrungen des Todeskampfes; bewegungslos gleich Statuen lehnten an den Wänden umher die Khawassen, zwei verwundet, der Eine durch einen Stich in den Arm und den schrecklichen Hieb eines Yatagan über die Brust. Einer der Banditen, ein französischer Fechtmeister, hatte sich mit rasender Anstrengung gewehrt, als er sich überfallen und seine Gefährten fast ohne Gegenwehr unter den Kugeln der Khawassen stürzen sah. Erst bei der fünften Kugel, die er empfing, war er selbst gefallen. Während ein Theil der Khawassen mit den abgeschossenen Pistolen die Hiebe des Wüthenden parirte, hatten die Andern wieder geladen, und ihn so niedergestreckt. Die Steine des Hofes schwammen von Blutpfützen.

Ein Schrei des Grauens und Entsetzens erhob sich aus der versammelten Menge. Ein griechisches Weib mit fliegenden Haaren brach sich Bahn und warf sich heulend und wehklagend auf einen der blutigen Leichname, vergeblich eine letzte Lebensspur zu finden bemüht. Dann streckte sie die geballten Hände drohend gegen den englischen Viceconsul. »Sieh diesen Todten,« lautete ihre Verwünschung, »hättest Du vor zwei Tagen nicht fünfzig Kolonate von mir genommen, um ihn aus

seinem Gefängniß loszumachen, dann wär' er noch dort und ich nicht eine Witwe!«

Herr v. W. drehte mit dem Fuße den nächsten auf dem Gesicht liegenden Körper um. Ein verzerrtes, aber in ganz Smyrna wohlbekanntes Antlitz starrte zum Himmel empor.

Der österreichische Beamte faßte den Arm des Vertreters englischer Gerechtigkeit und Humanität und wies auf die Leiche: »Wie ist mir denn, Master H., das Gesicht müssen Sie kennen, das ist ja einer Ihrer Agenten und Schutzbefohlenen, den Sie so häufig gegen die türkische Polizei in Protektion genommen haben?«

Master H. sah mit großer Gleichgültigkeit auf den Todten: *C'est un cadavre! Je ne connais pas un cadavre!* Damit ging er, verfolgt von den Verwünschungen der Witwe.

Smyrna war von einer seiner gefährlichsten Banden befreit, aber Herr v. W. beeilte seine Versetzung.

Die modernen Flotten vor dem alten Troja.

Am Abend ankerte das Schiff vor Mytilene, dem Lesbos der Alten, mit jener Stadt, deren Namen heute die Insel trägt. Der Anblick derselben ist prächtig und reich, obgleich dieser nur äußerer Schein ist; denn der früher sehr bedeutende Wohlstand der Insel ist durch die Türkenverwüstung im Freiheitskriege gänzlich zerstört worden. Ueberall auf griechischer Erde haben sich die Söhne des Halbmondes ein Denkmal grausamer Zerstörung geschaffen, aber Herr von Vincke in der ersten Kammer hat freilich davon Nichts bemerkt trotz zweijährigen Aufenthalts unter den Türken.

Der Name der Lesbierin klang uns schon am leukadischen Felsen. Für das Platonische ihres Liebesgrams spricht freilich das Vaterland nicht viel, denn *Venus vulgivaga* wurde hier stark verehrt und wenn man im Alterthum die Genußmenschen bezeichnen wollte, sagte man: er lebt wie ein Lesbier. Dabei blühte die Kunst der Musik hier, wie nirgends in Griechenland, und die Insel wetteiferte in Wissen und Künsten mit Rhodus und Athen. Phanias, Theophrastus und Pittakus waren die Söhne dieses Landes, das der Enkel des Jupiters, Macaräus, beherrschte.

Bei der Erwähnung der Musik fällt mir eine merkwürdige durchgängige Neigung der Griechen und Türken ein, das Einzige vielleicht, was sie gemeinsam haben: es ist die Manier, vor sich hin zu singen. Dieser Gesang ist aber so grausenhafter Natur, so baar an jeder Harmonie und Melodie, daß jedes einigermaaßen gebildete Ohr ihm mit Schrecken aus dem Wege geht.

Am Cap Baba vorüber, von dessen Spitze das türkische Kastell hinaus in's Meer droht, geht die Fahrt an jener Küste hin, die Homer mit dem ersten Wissen der Jugend verschmolzen hat. Während links am Horizont Lemnos auftaucht, naht der Dampfer sich Tenedos, und ein Wald von Masten und weißen Seegeln streckt sich über die ziemlich flache sandige Küste von Asien empor, die im Hintergrunde der Ida überragt.

Lange Zeit — ich darf sagen bis zu meinen ersten Berichten, — wußten die deutschen Journale nicht, was sie aus jenem Namen machen sollten, der fortan in der neuern Geschichte Berühmtheit behalten wird, — der Besika-Bai. Man verlegte sie getrost nach Tenedos, während sie die alte veritable Bucht von Troja ist, wo die Griechen ankerten und von wo sie mit Hinterlassung des verrätherischen Pferdes fortschifften, um sich hinter der Westküste von Tenedos zu verbergen.

Die hölzernen Rosse von England dürften ein ebenso gefährliches Geschenk für die modernen Asiaten werden!

In weitem Bogen dehnt sich die Bai aus, ein ziemlich ungeschützter Ankerplatz gegen Wind und Wetter. Dampfer und kleinere Schiffe kreuzten rings umher die See, in stattlicher Ruhe ankerten die großen Linienschiffe und Fregatten in dreifacher Reihe am nordöstlichen Ufer, ein eigenthümlicher Anblick von nackten Masten und Spieren gleich dunklen Ungethümen aus der Tiefe des Meeres, aus deren weißgeringeltem schwarzem Leib etagenweise die Kanonenluken hervorgähnen.

Wir gingen in ungefähr einer engl. Meile Entfernung an der Flotte vorüber. Die Tricolore bildete die Flanken, die englischen Schiffe das Centrum. Ein Boot flog auf den Wellen heran, nach Depeschen zu fragen. — Welcher Gedankenstrom knüpfte sich an diese schwimmenden Batterien! Seitdem sind die Flotten allen Tractaten zuwider, auf welche sich die beiden Nationen so viel berufen, in den Bosphorus und in's schwarze Meer eingelaufen und wiederum in den Bosphorus zurückgekehrt, nachdem eine englische Fregatte ihre Parlamentärsflagge zu Ehren gebracht, indem sie unter dem Schutz derselben vor Sebastopol Spionsdienste versah, und nachdem die »Unüberwindliche« die Schlappe bei Sinope nicht zu verhindern vermocht hat.

Wenn je eine politische Unverschämtheit begangen worden, so ist es jene Erklärung des englischen und französischen Gouvernements an Rußland, worin — obschon eine Kriegserklärung nicht erfolgt war, — man sich das Recht anmaßte, die türkischen Schiffe auf deren Fahrt nach den eigenen Häfen zu schützen, und den russischen wehren zu wollen, die ihren zu besuchen. Diese »neutrale Stellung« ist wirklich so lächerlich frech, daß nur ein Engländer sie für völkerrechtlich ausgeben kann, der die Wegnahme des Cap, das Bombardement von Aden, die Blockade von Canton, die Zerstörung der dänischen Flotte vor Kopenhagen mitten im Frieden &c. für gerechtfertigt hält, blos weil England das gethan; während die im erklärten Kriege erfolgte Vernichtung der türkischen Schiffe vor Sinope, die Munition den Feinden Rußlands zuführten, ihm für eine Perfidie gilt! —

Wie lange die englischen und französischen Flotten zusammen im Bosphorus operiren werden ist freilich eine Frage der Zukunft. Ein besonderes Einverständniß herrschte schon damals in der Besika nicht bei ihnen und zeigte, daß die durch Jahrhunderte angeerbte Nationalfeindschaft nicht im Handumdrehen umzuwandeln ist wie die Politik der Kabinette. Frankreich und England haben nur eine gemeinsame Historie: die Blutfelder ihrer Bürgerkriege; nur einen gemeinsamen Ruhm: das Blut der eignen Königlichen Märtyrer auf dem Schaffot vergossen zu haben! Um diese Gemeinsamkeit wollen wir sie nicht beneiden; — die Weltgeschichte lehrt in tausend andern Beispielen ihren bittern Nationalhaß, und wenn auch Azincourt, Calais und Malplaquet vergessen seyn sollten, — Vittoria und Waterloo sind noch zu frisch im Gedächtniß, und der Sarkophag im Invalidendom kann Longwood nicht vergessen machen!

Seeleute geben schon jetzt dem französischen Theil der vereinigten Flotte den Vorzug. Daß die Mannschaften ihn verdienen, davon hatte ich in Constantinopel vielfach Gelegenheit mich zu überzeugen. Die französischen Offiziere vom Kapitain bis zum Aspiranten bilden eine angenehme stattliche Erscheinung und namentlich scheint unter ihnen unbeschadet der Subordination ein treffliches Verhältniß zu bestehen. Ebenso verhält es sich mit den Mannschaften. Die Engländer dagegen erscheinen weit unbeholfener und roher und waren durch ihre Anmaßung und ihr brutales Betragen selbst in Constantinopel allgemein

verhaßt. Ein freundliches Verhältniß zwischen den Bemannungen beider Flotten zeigte sich bei keiner Gelegenheit, die einzelnen Trupps, welche die Hauptstadt besuchten, hielten sich stets abgesondert von einander, ja es war, wenigstens von Seiten des englischen Admirals, die Gemeinschaft gradezu verboten.

Sicher ist, daß die französische Marine der englischen bedeutend zu Kopf wächst und Manche wollen in der jetzigen Politik Napoleons nur eine Förderung dieses Wachstums sehen. La Hagun und Abukir dürften bald ihre Rächer finden beim ersten Zwiespalt in der neugebackenen Freundschaft.

Tenedos liegt dem alten Troja ziemlich gegenüber. Die Stätte des letztern ist nur durch wenige Trümmer bezeichnet. Sie liegt jenseits des Hügels, den man das Grab des Achilles nennt und den Alexander der Große auf seinem Kriegszug nach dem Indus drei Mal nackten Leibes mit Blumen bekränzt umging. Im Hintergrund des Thales fließt der Scamandros, der sich weiter nördlich über dem Janitschaaren Kap in die Mündung des Hellespont ergießt.

Kum Kaleh auf der asiatischen Seite ist das erste jener berüchtigten Dardanellenschlösser, die den Eingang zum Marmormeer vertheidigen und von denen so viel Fabelhaftes Europa sich erzählte. In neuester Zeit ist man sehr von diesen Schrecknissen zurückgekommen, und wenn jene auch vollständig geeignet sind, einer Flotte den Eingang zu wehren, so erscheinen sie doch fast schutzlos von der Landseite und sind in der Gewalt dessen, welcher die überragenden Bergwände von daher zu ersteigen vermag. Selbst einer Landung auf der Seeseite würden sie kaum widerstehen können.

Das Hauptkreuzfeuer liegt an den Engen bei Dardanelli. Auf dem asiatischen Ufer reihen sich vier alte und ein neues (damals) im Bau begriffenes Fort in kurzen Zwischenräumen an einander, zwei Schanzen auf der Höhe des Bergrückens versuchen die Deckung. Auf der europäischen Seite zeigen drei Citadellen ihre Geschützreihen.

Welche Erinnerungen berühren den Geist auf dieser Fahrt. Die Felsenschlösser von Abydos und Sestos, Lord Byrons keckes Waggebiß, — weiter hinauf die Ruinen von Lampsacus mit der Mündung des Aegospotamos, wo durch Lysanders Sieg der peloponnesische Krieg sein Ende nahm. Kurz vorher Gaziler Iskelessi, wo Soliman

1360 zuerst seine Standarte auf christlichem Boden aufpflanzte, wo Xerxes seine Brücke schlug und Parmenio die Armee Alexander des Großen über den Hellespont führte. Weiter hinauf am Ausgang des Hellespont Gallipoli, die erste europäische Stadt in den Händen der Moslems.

Das Schiff tritt nun aus der Enge, über die Helle schwamm, in die alte Propontis, das Marmormeer. Am rechten Ufer mündet der Granikus, weiter hin streckt die Halbinsel Artaki sich hinaus mit den Trümmern des alten Cyzikus am Fuße des Arktos. Auf diesen Wogen besiegte Alcibiades die Spartaner.

Die Insel Marmora, das Proconnesos der Alten, schwindet an dem Blick vorüber und die Nacht, die göttlich schöne Nacht wiegt uns in die Träume vergangener Jahrtausende!

Zur Situation.

Es ist offenbar, daß in dem gegenwärtigen Streit Frankreich die Katze spielen soll, mit deren Pfoten die Engländer die Kohlen aus dem Feuer zu holen denken. Rußland als bloße Seemacht mit der geringsten Aussicht auf Erfolg zu bekriegen, ist ein Gedanke, der wohl selbst für den unverschämten Eigendünkel eines Britten zu stark ist. Ich frage einfach, was kann Rußland geschehen? — Die französische und englische Flotte können die russische im schwarzen Meere vernichten, — das ist möglich, aber eben so möglich ist das Gegentheil; denn die vereinigten Flotten können sich auf die Dauer im schwarzen Meere nicht halten, der Bosphorus ist ihre einzige Retraite, sie müssen in einzelnen Geschwadern die Küsten observiren, und jeder Sturm bringt ihnen Verderben. Die Russen dagegen liegen sicher in Sebastopol und werden nur herausgehen, wenn sie ihres Erfolges gewiß sind. Sie verproviantiren ihre Flotte wie ihre Armee mit Leichtigkeit, während dies für die vereinigten Flotten jetzt schon den größten Schwierigkeiten unterliegt. Den englischen und französischen Dampfern mangeln bereits häufig Kohlen!

Die Engländer werden so wenig Sebastopol wie Kronstadt bombardiren. Solche Prahlereien wagt man wohl bei Aden, wo Nichts zu befürchten war, aber man hütet sich davor bei starken Festungen civilisirter Mächte. Außerdem, wenn der Kaiser von Rußland seine Flotte verliert, hat er eben noch Nichts verloren als diese. England verliert mit der seinen den Nerv seines Handelns. Es bleibt also das Landheer — eine Armee am Balkan, eine Invasion in Beßarabien oder Finnland. Zu beiden

gehört eine Landmacht. Eine solche ist England unter keinen Umständen. Es wird im alleräußersten Fall kaum 50,000 Mann ins Feld stellen können, während Rußland ohne die äußerste Anstrengung Zehnmahlunderttausend stellt. Es ist also wiederum Frankreich, was aushelfen soll. Sehen wir ein klein wenig, was davon zu halten ist.

Die 40,000 Mann, die England und Frankreich am Balkan aufstellen werden, sind Nichts als eine blinde Vogelscheuche. Eine türkische Armee von 100,000 Mann ist leicht zu ernähren, weil der Türke mit einer Hand voll Mais und einigen Früchten sich begnügt, während 10,000 Engländer das ganze Land in 4 Wochen arm zehren. Der Engländer schlägt sich nur gut, wenn er seine volle Bequemlichkeit und Atzung hat. Dreißigtausend Franzosen aber machen Präensionen, welche die Türkei nicht erfüllen kann. Die Kommunikation ist überall im schlechtesten Stande, das Land auf solche Verproviantirungen nicht eingerichtet, an die nächste Ernte denkt Niemand, und der Verkehr, der einzig und allein über Adrianopel und Varna möglich und auch da durch die Beschaffenheit des Terrains und den Mangel an Straßen sehr schwierig ist, wird bald durch die aufständischen Griechen und Bulgaren noch mehr gehindert sein. Dauernde Strapazen aber halten die Franzosen gar nicht aus, wie alle ihre Kriege erweisen. Dieser Heroismus erlischt unter den Keulenschlägen der Noth. Hier haben sie nicht Toulon und Marseille hinter sich, wie in Algier, noch die fetten Gegenden Deutschlands zum Ausaugen, oder die schönen Fluren Italiens zum Amusement. Je zahlreicher die französisch-englische Armee am Balkan sein wird, desto rascher und unvermeidlicher ist ihr Banquerott!

Und die Invasion eines verbündeten Landheers in den russischen Provinzen? — Ein solcher Donquichotstreich wäre wohl möglich, der Erfolg aber ein mathematisch gewisser. Den kleinen Nachahmer des großen Onkels mag es allerdings jucken, die Schmach von Moskau bis zur Seine auszuwischen, aber er weiß auch, daß er erst sein Arcol und Marengo vor sich haben muß, ehe er gen Petersburg rüsten darf. Einen Einfall in das Innere von Rußland dürften dann doch weder Oesterreich noch Preußen mit »Neutralitätsgedanken« ansehen. Der erste Schritt, den ein Franzose auf russischen Boden thäte, müßte Oesterreich aus seiner Undankbarkeit aufschütteln, wenn das überhaupt nicht weit früher geschehen sein wird. Abgesehen von diesem Hinterhalt kann factisch

jeder dauernde Invasionskrieg in den Steppen Rußlands den Einfallenden nur verderblich werden. Ein kurzer beschränkter Eroberungszug bleibt aber ohne haltbares Resultat.

Der Krieg wird also auf Rumelien, die Donauländer, wahrscheinlich Serbien mit einbegriffen, beschränkt bleiben. Wie ungünstig aber hier die Chancen für die französisch-englische Coalition stehen, habe ich eben angeführt. Das drohendste Ungewitter zieht sich bereits zusammen in der täglich immer weiter um sich greifenden Schilderhebung der slavischen und griechischen Bevölkerung für die Fahne des Kreuzes gegen den Halbmond und seine Verbündeten.

Ich habe in frühern Abschnitten bereits den Geist der griechischen Bevölkerung im Süden dargelegt, und wie dieser jede Anstrengung der Türken nach Norden hindern wird. Nur Demokraten, Engländer und Franzosen können jetzt noch Europa weiß machen wollen, daß dieser Geist des Aufstandes sich höchstens auf ein Häuflein Griechen beschränkt, und die christlich-slavischen Volksstämme am rechten Ufer der Donau türkische Sympathien hätten und zeigten. Die zahlreichen slavischen Bewohner dieser Landstrecken, der besten und ergiebigsten der ganzen europäischen Türkei, — ein volles Drittheil ihrer ganzen Bevölkerung — sind historisch, politisch und durch jegliches Band der Sympathie auf den Anhalt an Rußland hingewiesen. Der griechische Glaube ist auch hier der überwiegende. Die Abstammung ist die gemeinsame, Sitten und Gebräuche sind in vielen Dingen dieselben, der Haß gegen die türkische Herrschaft liegt in dem ganzen Volke.

Nur ein vollständig Unkundiger kann in den Donauländern Sympathieen für die Herrschaft in Konstantinopel suchen. Die Geschichte allein schon kann ihn eines Besseren belehren. Die Wallachei, Moldau und Serbien haben sich durch jahrhundertlange Kämpfe von ihrem türkischen Eroberer bereits gewissermaßen losgerissen, dies Faktum läßt sich denn doch nicht leugnen! Bei jeder Gelegenheit haben sie Schutz bei Rußland gesucht als dem natürlichen Gegner der Türkei, und ihn dort gefunden. Daß den Wallachen und Moldauern jetzt die Kriegslasten schwer werden, das ist klar, das beweist aber nicht im Geringsten, daß sie türkische Sympathien fühlen. Wie die antirussische Presse über die Stimmung in Serbien gelogen hat, das that bereits im September der wahre Triumphzug des Herrn v. Fonton dar und hat jetzt wiederum

die Aufnahme der Ferman bewiesen. Es bleibt also die Bulgarei übrig. Da aber täusche man sich auch nicht! Diese schöne und kräftige Provinz, mit allen Reichthümern und Mitteln des Bodens geschmückt, die eine Hilfsquelle für ganz Europa seyn könnte, war mit ihrer betriebsamen kräftigen aber etwas fahrlässigen und trägen Bevölkerung bisher der Packesel des türkischen Reichs. In dieser trägen, durch zahllose Mißhandlungen niedergedrückten Bevölkerung kocht und gährt es, und die Tausende Omer Paschas von Schumla bis Widdin werden nicht lange mehr den Ausbruch aufhalten können, der bald von Hütte zu Hütte, von Berg zu Berg die Flammenzeichen des Kampfes gegen das türkische Joch tragen wird. Schon haben sich in den unzugänglichen Schluchten des Balkan bekanntlich einzelne Haufen dieser Hirten zu Freicorps verbunden und bringen den türkischen Posten manchen Schlag bei, — man warte nur, bis der Frühling den Aufenthalt in den Bergen vollständig freigiebt, — dann werden alle Bemühungen der Presse nicht mehr die Thatsachen verheimlichen können. So viel ist sicher, mit Freuden und gewichtiger Hilfe wird diesmal die russische Armee begrüßt werden, wenn sie Bulgarien betritt.

Nun denke man sich die 40000 Engländer und Franzosen, unter zahllosen Entbehrungen und Anstrengungen leidend, zwischen das russische Heer, die feindliche slavische Bevölkerung und den immer weiter greifenden griechischen Aufstand eingekeilt. —

Freiheit der Bevölkerung giebts in der ganzen europäischen Türkei nur an einem Ort, in Constantinopel; darum ist dort auch unter den christlichen Fremden die Sympathie für das Fortbestehen der Pforte groß, weil sie unter dem Schutz ihrer Gesandten und Consuln hier sich Alles erlauben können und deshalb mit leichter Mühe reich und wohlhabend werden. Ueber Constantinopel hinaus in den Provinzen haben bis zum Beginn der gegenwärtigen Verwickelungen überall der nichtswürdigste Druck, Knechtschaft und Barbarei geherrscht, und ein stiller Kampf der Bevölkerung gegen diese, der nie geschlummert hat. Gleich wie die griechische Bevölkerung in Asien und Europa von der Wiederherstellung eines großen byzantinischen Reichs träumt, — so auch das gesamte slavische Volk von einem slavischen Gesamtstaat an der untern Donau. Selbst die direkte Verbindung mit dem russischen Reich ist ihnen lieber, als die längere Verwesung unter türkischer Herrschaft.

Griechen und Slaven begreifen in diesem Augenblick sehr wohl, daß die günstige Gelegenheit ihrer Wiedergeburt jetzt gekommen ist, und daß wenn diese sie nicht mit aller Macht ergreifen, — sie vielleicht auf ein Jahrhundert hinausgeschoben ist, wie der Schatz um Mitternacht gehoben wieder in die dunkle Tiefe verschwindet, wenn seine Löser versäumen auf den auftauchenden ein bindendes Zeichen zu legen.

Die Oppositionspresse hat uns vorgeworfen, wir predigten in dieser Frage den Aufruhr gegen die bestehende Macht, — aber wer hat es je Aufruhr genannt, als Deutschland die napoleonischen Fesseln brach, oder Marko Bozzaris das Kreuz auf die Wälle von Missolonghi pflanzte? —

Der Kampf der Christen gegen die türkischen Eroberer und Unterdrücker hat in der sogenannten europäischen Türkei nie ganz aufgehört, der jetzige allgemeine Ausbruch desselben ist also bloß eine Fortsetzung des Rechts zum Kriege, was um so unzweifelhafter ist, als die türkische Herrschaft selbst in den Tractaten von 1815 noch nicht von den europäischen Staaten als zu Recht bestehend anerkannt war.

Wenn die Russen den Balkan überstiegen haben, wird sie Nichts mehr auf ihrem Wege nach Constantinopel hindern. Die Kastelle des Bosphorus und der Dardanellen sind von der Landseite her schutzlos, das wissen der englische und französische Gesandte recht gut, darum hat man neuerdings eilig Offiziere und Ingenieure nach den Dardanellen geschickt, um möglichste Sicherungsmaßregeln zu treffen. Man scheint trotz aller Prahlereien also doch eine solche Eventualität für möglich zu halten. Dann säßen die neuen Armada's, wenn sie nicht bei Zeiten das Weite gesucht hätten, im Sack und Rußland würde hoffentlich nicht so thöricht seyn, sie aus politischer Humanität je wieder heraus zu lassen.

Ich denke aber immer, und mit mir denken's Viele an der Spree wie an der Donau, an der Neva wie an der Seine und Themse: die merkwürdige Freundschaft zwischen Bär und Fuchs wird nicht so lange dauern. Wenn die beiderseitigen Klauen erst hervorkommen, gerathen sich die werthen Raubthiere mit dem beiderseitig trefflichen Magen in die Haare, und diesmal ist wahrlich starke Aussicht, daß Meister Reineke sich eine recht zusagende Tasche aus Braun's Fell schneidet.

Die Parthie steht einfach so: für Rußland ist der Besitz des Bosporus oder wenigstens der überwiegende Einfluß daran eine Nothwendigkeit, die um so größer wurde, jemehr die Engländer in Indien ihre Eroberungen ausdehnten.

Bis zum Jahre 1850 besaß es diesen überwiegenden Einfluß in Constantinopel, seitdem haben englische Intriguen denselben fortwährend geschwächt, ja zuletzt vernichtet.

Rußland mußte demnach einen entscheidenden Schritt thun, ihn wieder zu gewinnen und zu sichern. Es war dabei in seinem naturgemäßen Recht, denn kein Mensch kann zweifeln, daß die unrechtmäßige türkische Herrschaft sich selbst überlebt hat und keinerlei Garantie der Selbstständigkeit bietet.

Letzteres würdigt England so gut wie Rußland. Das beweist das jetzt immer klarer hervortretende stillschweigende Einverständniß mit den offenen mannhaften Plänen, die der Kaiser von Rußland dem Kabinet von Petersburg schon vor langer Zeit ausgesprochen hatte. Die Enthüllungen des blauen Buchs kehren sich jetzt gegen England selbst. In seinem politischen Interesse liegt es jedoch, das große Reich des Ostens, so wie es dasselbe an der Ostsee eingedämmt hat, auch im Süden in Fesseln zu schlagen, die es seine eigene Pläne zu stören verhindern. Rußlands Herrschaft am Bosporus nämlich schien doch zu gefährdend für Englands Festsetzen in Palästina und Egypten, für die weitere Fortifikation seiner directen Verbindung mit Indien.

Eine Unterstützung der Pforte gegen Rußland bietet jenen Erwerb ohne diese Gefahr. Es liegt klar auf der Hand, daß — sey das Resultat dieses Krieges welches es wolle, — die Türkei als der schwächere Theil am Ende die Zeche zahlen wird. Nach ihrem oft bewiesenen System werden die Engländer ganz einfach während des Krieges die ihnen gelegenen Punkte besetzen und dann natürlich behalten.¹

Frankreich, das zahlreiche andere Interessen an einer solchen Phase hat, warf den Zankapfel der Gelegenheit in die des Zunders

¹ Während diese schon vor Wochen geschriebenen Worte im Druck sind, giebt der Tractat der Triple-Allianz in seinen geheimen Klauseln bereits die volle Bestätigung. Demnach erhält England das Recht für drei Jahre Gallipoli zu besetzen und der Bosporus bleibt den Flotten geöffnet.

bedürftige Masse mit den Forderungen für die römische Kirche in Jerusalem. Der neue Kaiser braucht auf die Dauer eine Beschäftigung des Landes nach Außen, wie Napoleon I. seine Eroberungen machte, Carl X. und Ludwig Philipp Algier hatten. Der Rhein ist ein zu gefährlicher Bissen, der zu vielen Chancen ausgesetzt wäre. Historie, geographische Lage und politische Verhältnisse wiesen auf Italien hin. Mit der Besetzung Roms, die wahrlich zehnfach geringere Berechtigung hat, als die russische der Donaufürstenthümer, ist bereits fester Fuß gefaßt. Um die Acquisition zu sichern und die Mächte, namentlich England, anderweitig zu beschäftigen, brauchte man den russisch-türkischen Krieg und man hat also gern die Allianz mit England geschlossen. Der beiderseitige Vortheil, das beiderseitige Mißtrauen ist das ganze Geheimniß des Einverständnisses. Wie richtig diese Erläuterung zeigt schon die Drohung des neuen Kaisers, weitere 10,000 Mann nach Italien zu schicken. Sobald er sich dort in einen Krieg mit Oestreich verwickelt sieht, wird er natürlich alle seine Streitkräfte zurück und dahin ziehen, — England wird keinen Einspruch mehr thun, — und hat die Patsche allein auszubaden.

In wie weit Preußen in diese Verhältnisse verwickelt werden wird, davon später.

Es giebt ein Mittel, wodurch den englischen Berechnungen und Manipulationen mit einem Schlag ein Ende gemacht, wodurch die künstliche Herrschaft dieses übermüthigen Krämervolkes gebrochen und jede Nation wieder in ihre gebührenden Rechte eingesetzt werden könnte, das ist eine

Invasion in England!

Freilich ist eine solche bloß möglich mit deutscher Hilfe, aber unmöglich, ja kaum unwahrscheinlich im Gang der bevorstehenden Ereignisse ist sie durchaus nicht. Werden Preußen und Oestreich gezwungen, und dies wird über Kurz oder Lang kommen, gegen die westlichen Uebergriffe das Schwert zu ziehen, so ist für eine russische Armee der Weg an die Küste der Nordsee geöffnet. Dänemark und Holland, die in England den Zerstörer ihrer Macht sahen, würden mit dem Anschluß und den Mitteln nicht zurückbleiben, Frankreich würde vollkommen durch Oestreich und Preußen beschäftigt seyn, und der große stille Gegner Englands jenseits des Oceans wird die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen.

Kurzum, die Würfel der Schlachten liegen in der Hand des Allmächtigen und Er bestimmt die Schicksale der Völker, — aber nach menschlichem Ermessen, das nicht getrübt wird durch die Nebel demokratischen Parteihasses, — steht an der Zeltwand des orientalischen Bündnisses das Mene Tekel geschrieben:

Englischer Demüthigung.

Constantinopel.

Das Zusammentreten der europäischen und asiatischen Ufer des Marmora Meeres zeigt uns die Nähe des Bosporus. Die Ufer der europäischen Seite fangen an sich mit etwas mehr Kultur zu bedecken, die von der reichern Vegetation größern Vortheil zieht. Landhäuser, Fabriken, Gärten kommen häufiger zum Vorschein; nach der asiatischen Küste hin treten die üppigen Prinzeninseln in den Vordergrund. So nähert man sich Constantinopel, von dem man zuerst das Schloß der sieben Thürme schaut, darüber terrassenförmig an der Bergwand emporsteigend die Türkenstadt mit ihren zahllosen riesigen Moscheen und den schlanken Minarets. Jeder Schritt vorwärts bietet eine neue Ausdehnung des prächtigen Bildes. Zahllose Schiffe aller Nationen ankern entlang dieser Küste bis zum Hafen des goldnen Horns.

Durch ihre Reihen gelangt man zum Eingang desselben, den links die eigenthümlichen von Cypressen und Platanen unterbrochenen Gruppen des Serails mit ihren für die türkische Geschichte so blutigen Erinnerungen bilden. Hier erst hat man den vollen Anblick der Sieben-Bergestadt, von dessen Herrlichkeit alle Reisende erzählen. Und gewiß ist er prachtvoll, wunderbar schön, wie nur etwas auf Erden sein kann, und diesen ersten Anblick soll man festhalten als Lohn der ganzen Fahrt; denn wenn der Fuß erst die Stadt betreten und von der Douane aus die Höhen von Pera erklimmt hat, dann weiß der Reisende, daß dies Paradies von Außen im Innern ein abscheuliches Loch ist, von dem wir hoffen wollen, daß die officiellen jährlichen Feuersbrünste der türkischen

Regierung nächstens durch eine Massenrasirung unnöthig gemacht werden. Mit einiger europäischer Eleganz und Cultur in seiner terrassenförmigen Lage aufgebaut, müßte es ein civilisirtes Paradies werden.

Der Beschreibungen Constantinopels sind so viele, daß es der meinen wahrhaftig nicht bedarf. Es wird darum genügen, der nachfolgenden Skizzen wegen, kurz zu erwähnen, daß das goldne Horn ein tief in das europäische Ufer einschneidender Meeresarm des Bosporus ist, auf dessen südlichem Ufer Stambul, das alte Byzanz, und Eyoub, während auf der rechten Seite an den Bergabhängen die Stadttheile Tophana, Galata, Tershana, über ihnen auf der Bergeshöhe Pera, und hinter diesem die Vorstädte Cassim Pascha u. St. Demetri liegen. Jenseits des Bosporus, der hier etwas über $\frac{1}{2}$ deutsche Meile breit ist, liegt, durch die überaus reine durchsichtige Luft noch näher gerückt, Scutari. Ueber das goldne Horn führen jetzt drei Schiffbrücken, während wohl an 30 türkische, englische und französische Dampfboote von der ersten Brücke aus die Verbindung mit Scutari, dem Marmor Meer und den Ufern des Bosporus unterhalten, die auf der asiatischen und europäischen Seite in fortlaufender Linie prächtiger Kiosks, Gärten und Landhäuser bis fast zum Ufer des schwarzen Meeres eine in den engen Bergwänden überaus prächtige Reihe von Vorstädten bilden. Tausende von Kaik's, jenen eigenthümlichen, scharfkantigen und schmalen, auf beiden Enden spitzen Nachen, in denen der Fahrende wegen des Gleichgewichts auf den Boden sitzen muß, kreuzen außerdem mit wunderbarer Schnelligkeit den glänzenden blaugrünen Spiegel des Meeres und vermitteln die Verbindung mit den Ufern und den ankommenden Schiffen.

Die Gesamtstadt zählt gegenwärtig c. eine Million Einwohner, den vierzehnten Theil der ganzen Bevölkerung der europäischen Türkei, also eines überaus fruchtbaren und vegetationsfähigen Gebietes von c. 9000 □ M., während die Hauptstadt Preußens nur den 43. Theil der Bevölkerung eines Landes von um vier Neuntheile kleinerem Umfang hat. Dies als Belag zur Cultur der Türkei!

Wenn der Sanitätsofficier am Bord gewesen und die Ausschiffsflagge weht, ist das Gedränge der Kaiks und Barken um das Schiff unbeschreiblich und der Reisende wird von den Bootführern und Dienern der Logirhäuser förmlich gepreßt. Die sogenannte Douane, an der die

Barken landen sollen, wird glücklich mit dem Backtschis überstanden, nach dem im Orient Jedermann die Hand ausstreckt, und die Hamals, jene menschlichen Lastthiere in Constantinopel, auf deren gebogenem Rücken fabelhafte Lasten durch die engen Bergstraßen geschafft werden, bemächtigen sich des Gepäcks und geben auf ihrer Wanderschaft durch die steilen engen krummen Stiegen, die man in Constantinopel Straßen zu nennen beliebt, dem Ankommenden gleich einen Vorschmack von den Annehmlichkeiten, die seiner warten. Es wird genügen zu sagen, daß die beste Straße dieser Stadttheile, die große Pera Straße, eine Breite von 10 Fuß hat; die meisten Gassen aber 6 - 8 Fuß messen. Dazu läuft die Gosse in der Mitte, Pflaster existirt nur theilweise und im erbärmlichsten Zustand, und die Steigerung ist an den meisten Stellen die einer Hühnerleiter, so daß man, wenn man ein Mal des Tages von der Höhe von Pera herab den Weg nach Stambul und zurück zu Fuß gemacht hat, man jeden Falls für 24 Stunden genug hat. Wagen sieht man daher bei der Enge der Straßen und der Steile des Weges in der Stadt selbst mit Ausnahme der einspännigen vergoldeten Gestelle, in welchen die türkischen Damen umherfahren, um die Läden und Leute hinter ihrem Visir von Schleier zu beschauen, fast gar nicht. Dagegen ist der Verkehr zu Pferde zahlreich und auf allen Punkten, die öffentlichen Plätzen ähnlich sehen, stehen Pferdeverleiher, die gemüthlich hinter ihren Kunden hertraben. Alle Lasten, sogar die Baumaterialien werden wie gesagt auf den Rücken der Hamals oder von Eseln fortgeschafft. Das Gedränge, namentlich in Galata und Tophana, wo der größte Handelsverkehr ist und alle fränkischen Kaufleute ihre Niederlagen und Comptoirs haben, wächst dadurch unbeschreiblich und dennoch herrscht im Ganzen eine wunderbare Ordnung. Von dem Drängen, Stoßen und Schlagen unserer Volkshaufen ist keine Spur und selten nur findet eine Zänkelei statt, die freilich dann manchmal mit einem Messerstich endet. Ich erinnere mich, daß ich einmal bei einem Gange durch Galata in einem solchen Gedräng einen Druck auf meiner Schulter fühlte. Als ich mich umsah, war es der Kopf eines Bären, den sein Führer ganz unbekümmert durch diese Menschenmasse trieb.

Die türkische Polizei ist vortrefflich, eben weil es so gut wie gar keine giebt. Denn die gewöhnlichen Leiden des menschlichen Lebens, um die sich die unsere so sehr abmüht, kümmern sie nicht, und wo ein

extraordinärer Fall ihr Einschreiten nothwendig macht, da kommt sie entweder zu spät, oder wenn sie's glücklich trifft, hat sie eine treffliche Manier, Alles summarisch zu Ende zu bringen, d. h. sie steckt vorläufig ein, was sie irgend greifen kann. Ihr Bundesgenosse ist der Mond in allen seinen Vierteln, denn an eine Beleuchtung der Stadt ist nicht zu denken. Zwar besteht der Befehl, daß nach 9 Uhr Niemand durch die Straßen gehen soll ohne Leuchte, aber mehr der eigenen Sicherheit, als der Polizeiordnung wegen trägt man die schwanke leichte Papierlaterne am Finger. Unter dem Schutze der Nacht fehlt es noch immer an Mord- und Raubthaten nicht bei dem vielen Gesindel, das sich hier zusammenfindet. An eine Controlle der Fremden ist natürlich gar nicht zu denken. Am Abend meines Eintreffens wurde in einer der engen Straßen Pera's ein angesehener Kaufmann an der Schwelle seiner Thür bei der nächtlichen Heimkehr von auflauernden Feinden ermordet; wenige Schritt davon ist die Wache des Quartiers.

Das Geld circulirt in Konstantinopel im Ueberfluß, nur in den Staatskassen ist stets Ebbe daran. Die Finanzen der Türkei sind in diesem Augenblick so derangirt, daß nur die Kriegsereignisse den Bankerott aufgehalten haben. Ueber das in Masse vorhandene Papiergeld fehlt jede faktische Uebersicht, da es so leicht nachzumachen ist, daß fast ein Drittel der coursirenden Scheine für falsch gehalten werden kann, so versicherte mir ein Banquier, der dennoch erklärte, daß wenn er die Gewißheit hätte, auch nur den vierten Theil dessen in Berlin oder Wien zu verdienen, was er jährlich in Constantinopel gewinne, er gewiß längst zur deutschen Heimath zurück gekommen wäre. Alle höheren Bedürfnisse sind im Verhältniß hier theuer, und trotz des großen Geldumsatzes ist die Masse des Volkes bitterarm, aber ohne es zu wissen, denn seiner Lebenserfordernisse sind eben nur wenige, und der Orientale hat eine Tugend: er ist genügsam, wo es nicht auf den Raub ankommt.

Dieser Mangel an bestimmter Wohlhabenheit der Masse aber muß in dem gegenwärtigen Kriege auf längere Dauer das Verderben der Türkei herbeiführen. Der Zwangskredit trifft die christlichen Kaufleute und die türkischen Beamten, in den Händen dieser beiden Klassen ist das Geld. Aber die Erstern haben wenig Lust, es herzugeben, und die Letztern werden es bald müde sein, den Erwerb ihrer Erpressung so stark geschmälert zu sehen. Eine große Armee braucht Geld, selbst wenn es

eine türkische ist und selbst wenn sie auf Kosten der Bulgaren lebt. Von dem erhöhten Verkehr, den erhöhten Bedürfnissen ziehen wiederum nur die Fremden Vortheil, die keine oder möglichst wenige Abgaben zahlen, und so wird binnen kurzer Frist der alttürkischen Regierung Nichts übrig bleiben, als zum Mittel der alten Sultane zu greifen, d. h. die Christen ihrer Habe gewaltsam zu berauben, oder sich gänzlich zahlungsunfähig zu erklären. Wie es um den Kredit der Regierung beschaffen ist, das hat die vielfach versuchte Anleihe an den Börsen von Paris und London bewiesen. Die Millionen Piaster, die Europa anstaunt, reduciren sich sehr kläglich, wenn man weiß, daß es nicht spanische sind, und daß eine Million türkischen Geldes c. 55000 Thlr. des unsern ist.

Die Mittel also, die in dieser Beziehung die Türkei Rußland entgegenstellt, sind allzugering, um in Betracht zu kommen. Sie werden noch mehr geschmälert durch die Anforderungen der beiden Protectoren. Selbst wenn der kaum denkbare Fall eintreten sollte, daß die Türkei in diesem Kriege auf die Dauer Sieger bleiben werde, — ist das Resultat desselben nur ihre pekuniäre Vernichtung.

Jene begeisterte Aufregung, von der die englischen, französischen und deutschen Zeitungen so viel schreiben, habe ich damals in ganz Konstantinopel nirgends gefunden; rege Theilnahme, obgleich das Staatsschiff doch bereits stark auf der Kippe stand, auch nur unter den politischen Intriguanten und unter den Fremden. Zu den erstern gehören außer den hohen türkischen Staatsbeamten durchgängig die Dragomann's der Gesandtschaften. Diese leben und weben in den Gemächern der türkischen Großen, und sie machen eigentlich die auswärtige Politik in Gemeinschaft mit den Gesandtschaftspersonalen. Der türkische Würdenträger hat vollkommen mit den innern Hofkabaln zur Erhaltung seiner Stellung oder zum Sturz seines Gegners zu thun. Darin ist er ein Meister an Intriguen, und wenn darin die Aufgabe der Diplomatie bestände, der erste Diplomat der Welt. Wir haben diese Beispiele noch während der jetzigen politischen Verhandlungen im Sommer und Herbst gehabt: an einem Tage wechselte drei Mal das Ministerium, je nachdem der englische oder österreichische Einfluß domirte, und die Dragomann's ihren Gesandten schleunige Kunde von den Ereignissen im Serail brachten.

Es ist eine in ganz Constantinopel bekannte Thatsache, daß die sämtlichen Aktenstücke und Antworten, die in der orientalischen Frage von der Pforte ausgingen, von dem englischen Gesandten in Constantinopel dictirt wurden und aus der Feder des englischen Gesandtschafts-secretairs Mstr. Alison geflossen sind, der fortwährend in den Büreaus der Pforte arbeitet.

Was unter solchen Umständen für die gerechtesten Forderungen Rußlands zu hoffen war, liegt auf der Hand. Ich habe bereits oben angeführt, daß die schärfste Kritik dieser ganzen Ereignisse in dem jetzigen Schutz-Tractat Englands und Frankreichs mit der Pforte zu suchen ist. Da guckt des Fuchses Ohr aus der pergamentnen Hülle, die mit diplomatischen Bethuerungen politischer Uneigennützigkeit und Redlichkeit beschrieben ist. Sieben Millionen Christen genießen in der Türkei weder politische noch moralische Rechte; sie sind bewiesener Maaßen seit Jahrhunderten der Willkühr, der Unterdrückung und jeder Mißhandlung ausgesetzt; sie dürfen kein öffentliches Amt bekleiden; ihr einfaches Zeugniß ist ungültig vor Gericht, wenn es einen Muselman betrifft; sie sollen kein Grundeigenthum erwerben; sie müssen die entehrendsten Steuern zahlen und durch ihren Fleiß den Unterdrücker mästen; die christlichen Kirchen dürfen nicht einmal den Schmuck der Thürme führen. Der persönlichen Belästigungen außer dieser gesetzlichen, waren unzählige. Der einzige Punkt der Ungültigkeit des Zeugnisses schon genügt zum Beweis, daß jeder Grausamkeit Privilegium gegeben ist.

Se. Majestät der Kaiser von Rußland kommt als Schutzherr der griechischen Christen und verlangt endliche Beseitigung dieser unwürdigen Einrichtungen, da sich erwiesen hat, daß selbst die geringen durch Tractate der christlichen Bevölkerung gesicherten Rechte nicht gehalten worden sind. Er fordert nicht einmal volle Gleichstellung mit den türkischen Unterthanen der Pforte, sondern nur genügende Sicherung der zugestandenen Rechte.

Der Sultan erklärt dies auf die Einflüsterung Englands für einen Eingriff in seine oberherrlichen Rechte über alle Unterthanen.

Der Kaiser besteht auf seiner Forderung, droht mit Zwangsmitteln und ist genöthigt, dieselben anzuwenden durch Besetzung der unter seinem Schutz stehenden Donaufürstenthümer. England und Frankreich haben zugleich ihre Flotten eine drohende Stellung am Eingang der

Dardanellen einnehmen lassen, der ihnen außer nach einer Kriegserklärung tractatenmäßig nicht zusteht.

Zwischen Rußland und der Türkei bricht der Krieg aus. England und Frankreich schützen die türkischen Schiffe bei ihren Truppentransporten, und wollen Rußland verbieten, zwischen seinen eigenen Häfen zu seegeln!

Dann verlangen sie die sofortige Räumung der Donaufürstenthümer unter Androhung des Offensivkrieges.

Zugleich muß die Pforte fortwährend die obigen Forderungen des russischen Kabinetts durch allerlei Winkelzüge verweigern.

Nachdem man soweit die Türkei in einen offenen Krieg verwickelt hat, bietet man ihr ein Schutzbündniß mit der Klausel, daß sie nur mit Einwilligung der beiden Schutzmächte Frieden schließen darf.

Das heißt: die Türkei muß Krieg führen, so lange der Krieg in den englisch französischen Interessen liegt.

Als eine der Bedingungen — die härteren Folgen kommen natürlich erst später zum Vorschein — soll der Sultan seinen christlichen Unterthanen vollständige bürgerliche Gleichstellung mit den türkischen gewähren.

Das ist ungefähr das Doppelte dessen, was Rußland forderte!

Mit dieser Bedingung glauben die Schutzmächte sich gewissermaßen die öffentliche Meinung zu erkaufen.

Aber wenn man einsieht, daß für die Christen im Orient diese Gerechtigkeit längst dringendste Nothwendigkeit war, warum ließ man denn nicht ganz einfach den Sultan die russischen Forderungen bewilligen, oder vielmehr, warum sagte man nicht zu Rußland: Du forderst viel zu wenig, wir wollen für unsere christlichen Mitbrüder nicht halbes Recht, wir wollen volles Recht für sie haben!

Dann war ja, schon im ersten Fall, aller Streit beseitigt, — dann war ja auf ein Mal Rußland in den moralischen Zwang versetzt, zurückgehen zu müssen, selbst wenn es andere Absichten und Zwecke hegte! Dann bedurfte es der perfiden Veröffentlichung des blauen Buchs nicht, dieses schmachlichen Mißbrauchs eines unrecht verschleuderten Vertrauens, dieser sogenannten Enthüllungen, denen wir doch einmal fest in's Auge sehen wollen. Der Name schreckt mich nicht, denn ich rechne mir's noch immer zur Ehre, sein Vater zu seyn.

Der Kaiser von Rußland hat schon vor einer Reihe von Jahren offen dem englischen Kabinet seine Ansichten über die Türkei dargelegt. Diese bestanden einfach in Folgendem: Die türkische Herrschaft in Europa kann sich nicht länger halten, sie ist jetzt eine Anomalie, eine Unnatur. Die christliche Bevölkerung erfordert es, daß die christlichen Staaten Europa's die Sache in die Hand nehmen. Rußland ist durch seine Lage in Europa und Asien am meisten dazu verpflichtet. Es wird dem »unheilbaren Kranken« daher ein ruhiges Ende bereiten, damit seine letzten Zuckungen nicht noch Europa unnöthig aufregen. Rußland bietet England an, sich mit ihm zu diesem Zweck zu verbinden. Rußland wird den Bosphorus als sein natürliches Erbe durch ein Protectorat nehmen, und die englischen Interessen sollen durch eine Acquisition auf dem Weg nach Indien im Gegengewicht gesichert werden.

Dies war ein männlicher fester Vorschlag, wie der vertrauende Gegner dem Gegner stellt in der Ueberzeugung, daß früher oder später die Nothwendigkeit einer Lösung sich geltend macht, die ohne Uebereinkunft dann nur zum unnöthigen Zwist führen würde.

Dieser Vorschläge hat sich der russische Monarch in keiner Weise zu schämen, weder als Regent, noch als Christ, noch als Bundesgenosse. Alle Pflichten der drei Phasen sind darin vollkommen vereinigt, und eben so stehen auch diese Vorschläge mit den Forderungen im Einklang, die Rußland jetzt an die Türkei gemacht hat. Rußlands Aufgabe werde ich sogleich mit wenigen Worten noch klarer zu stellen suchen. Daß England von dem Recht des Kaisers, von der Richtigkeit seiner Ueberzeugung im Stillen durchdrungen war, zeigt das wohlerwogene Schweigen, mit dem es diese Vorschläge so lange bewahrt hat. Aber es kam dem Kaiser nicht mit gleicher Biederkeit entgegen, denn unter dem Schweigen barg es seine Absicht, nach den eignen Interessen zu handeln, um, wenn der günstige Augenblick ihm gekommen schien, durch keinen Vertrag verhindert zu seyn, sich den Löwenantheil zu nehmen und die Sache so zu drehen, daß ihm der Vortheil werde und dem politischen Nebenbuhler der Nachtheil. Wäre die Besorgniß vor der Macht und dem ehernen Charakter des Kaisers nicht so groß, der Augenblick nicht so drängend gewesen, die Welt hätte schwerlich das Schauspiel eines englisch-französischen Einverständnisses gehabt. Aber es galt,

einen Bundesgenossen zu suchen, den man später leichter über Bord werfen kann, als Rußland!

Rußlands Mission.

Rußlands große Mission ist es, der rationalistischen englischen Krämeherrschaft in Europa Schranken zu setzen.

Frankreich ist bloß eine Nebenphase, es ist der bewegende unruhige Sturmesschlag der Politik, aber nicht die zähe erkältende Wasserfluth.

Gegen England haben wir Continentalen zu kämpfen, gegen England und seinen natürlichen Nebenbuhler, Feind und Bundesgenossen, die nordamerikanischen Staaten des Herrn Pierce.

Diese Beiden, nicht Frankreich, sind der Heerd und die Stütze des revolutionirenden Princips, der kaufende Tyrann aller Humanität und aller Völkerrechte, nicht Rußland, das seine Verbrecher nach Sibirien schickt und seine Grenzen gegen weltbeglückerte Ideen verschließt.

Rußlands Mission für das Festland Europa's ist: der Wall zu sein gegen die Rückfluth von Westen. — Wie seit Jahrhunderten die Bewegung der Völker und Geister von Osten nach Westen drängte, wie Sachsen und Normannen nach den britischen Küsten übersiedelten, wie die Schaaren der europäischen Abentheurer Amerika überflutheten, so drängt es jetzt zurück von Westen nach Osten. Das stille Meer, der Welt-ocean, scheint die Narbe, die Gränze der Erde. Von ihm aus, von China, der Mongolei, ergoß sich die Fluth durch die Völkerwanderung, die Mongolenkriege, die Besitznahme Amerika's wieder bis an das Weltmeer hin. Das Judenthum, das Kreuz, der Islam zogen vom Aufgang her gen Niedergang. — Die Zeit der Ebbe in dem Völkerleben scheint gekommen, und von Westen her fluthen die Eroberung und der Atheismus nach Osten. Wie aber jede Rückströmung verderblicher wirkt als die

erste, so auch die der Völker. Rußland erscheint in dieser als der conservative rettende Damm, der Halt, an dem sich schon früher die napoleonischen Eroberungen brachen, an dem die Revolutionen scheiterten. In diesem urkräftigen jeder wahren Civilisation fähigen Geschlecht der Slaven liegt die Wiedergeburt oder wenigstens die Wiedererstarkung der scrophulösen Völker des Occidents, der Widerstand des Christenthums, des Kreuzes gegen den Materialismus, den Unglauben und das Sektenwesen. Die Hilfe, die das Christenthum so dringend nöthig braucht, kann offenbar nur von Osten kommen, nicht von Westen, von dem in Indifferentismus und Intoleranz gespaltenen England und Amerika oder dem in Atheismus ringenden Frankreich.

Welche auch die äußern politischen Beigründe seyn mögen, — und ich habe diese offen auf den vorigen Blättern entwickelt, — so ist der Hauptcharacter des begonnenen russisch türkischen Kampfes doch der eines Glaubenskrieges. Der russische Kaiser verlangt vom moslemitischen Herrscher, dessen Unterthanen zu zwei Drittheil Christen, griechische Christen sind, die Glaubensfreiheit und Gleichberechtigung mit den andern christlichen Confessionen. Diesen andern Confessionen — größtentheils nur durch fremde Niederlassungen repräsentirt, ist durch den Schutz und die drohende Stellung ihrer heimischen Mächte diese volle Freiheit errungen worden, — warum sollte Rußland sie seiner Kirche nicht auf dieselbe Weise erzwingen? Ist es denn überhaupt nicht endlich Zeit, daß Christenthum und Nationalität auch in dem Theil Europa's, der zwischen dem Balkan und dem Golf von Salonichi, zwischen dem Bosporus und der Adria liegt, wieder zu ihrem Rechte kommen? Hatte der Grieche in den Bergen Arkadiens ein höheres Anrecht auf den Schutz des christlichen Europa's, als der seit Jahrhunderten unbesiegt kämpfende am Athos, oder litt der arme Bulgare weniger in seiner Erdhütte, wenn der Muselman ihm Nase und Ohren abschnitt und Frau und Tochter schändete, als der Bürger von Athen? — Mit wüthend liberalem Geschrei hat man die Juden kirchlich und bürgerlich in der ganzen Christenheit emancipirt, obgleich sie kein heimisches berechtigtes Geschlecht waren, und sieben Millionen Christen, die alten Herren des Landes, läßt man in kirchlicher und leiblicher Knechtschaft, bloß weil der Engländer fürchtet, Rußland möchte den Bosporus frei haben?

Daß aber die dringendste Nothwendigkeit vorlag, der christlichen Gesamtbevölkerung der Türkei endlich ihre Rechte als Bürger, ja als Menschen zu verschaffen, das beweisen am Schlagendsten die Forderungen, welche das Schaamgefühl England und Frankreich gezwungen hat, an den Sultan in dem neuen Tractat zu stellen. Das sind grade die Punkte, wegen deren Verweigerung Rußland der Pforte den Krieg erklärt hat. Eine bitterere, charakterisirendere Kritik der englisch-französischen Politik, als diese Thatsache, giebt es nicht.

Die Frage der Türkei im Occident, der Herrschaft des Halbmonds im christlichen Europa wird sich einfach auf die zurück führen lassen: was ist Völkerrecht? und auf welcher Basis datiren denn diese völkerrechtlichen Verträge des sogenannten europäischen Gleichgewichts?

Etwa auf der Einnahme Konstantinopels durch Ahmurad, oder der Unterjochung Spaniens durch Gebl al Tarik?

Der Türke hat ein Jahrhundert lang Ungarn besessen. Auf den Zinnen von Buda — Ofen — glänzte der Halbmond. Das war doch wohl ein politischer *status quo*!

Kein Mensch hält es für einen Bruch völkerrechtlicher und politischer Verträge, daß die Ungarn die Moslems an den Balkan zurückgejagt und Ferdinand und Isabelle die Mauren aus Spanien geworfen haben, obgleich Spanien unter den Mauren ein blühendes Land war, während das Reich Constantin's unter der türkischen Herrschaft von einem der reichsten und civilisirtesten Länder des damaligen Europa's zum letzten des heutigen herabgesunken ist.

Napoleon I., der Onkel des Neffen, der sich auf die Verträge von 1815 stützt, hatte Deutschland, Italien, Holland und Spanien unterjocht. Das war ein politischer *status quo* und es existirten bereits verschiedene Verträge darüber. Als man die Franzosen über die Pyrenäen, die Alpen und den Rhein jagte, hat Niemand daran gedacht, dies für einen Bruch dieser Verträge zu halten.

Der *status quo* von 1815, zu dem beiläufig der Divan von Constantinopel nicht das Geringste beigetragen, — sagt keine Sylbe davon, daß die Franzosen Rom occupirt halten sollen! Er sagt keine Sylbe davon, daß die Bourbonen vertrieben sind und in Frankreich ein Napoleon II. auf dem Thron sitzt, ebenso wenig davon, daß man dem Islam Algier entreißen durfte, oder von einem Königreich Belgien und Griechenland,

oder daß der jonische Freistaat eine englische Provinz sein soll, oder daß Neufchatel mit französischer Hilfe seinem Landesherrn den Stuhl vor die Thür setzen durfte.

Sobald es in französisch-englischen Kram paßt, sich hinter die Verträge von und seit 1815 zu stecken, und sobald der Vortheil in der andern Schaafe liegt, sie wieder zu brechen — das ist mehr leicht als ehrlich. Jedenfalls sollte man alsdann nicht den Mund so voll nehmen mit unverschämten Phrasen, die Jedermann würdigen kann, der Zeitgeschichte kennt.

Alle mit der Türkei geschlossenen Verträge der christlichen Mächte sind von Beginn an nur Verträge des Waffenstillstands von beiden Seiten gewesen. Das christliche Europa hat nicht die geringste Verpflichtung der Duldung gegen den Islam, der einen fortwährenden Angriffskampf gegen dasselbe unterhalten, so lange ein solcher in seiner Macht stand, und hat die Berechtigung des Islams zur Herrschaft in Europa bis 1815 factisch auch nicht anerkannt. Die Türken drangen im 11. und 14. Jahrhundert von zwei Seiten nach Europa, um offen ausgesprochen das Christenthum zu unterjochen. So lange sie Kraft und Mittel hatten, gingen sie über ihre ersten Eroberungen unablässig vor. Tours und Poitiers, Belgrad, Wien, Cypren, Kandia, Corfu, Malta, Sicilien sind die Beweise davon, und es sind noch lange keine 200 Jahre her, daß Kara Mustapha auf deutschen Fluren lagerte und auch ein Slavenherrscher das Kreuz rächte und schützte. Diesem Kampf und diesem Vordringen des Halbmonds ist offenbar nur durch seine eigne immer größer werdende innere Schwäche Halt geboten worden, wozu im Gegensatz die christlichen europäischen Staaten an einander erstarkten, und damit die historische Verpflichtung übernahmen, das Joch türkischer Herrschaft von einem christlichen Lande wieder zu entfernen. Die Aufgabe, diese Verpflichtung zu lösen, kommt zunächst Rußland und Oesterreich zu. Rußland hat begonnen, dies zu thun, und eine Schmach für die Christenheit ist es, aus politischem Eigennutz und Eifersucht die Fahnen christlicher Fürsten auf der Seite des Halbmonds zu sehen!

Aber noch ein weiteres Prinzip vertritt Rußland in diesem Kampf, und wenn wir dies näher betrachten, kann uns freilich die neue Tripleallianz nicht wundern, denn sie ist ja die Allianz der Schutzmächte der europäischen Revolution! Wer, seit dem »glorreichen« Jahre 48, zweifelt noch

daran, daß die englische Politik die Revolution auf dem Kontinent genährt und gefördert hat? — Unterstützt sie dieselbe nicht ganz offen durch den mehr als schaamlosen Schutz, den sie seit 5 Jahren den Rebellenführern aller Länder und ihren fortwährenden Agitationen gewährt? Rußland mit den Polencomités, Oestreich mit den ungarischen und italienischen Rebellenführern, den fortwährenden Machinationen in Tessin und Piemont, Rom, Neapel, Deutschland, selbst Frankreich können der Beispiele in Masse beibringen. Von diesem Lande aus, dessen Küste vom Continent sichtbar, dessen eigne Geschichte mit Blut und Aufruhr getränkt ist, werden unter ministeriellem Schutz die Agenten der revolutionären Propaganda ungescheut auf alle Länder zerstreut, während die geringste wohlverdiente Züchtigung an dem ärgsten Hallunken unter englischer Flagge einen Sturm von Genugthuungsforderungen und neuen Uebergriffen in die Rechte anderer Völker hervorruft. Das in London beobachtete System fand seit Jahren in der Türkei einen Anhaltspunkt. Aus Ungarn, aus Polen, aus Italien concentrirten sich hier die Wühler, Flüchtlinge und Verbrecher, die nicht nach dem Norden gehen wollten; die tausend Gelegenheiten der Verbindung mit der Heimath, die gänzliche Nullität der türkischen Behörden, die Gelegenheit zum leichten Erwerb, die Karriere als Renegat, — das Alles bildete dort ein revolutionäres Vipernnest, wie nur irgend auf den Küsten Albions bestand. Alle Warnungen und Schritte halfen Nichts; denn alle Maaßregeln und Anstrengungen des conservativen Europa's werden keine dauernde Unterdrückung der Revolution erreichen, so lange dieselbe an jenen beiden Endpunkten Schutz und Zuflucht hat.

Der Kampf, den Rußland begonnen, ist darum auch drittens ein Krieg der conservativen Prinzipien gegen die communistische Revolution. Aus diesem Grunde, — wenn auch unter tausend Ausflüchten versteckt, — hören wir das Sturmschlagen der ganzen oppositionellen Presse, — aus diesem Grunde sehen wir das Zuströmen der politischen Flüchtlinge aller Länder und Factionen zum Bosphorus. Die Zahl derselben, die schon vor Ausbruch des Krieges in der Türkei vorhanden war, und die sich mit jedem Tage immer mehr vergrößert, ist bedeutend, — es gilt ja den Kampf für die beiden großen europäischen Schutzmächte zügelloser Freiheit. — Aus diesem Grunde auch sehen wir die Demokratie Amerika's sich auf Seite Englands stellen, dessen

bitterster und gefährlichster Gegner die Vereinsstaaten außerdem sind und wahrscheinlich noch in diesem Kriege sein werden. Für Seine Majestät den Kaiser von Rußland giebt es in diesem Kampfe nur einen Weg der Ehre und des Rechts, — er führt direkt nach Constantinopel, sei es über London oder über den Balkan.

Der Kaiser hat erklärt, daß er mit dem Kampfe keine neue Eroberung wolle, — er wird sein kaiserliches Wort halten. Aber er hat die politische Aufgabe und Pflicht, jene der Entwicklung seines Landes notwendige, in der Natur der Dinge und Länder wohlbegründete russische Suprematie am Bosphorus zu erhalten und wiederzugewinnen, — und deshalb müssen die Russen nach Constantinopel!

Er hat die heilige Aufgabe, die Christenherrschaft am Bosphorus wiederherzustellen und zu sichern, und deshalb müssen die Russen nach Constantinopel! Wenn die drei Millionen Bekenner des Islam sich unter elf Millionen Christen beugen müssen, so ist das keine russische Eroberung, sondern eine Wiederherstellung alter Rechte!

Er hat die hohe Aufgabe, die Consistenz des conservativen Europa's zu sichern, und das kann unter den jetzigen Verhältnissen nur durch einen tüchtigen Krieg geschehen, in dem Englands Intrigue gebrochen, und der Wirthschaft in der Türkei ein unbedingtes Ende gemacht wird.

Also — — nach Constantinopel!

Constantinopel.

(Fortsetzung.)

Ich gehe zu einigen andern, für die gegenwärtigen Ereignisse wichtigen Verhältnissen in Constantinopel über, die von bloßen Reisebeschreibern selten berührt werden.

In der Hauptstadt des Reichs drängt sich zunächst die Frage auf, woher die auffallend sich mehrende Entnervung und Entartung dieses Volks kommt, das an und für sich ein schöner kräftiger Menschenschlag ist und vor wenigen Jahrzehnten noch eine durchaus kriegerische, vor anderthalb hundert Jahre noch eine große Nation war. Es ist Thatsache, daß in der europäischen Türkei von Jahr zu Jahr die Zahl der Moslems abnimmt, während die christliche Bevölkerung, wie in jedem andern civilisirten Staat, steigt.

Die Lösung liegt in physischen Gründen, in den Geheimnissen des Harems. Nicht daß ein Uebermaß in Genüssen so allgewaltig die Nation schwächte, obgleich dies vielfach im Einzelnen der Fall ist; denn darunter würde das numerische Verhältniß weniger leiden, — der Grund ist, daß die türkischen Frauen durchaus nicht die Pflicht des Weibes als Mutter zu würdigen verstehen, und daß theils aus der angeborenen Liebe zur Trägheit, theils um ungestört der sinnlichen Liebe pflegen zu können, jenes Verbrechen in — wie mich Aerzte versicherten, kaum glaublicher Ausdehnung überhand genommen hat, das in dem christlichen Berlin während der Schmachzeit von 48 der Litterat Held sich nicht scheute als sociales Mittel gegen die »Verarmung« in seiner »Locomotive« öffentlich zu proclamiren. Thatsache ist es, daß selten eine Familie der untern Stände mehr als ein oder zwei Kinder hat. Dies erstreckt sich auch auf die Verhältnisse der Harems, die überhaupt nur bei den Reichen gefunden werden.

Von großem Interesse für den Beobachter sind die militairischen Verhältnisse. Die Geschichte hat es bewiesen, daß die frühern Türken nicht allein tapfre, sondern auch furchtbare und gefürchtete Gegner der civilisirten und in jeder Beziehung besser ausgestatteten europäischen Truppen waren. Aber das Gefährliche lag nicht in ihrer Tapferkeit, denn diesen Ruhm theilt mindestens jeder europäische Soldat, sondern eben in ihren Besonderheiten, ihrer Originalität, dem Fremden,

Ungewohnten, das die Aufmerksamkeit und Phantasie des europäischen Kriegers fesselte. Das lag nicht allein im Aeußern der Kleidung, das lag in ihrer ganzen Erscheinung, in der Bewaffnung und Taktik. Ich bin leider nicht Militair, um ein kompetenteres Urtheil abgeben zu können, und muß das Nachfolgende nur auf Beobachtungen und den persönlichen Eindruck stützen, der aber sagt mir, daß die jetzige türkische Militairorganisation alles Gefahrdrohende für Europa verloren hat. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß eines unserer pommerschen Bataillone ohne Anstrengung ein türkisches Regiment wirft, und was die Kavallerie betrifft, so würde ein Chor unserer Gardekürassiere eine Armee türkischer Kavalleristen durchbrechen. Diese große Ueberlegenheit hat sich, wie selbst die französischen Blätter zugestehen müssen, auch von Seiten der russischen Kavallerie schon in dem gegenwärtigen Kriege auf das Gefährlichste bemerklich gemacht, und die französischen Instructeure haben bereits zu allerlei Hilfsmitteln, wie fliegende Barrikaden &c. greifen müssen, um die Wirkung der feindlichen Kavallerie einigermaßen zu brechen.

Dennoch war grade die türkische Kavallerie, jene gefürchteten Spahî's, früher ihre Hauptwaffe. In ihrer Originalität waren sie durchgängig ausgezeichnete kühne Reiter, in ihrer Bewaffnung gefährlich, in ihrer Taktik, ihren schwärmenden Angriffen selten faßbar und fast immer erfolgreich. Die gegenwärtige türkische Kavallerie dagegen ist der schwächste Theil der Armee. Durch die Einführung des französischen Kavalleriereglements hat sie alle ihre frühern Vortheile verloren, ohne die der europäischen Reiterei erlangt zu haben. Aus dem kühnen selbstständigen Einzelkämpfer ist ein ungewandter unsicherer Massencavallerist, ein schlechter Reiter geworden. An der ganzen türkischen Cavallerie gefiel mir eine einzige zweckmäßige Einrichtung, die auch bei der Volksbewaffnung üblich ist: die Befestigung der Pistolen am Gürtel durch lange leichte Riemen, die den vollen Gebrauch gestatten, und die Waffe im Handgemenge zurückwerfen lassen, ohne ihrer verlustig zu gehen.

Auffallend ist es, daß die französischen Instructeure die türkische Cavallerie so eifrig nach europäischem Muster umzumodeln suchten, — während die Erfahrung in Algerien sie die Bildung von Spahis und ähnlichen Regimentern gelehrt hat.

Was die Infanterie betrifft, so erscheint sie dem europäischen Auge mindestens sehr mittelmäßig. An und für sich hat sie durch die neue Uniformirung das Aussehen einer Batterie von Weinflaschen, roth gesiegelt; — aus dem ernsten orientalischen Soldaten ist eine schlechte Carrikatur des Europäers geworden, und es wollte mich immer bedünken, als fühlten sich die Leute selbst nicht behaglich in dieser Mummelei. Die Bewaffnung ist gleichfalls sehr mittelmäßig, denn man weiß, was die englischen und französischen Spekulanten liefern, wo es gilt, in Masse einen Schnitt zu machen.

Eigenthümlich unvorthellhaft erscheint die durchgängig bei der Armee eingeführte Kopfbedeckung des Fez. Sie schützt den wichtigsten Theil des Körpers in keiner Weise, während sie luftdicht die Transpiration hemmt, und das Auge den verderblichen Wirkungen der freien Sonnenstrahlen aussetzt. Ich habe nie recht ermitteln können, weshalb eigentlich im Orient diese Tracht so beliebt geworden.

Der Hauptnachtheil der türkischen Armee aber ist unbedingt ihr Offizierstand, oder vielmehr der gänzliche Mangel eines tüchtigen Offizierstandes. Ein solcher läßt sich durch die kurzen Reformen nicht so leicht herstellen, obschon die eingerichtete Militärschule das Mögliche leistet. Aber ich glaube überhaupt nicht, daß unter den türkischen Verhältnissen ein solcher zu schaffen ist. Der großen Masse der sogenannten Offiziere fehlt es durchgängig an der gewöhnlichsten Bildung, sie sind aus den Soldaten selbst, weniger durch Verdienst als durch zufällige Gunst hervorgegangen, und mit ihnen auch im gewöhnlichen Verkehr auf gleichem Niveau stehen geblieben. Von dem geistigen und moralischen Einfluß, den unser Offizierstand z. B. auf die Soldaten ausübt, ist bei der türkischen Armee keine Spur, ebenso wenig von dem *esprit du corps* und dem Ehrgefühl, das jeden Preußischen Soldaten belebt.

Aber eine Waffe ist es, welche große Anerkennung verdient und auf welche die türkische Armee ihre ganze Kraft geworfen zu haben scheint, das ist die Artillerie. Diese leistet wirklich trotz der kurzen Zeit der Reform Unglaubliches. Es ist nur eine Stimme darüber, daß sie dies den Preußischen Offizieren verdankt, die vor längern Jahren als Instructeure in türkische Dienste getreten sind, und eine neue Artillerie geschaffen haben. Während der Zeit meines Aufenthalts in Constantinopel kam Oberst v. Kuczkowski — (der jetzt die für einen Franken sehr seltene

Auszeichnung erhalten hat, zum Pascha ernannt zu werden) von seiner Inspectionsbereisung der Balkanfestungen eben zurück. Er ist der Chef und Gründer der türkischen Artillerie, neben ihm wirken noch mehrere andere Preußische Offiziere, die sämtlich in türkischen Dienst getreten sind, also nicht mehr zur Preußischen Armee gehören. Sie stehen in hohem Ansehen und gutem Gehalt, leben im besten Verkehr mit ihren Landsleuten und sind zum Theil Lehrer an den Militärschulen, zum Theil im practischen Dienst als Ingenieure und Inspicienten. Mehrere von ihnen wohnen in einem schönen Gebäude auf der Höhe des Bosphorus dicht bei Pera auf dem Wege nach Arnaud Khoi, andere in Scutari.

Bei Erwähnung der Preußischen Militärs fällt mir eine merkwürdige Geschichte ein.

Sie bezeugt, wie oft sich die Fäden menschlicher Geschicke und Berührungen in der weitesten Ferne, unter den fremdesten Verhältnissen kreuzen.

Auf den Bänken der Bürgerschule, die ich im frühesten Alter in der kleinen Stadt meiner Geburt besuchte, saß zur selben Zeit ein Knabe, den untersten Ständen angehörig, aber gewiß nicht deßwegen sondern seiner bösen Natur halber von uns Kindern stets gemieden. Ich hörte später nie wieder von seinem mir gleichgültigen Namen, bis derselbe mir vor wenig Tagen in schrecklicher Weise auf den Spalten einer Zeitung entgegentrat, verwebt mit dem Geschick einer andern Person, an der ich — ohne je früher in der geringsten Berührung mit ihr gestanden zu haben, doch durch die zufällige Erzählung Dritter lebhaften Antheil genommen.

Ich saß mit einem Bekannten in der Veranda eines der Kaffeehäuser von Scutari, als die Person eines herankommenden Artillerieoffiziers, der meinen Begleiter ansprach, mein Interesse weckte. Das ernste feste Gesicht, obgleich von der Sonne des tiefern Asiens gebräunt, sprach von deutscher Herkunft, eine gewisse Verschlossenheit, ja Trübsinn prägte sich in diesen Zügen aus, ohne ihrer männlichen Offenheit und Kraft Eintrag zu thun. Als der Offizier sich entfernt hatte, erzählte mir mein Freund, daß er ein Landsmann, ein früherer Artillerieunteroffizier sey, der im Vaterland vor längern Jahren in Untersuchung wegen eines Raubmordes, aus Mangel an Beweisen zwar freigesprochen, von

seinem Regiment aber entlassen worden war und sich nach der Türkei gewandt hatte, um dort sich eine neue Heimath zu gründen.

Die kurze Skizze fiel mir auf — ich hatte wenig Monden vorher in Berlin zufällig einen ähnlichen traurigen noch immer der Aufklärung harrenden Fall erzählen hören und konnte leicht zusammenreimen, daß der eben bemerkte Offizier die leidende Person des Drama's war.

Unter der Artillerie in Posen stand im Jahre 1840 und 41 ein junger Unteroffizier, Engelhard, aus gebildeter Familie, der sich durch sein solides Benehmen, seine Bildung und Fertigkeiten in vielen selbst angesehenen Kreisen Freunde und Zutritt erworben hatte. Dieser Existenz machte plötzlich eine furchtbare Anklage ein Ende. Engelhard wohnte, so viel ich mich erinnere, mit einem Freunde, dem Regierungssupernumerar Gayda zusammen. Der Letztere hatte die Gewohnheit, eine für solche Verhältnisse erhebliche Geldsumme stets bei sich zu tragen, und dieser Umstand war ziemlich allgemein bekannt. An einem Abend des Januar 41 gingen beide Freunde nach einem vor dem Breslauer Thor der Stadt in etwa halbstündiger Entfernung belegenen Kaffeehaus. Dort geriethen sie in einen kleinen Wortwechsel und Engelhard entfernte sich endlich allein. Eine Stunde nachher, als die Nacht bereits vollständig eingetreten, folgte ihm der junge Beamte, — aber er kehrte in seine Wohnung nicht zurück. Am andern Morgen fand man ihn abseits vom Wege ermordet und beraubt.

Engelhard war wie ihm nachgewiesen wurde, gleichfalls die Nacht über aus seiner Wohnung fortgeblieben; er zeigte bald nachher auffallende Geldmittel; viele andere zufällige Umstände vermehrten den Verdacht, namentlich aber seine unbeugsame Weigerung, nachzuweisen, wo er die Nacht zugebracht, — so daß er verhaftet und als des Mordes verdächtig zur Untersuchung gezogen wurde. Man kann sich das Aufsehen denken, das dies Ereigniß in allen dortigen Kreisen machte. So viele Freunde der junge Mann auch sonst gehabt, so viele Gegner fand er jetzt nach der traurigen Erfahrung der menschlichen Natur, die von allen Philosophen *Larochefoucauld* am Bittersten aber am Wahrsten characterisirt. Zwar wurde E. schon am 15. Mai desselben Jahres durch kriegsrechtliches Erkenntniß freigesprochen, aber das Regiment entließ ihn wegen des Makels, der durch seine Verweigerung jeder Auskunft über die geheimnißvolle Nacht auf seiner Ehre haften blieb. Alle

Bekannte wandten sich von ihm ab, — Diejenige, um deren Ehre willen er die seine opferte und dem Schaffott Trotz bot, durfte ihm nur im Stillen nachweinen, und so wandte er, im tiefsten Herzen gebrochen aber unfähig das Vertrauen eines geliebten Weibes zu täuschen, dem Vaterland den Rücken und ging nach Constantinopel. Der thätige kräftige Krieger fand willkommene Aufnahme — vergossenes Blut ist ja im Orient kein Hinderniß, und lange Jahre trug er in Syrien's Wüsten den Schmerz über die bittern Erfahrungen.

Die Behörden in Posen suchten vergeblich eine bessere Spur des Mörders. Einige Jahre nachher warfen die Plaudereien eines Dienstmädchens zum ersten Mal einiges Licht auf den Grund, der den Verschollenen zu so gefährlichem Schweigen vermocht hatte.

Während ich diese Scizzen niederschrieb, fällt mir durch Zufall die posener Zeitung vom 25. März in die Hand, — mein Auge auf den Namen Engelhard und mit Staunen lese ich jene Mittheilung der Staatsanwaltschaft in Breslau an die posener Behörden, welche in dem fast zufälligen durch Lebensüberdruß veranlaßten Geständniß eines Gefangenen vor wenig Tagen die Aufklärung jenes Raubmordes nach 13jährigem Dunkel gegeben hat.

Der Mörder, der sein Opfer nicht kannte, der weder dessen Namen noch die Folgen der That je wieder gehört, hielt sich damals bloß zufällig in Posen auf, um Arbeit am Festungsbau zu suchen, wurde von einem Unbekannten zu der That verführt, und verließ nach der Theilung der Beute sofort den Genossen und die Stadt für immer. Er konnte nicht einmal mehr die Zeit genau angeben, aber andere Umstände erwiesen zur Evidenz, daß der Mord an Gayda der hier gestandene war.

Der Name des Mörders ist der jenes Knaben auf der Schulbank!

Von dieser Episode, — welcher Preussische Schriftsteller nähme nicht mit Freude jede Gelegenheit wahr, der Ehre und dem Ruf eines Preussischen Soldaten Gerechtigkeit zu verschaffen! — kehre ich zu dem zurück, was ich oben über das türkische Mititair gesagt habe.

Dies gilt natürlich nur von den Taktiki's (regelmäßigen Truppen) und den Redif's (einer Art Landwehr nach Preußischem Muster). Die ägyptischen Hilfstruppen sind fast durchgängig erbärmlich, die irregulären Zuzüge der Krieger aus den Steppen Asiens aber eben in ihrer ungeschwächtern Nationalität entweder besser oder schlechter als die

stehende Armee. Ich sah eine Abtheilung kurdischer Reiterei, die gewiß sich im Kampf hervorthun wird. Eine Hauptstärke der Armee an der Donau sind die türkischen Albanesen, feste kühne Krieger aber eben so ungezügelt und jedes Gehorsams, jeder Taktik ungewohnt. Diesem Element hauptsächlich, das die einst so berühmte und gefürchtete Macht der Janitschaaren, wenn auch nicht ersetzt doch einigermaßen ergänzt, sind die Erfolge zuzuschreiben, welche hin und wieder bis jetzt die türkische Armee in kühnen Angriffen an den Donaufem gehabt hat. Einer regelmäßigen Schlacht wird die türkische Armee schwerlich gewachsen seyn.

Daß die christliche Bevölkerung sich mit Begeisterung diesem Kampf angeschlossen und bereits zahlreiche Corps von Freiwilligen gestellt habe, ist eine baare Lüge der englisch französischen Presse. Einzelne Fälle mögen vorkommen eben aus persönlichen Beweggründen, in der Masse aber liegt der Haß gegen die bisherigen Unterdrücker und die Sympathie für ihre Befreier.

Das beweist schon der selbst in Rumelien immer offener hervortretende Geist des Widerstandes.

Daß man sich in Deutschland über die Verhältnisse der Türkei, die Vorgänge und den herrschenden Geist so lange und so leicht täuschen konnte, das beruht einfach auf der Thatsache, daß die ganze journalistische Berichterstattung aus diesem Lande sich in den Händen französischer und englischer Correspondenten, oder in denen politischer Flüchtlinge und Auswanderer befindet. Daß diese aber die Verhältnisse des Landes tendenzmäßig ganz anders darstellen, liegt in der Natur der Sache. Der Hauptcorrespondent der französischen Presse war im Sommer und Herbst in Constantinopel Mr. Dechamps, ein gewandter Journalist, der zugleich im Auftrag der türkischen Regierung jene berüchtigten Leitartikel im *Journal de Constantinople* schrieb. Diese Thatsache genügt. Die zwei oder drei andern in Constantinopel erscheinenden Blätter eben so wie die Zeitung in Smyrna werden von revolutionairen Flüchtlingen redigirt. Der Correspondent deutscher Blätter aus letzterm Ort ist ein gewisser Feust, ebenfalls ein Mann von ganz radikaler Gesinnung. Auf der andern Seite kommen die Berichte der österreichischen Tagespresse aus dem gleichen Gesandtschaftshotel in Constantinopel oder Bujukdere, sind also auch einseitig und namentlich vorsichtig, so

daß es faktisch an unabhängigen sachgetreuen Berichten ganz fehlte. Dazu kommt noch, daß von einer Statistik des Landes und übersichtlichen topographischen Quellen gar nicht die Rede ist, so daß in dieser Beziehung alle nöthigen Hilfsmittel fehlen. Schwerlich weiß die türkische Regierung genau, wie hoch die Zahl ihrer europäischen Unterthanen sich beläuft.

So geschieht es denn auch, daß nur hin und wieder, wenn die Fälle gar zu schreiend und entsetzlich sind, die Schandthaten, welche sich die türkischen Zwingherren gegen die christliche Bevölkerung erlauben, zu den Ohren des andern christlichen Europa's kommen. Ja die türkische Regierung selbst erfährt bei dem Mangel aller Lokalpresse, und da der Weg der Beschwerde durch die Hände der eignen türkischen durchgängig von Erpressung lebenden Unter- und Oberbeamten geht, nicht den hundertsten Theil der Vorkommnisse. Nur wenn sich die Beamten nicht mehr zu helfen wissen oder die Dazwischenkunft eines christlichen Consuls fürchten müssen, recurriren sie an das Gouvernement.

In Bezug auf Preßfreiheit und Völkerrecht hegt das türkische Ministerium ganz die ehrenwerthen Grundsätze des englischen Gouvernements, das hat in diesen Tagen die Abberufung des türkischen Gesandten aus Athen bewiesen. Der Divan hatte in Bezug auf den im Epirus eröffneten Kampf der Christen die unbilligsten Forderungen an die griechische Regierung gestellt, u. A. der Presse eine antitürkische Haltung zu verbieten, und als nun die griechische Regierung mit Zustimmung der ganzen Volksvertretung jene Forderungen auf die gesetzliche Möglichkeit und Zulässigkeit reduziert, betrachtet man dies als Gelegenheit zum direkten Bruch. Offenbar steckten hier England und Frankreich wieder dahinter, denn die Türkei würde sich gehütet haben, die Zahl ihrer offenen Gegner zu vermehren, und wir werden daher nächstens sehen, wie man vom »jonischen Freistaat aus« den Versuch macht, Griechenland zu besetzen, das man vor 27 Jahren selbst von der türkischen Herrschaft emancipirt hat. —

Daß unter den vorliegenden Verhältnissen die Zahl und der Zusammenfluß von Abenteurern aller Art in Constantinopel groß ist, liegt in der Natur der Sache. Nicht allein revolutionären Zwecken, sondern auch persönlichem und militairischem Ehrgeiz ist ein weites Feld geöffnet. Dahin gehört auch der Zug des irrenden spanischen Ritters General

Prim v. Reuß, der gar zu gern türkischer Obergeneral werden wollte, aber die Stelle doch durch Omer Pascha zu fest besetzt fand, und jetzt bei dem französischen Hilfscorps sein Heil versuchen möchte.

Während die italienischen Flüchtlinge ruhig lauern, bis der Kampf in Italien zwischen Oesterreich und Frankreich ausbricht, versuchen die Polen und Ungarn bereits ihr Heil an der Donau. Daß der Divan so lange gezögert, offen die Hilfe der Flüchtlinge anzunehmen, lag einfach an der Besorgniß, dadurch Oesterreich zu reizen. Nachdem die stille Hoffnung, dies für die westliche Allianz zu gewinnen, festern Boden gewonnen, genirt man sich auch darin nicht mehr.

Daß selbst unter der christlichen Bevölkerung Constantinopels bereits das Gegentheil von türkischen Sympathien hervortritt, beweist die von der antirussischen Presse selbst gemeldete Thatsache, daß die Regierung jetzt das verlassene russische Gesandtschaftspalais in Pera geschlossen und bewacht hält, weil die Griechen dasselbe zu heimlichen politischen Zusammenkünften benutzt haben. —

Dem Fremden aus civilisirten Ländern, der Constantinopel durchstreift, drängt sich auf jedem Schritt der Gedanke auf, was diese Stadt bei der prächtigsten Lage der Welt seyn könnte, wenn sie eben in andern Händen wäre. So steigen aus dem Schmutz unzähliger winklicher Gassen die prächtigen Kuppeln der Moscheen empor; in den elenden Gängen des Bazars sind die Schätze des Morgenlandes gehäuft; zahllose Brandruinen unterbrechen die Hütten- und Häuserreihen, und die einzigen Wächter und Helfer der Reinlichkeit sind die unzähligen Hunde, die auf allen Straßen lagern und kaum den Reitern weichen, die aber in ihrem jetzigen Zustand der Stadt unentbehrlich sind, weil sie allen auf die Straße geworfenen Unrath und die gefallenen Thiere, um die sich Niemand kümmert, verzehren. Wäre eben die Luft auf diesen Berghöhen nicht so wunderbar schön und rein, die ansteckenden Krankheiten müßten hier fortwährend grassiren. Für ganz Constantinopel existiren bloß drei öffentliche Badehäuser zu kalten, d. h. Seebädern, an den drei Brücken, die über das goldne Horn führen, jedes etwa von 10 Fuß Länge und Breite, — für eine Bevölkerung von mehr als einer Million! Dagegen sind die bekannten warmen türkischen Bäder von einer trefflichen Einrichtung und gewähren einen körperlichen Genuß, von dem ich mich nur

wundere, daß ihn die europäische Raffinerie nicht längst auch in unsere Residenzen eingeführt hat.

Zum Schluß des Kapitels noch einige Worte den Frauen, von deren Leben, Treiben und Reizen man sich im Occident so viele falsche Vorstellungen macht. Die Frau ist noch immer dem Orientalen ein Bedürfniß, keine gleichberechtigte Gefährtin, deshalb ist ihre allgemeine Bildungsstufe auch äußerst niedrig. Der Kauf von Slaven und Slavinnen für Haus und Harem findet noch immer statt, der schändlichen Sitte des Eunüchenthums werden von den asiatischen und afrikanischen Menschenhändlern alljährlich noch hunderte von Kindern geschlachtet. Auf dem Slavenmarkt in Constantinopel findet man neben den schwarzen männlichen Slaven nur noch Negerinnen, die gewöhnlich mit 1000 bis 2000 Piastern bezahlt werden (10 bis 20 Frdd.). Es giebt jedoch unter diesen Schwarzen auch wirkliche Schönheiten namentlich in den Körperformen. Weiße Frauen, — nachdem der Türke nicht mehr Seeräuber treiben darf, — gewöhnlich Circassierinnen oder Georgierinnen, sind fast immer vor der Ankunft vergriffene Waare und werden bis zu 100,000 und 120,000 Piastern bezahlt. Was sagen eigentlich die slavenemanzipirenden Britten zu diesen Verhältnissen?

Die Freiheit der Frauen ist übrigens keineswegs mehr so eingeschränkt, als wir im Norden und Westen meinen. Der Verkehr derselben, namentlich der untern Stände, auf den Straßen ist nur wenig lebhafter als bei uns, und einzeln und in Gesellschaften ziehen sie in ihrer unkleidsamen Tracht, den einfarbigen togaartigen Mantel um den ganzen Körper geschlagen und den Kopf in das Schleiertuch verhüllt, mit ihrem ungraziösen watschlichen Gange umher, während die reichern Frauen der Harems in den vergoldeten einspännigen Wagen mit ihren Slavinnen und einem Diener oder Eunüchen in gleicher nur reicherer Tracht durch die engen Straßen fahren. In der vielgerühmten Schönheit der türkischen Frauen dürften sich die Europäer sehr täuschen, eben wie in der von Romanschreibern verbreiteten Ansicht, daß der Orient das Eldorado der Liebesabenteuer ist. Was die griechischen Frauen betrifft, so fehlt es ihnen wohl an heißem Blute nicht, aber in der Familie herrschen noch gewisse patriarchalische Sitten und Gebräuche, die Vergehungen und deren Folgen überaus hart bestrafen, weswegen dieselben sehr selten sind. Das eigenthümliche träge und bloß sinnliche Leben der

orientalischen Frauen führt leicht jene von der dortigen Anschauung für schön gehaltene Ueberfülle des Körpers herbei, die jeder Grazie und Elastizität ermangelt und unsern Ansprüchen an die Frauenwelt durchaus nicht genügt. Ich habe im Orient nur ein Mal eine wahrhaft schöne Frau gesehen, — eine Georgierin aus dem Harem eines der Großen Constantinopels. Die Eitelkeit trieb die Schöne, dem zufälligen Bewunderer durch Verschiebung des Schleiers den vollen Genuß ihres Gesichts zu gestatten, und ich muß bekennen, ich habe nie ein schöneres kaum ein lieblicheres in meinem Leben geschaut.

Vielleicht öffnet die Galanterie der Franzosen die türkischen Harems, wenn sie erst Konstantinopel zum Schutz gegen die vordringenden Russen besetzt haben, das heißt — wenn die Russen nicht eher in Konstantinopel sind. Andern Falls werden die Franzosen wenigstens das Vergnügen haben, aus der Hauptstadt am Bosporus heraus gejagt zu werden, wie sie schon aus mancher Hauptstadt gejagt worden sind, in der sie Nichts zu schaffen hatten!

Der Bosphorus in türkisch-egyptischem Pulverdampf.

Die Ufer des Bosphorus vom Thurm des Leander an, — dessen Felsen, zwischen Asien und Europa aus dem Meere emporsteigend, an die Rheinpfalz erinnert wie überhaupt der ganze Bosphorus, nur grotesker und herrlicher, an die Rheinfahrt, — bis zum Leuchthurm von Rumili fanaraki, bilden einen jener Punkte der Erde, wo ihre ganze Schönheit vom Schöpfer zusammengedrängt scheint. In malerischen Krümmungen, jeden Augenblick eine neue Ansicht bietend, strecken sich rechts und links kecke Bergwände und Felsenbrüche in die Höhe, bekleidet mit dunklem Grün, prächtigen Gärten, bunten Kiosks, mächtigen Kastellen und Ruinen und einem Saum fantastischer Landhäuser und Paläste, halb asiatisch, halb europäisch — ein eigenthümlicher gemischter Styl mit dem Vorzug des schönen Aussehens und der unläugbaren Bequemlichkeit. Zwischen der Reihe der Landhäuser in die Buchten und Bergspalten hinein ziehen sich größere Gruppen von Häusern. Die Grundmauer oder einen schmalen Quai bespült das Meer, leichte Badehäuser treten vor in die Wellen, spitze Kaiks schwanken in den Wasserthoren der Höfe, prächtige Paläste mit dem geheimnißvollen Gitterwerk ihrer Fenster, den Vergoldungen und dem Netzgeflecht aus Stein zaubern die Wundersagen der Tausend und einen Nacht vor die Phantasie; unzählige leichte schwanke Nachen mit dem einzelnen Ruderer, oder schwer beladen mit heimkehrenden Frauen und Männern kreuzen die Fluth; Dampfer brausen alle fünf Minuten die Wasserstraße

entlang wie die Omnibusse einer großen Stadt, unzählige Handelsschiffe ankern zu beiden Seiten unter den Flaggen aller Nationen, oder schwimmen mit vollen Seegeln oder von Remorqueurs geführt hinauf zum goldenen Horn oder hinab zur unübersehbar sich dehnenden Fläche des schwarzen Meeres! — stattliche Kriegsdampfer ankern vor den stattlichen Landhäusern ihrer Gesandten in Bujukdere; — das ist der prächtige Anblick dieser Felsen- und Wasserstraße im Sonnenglanz des unbeschreiblich schönen Spätsommers.

Um Mittag schifften wir uns im goldenen Horn auf dem Dampfer ein, der uns zur Sulina tragen sollte. Das prächtige Bild Constantinopels lag vor dem scheidenden Auge, eine unvergängliche Erinnerung hinterlassend. Wie leicht können die Phasen des Krieges es bringen, daß der Kampf hier tobt und die Batterien in die friedlichen Häusermassen schlagen. Wie leicht auch, daß die blutigen Gräuel eines fanatischen Ausbruchs des Glaubenshasses diese Straßen mit Bächen von Blut füllen!

Constantinopel bei Sonnenlicht vom Eingang des goldenen Horns aus, — beim Sternenschein von dem Plateau des großen Begräbnisplatzes in Pera aus gesehen, ist ein Anblick, der nie vergessen werden kann!

Im Augenblick der Abfahrt nahte mit langgestreckten Ruderschlägen einer jener mit Vergoldung und Schnitzwerk verzierten großen Kaiks, deren sich die türkischen Großen bedienen. Es führte Reschid-Pascha selbst an Bord, der jene bekannten Depeschen an die Hospodare der Moldau und Wallachei, wodurch ihre Berufung nach Constantinopel wieder aufgehoben wurde, einem vornehmen jungen Moldauer zur Mitnahme übergab. Reschid ist bereits vielfach geschildert, ein ziemlich kleiner Mann mit einem klugen freundlichen Gesicht. Als er uns verließ, wurde das Zeichen zur Abfahrt gegeben.

Das ganze Ufer rechts und links ist, wie bereits gesagt, eine Reihe von Vorstädten und Landhäusern. Die türkischen Minister und Großen, die Gesandten der europäischen Mächte, die reichern Kaufleute von Pera haben alle hier während der schönen Jahreszeit ihren Wohnsitz und kommen nur nach Constantinopel, um ihre Geschäfte abzumachen. Der Sultan besitzt auf beiden Seiten des Bosporus mehrere Paläste und zahlreiche Kiosks. Das alte Serail in Konstantinopel wurde schon von seinem Vater, dem berühmten Mahmud, nicht mehr bewohnt, da sich an

seine Mauern allzublutige Erinnerungen der Herrscherfamilie knüpfen. Jetzt dient dasselbe zum Aufenthalt der Frauen aus dem Harem des verstorbenen Sultans und der in Ruhstand gesetzten aus dem des gegenwärtigen. Welche Menge da zu versorgen ist, wird man begreifen, wenn man erfährt, daß die Zahl der Frauen im Harem des Palais zu Tschiragan, dem gegenwärtigen Lieblingsaufenthalt des Sultans, nicht weniger als Siebenhundert beträgt. Darunter sind allerdings die jungen Mädchen mit begriffen, die vom zarten Kindesalter an dort in der »Kunst der Liebe« förmlich unterrichtet werden, also eine Art Treibhaus Zuwachs bilden für das Lager des Herrn. — Unter der Zahl der Siebenhundert soll man alle Farben und Formen vertreten finden, nicht bloß eine Musterung der Provinzen des Reichs in Europa, Asien und Afrika. Zwei oder drei Seelenkäufer haben allein das Amt, für das Harem des Sultan zu reisen.

Tschiragan liegt an dem linken Ufer des Bosporus zwischen Tophana und Arnaud-Koi. Der gegenwärtige Sultan bewohnt das von seinem Vater erbaute Palais, läßt aber ein neues daneben bauen, das bis auf die innere Decoration bereits vollendet ist. Es hat ein eigenthümliches prächtiges, aber etwas gedrücktes Aussehen und bildet ein Hauptgebäude, für die Staatsgemächer bestimmt, mit zwei ihm verbundenen Seitengebäuden: links das Harem, rechts die Wohnung des Sultans. Der gegenwärtige Herrscher, dem vielleicht so Schweres bevorsteht, ist ein noch junger Mann von einigen dreißig Jahren, blassen angegriffenen Gesichts mit schönen dunklen Augen. Von Person soll er leutseelig und liebenswürdig seyn, aber durch den frühzeitigen Genuß des Harems entnervt. Sein Gebiet in Asien würde, Arabien mit gerechnet, auch nach Verlust der europäischen Länder noch immer 70,000 Quadrat Meilen mit einer Bevölkerung von circa 18 Millionen umfassen. Dazu kommen die tributpflichtigen Länder in Afrika. —

Hinter dem Palais von Tschiragan an den aufsteigenden Bergwänden und auf deren Plateau's liegen die Gärten des Sultans. Was selten einem Europäer, selbst den Gesandten nur auf besonderes Nachsuchen zu Theil wird, verschaffte mir der Zufall: den Besuch dieser Gärten. Der oberste Gartendirektor des Sultans ist ein Baier, er war abwesend in den Bädern seiner Heimath, aber sein Vertreter, gleichfalls ein Deutscher, nahm meine beiden Gefährten und mich auf das Freundlichste

auf und da grade der Sultan — der alle Freitag öffentlich eine der Moscheen der Stadt besucht, bei welcher Gelegenheit ich ihn auch zu Gesicht bekam, — abwesend war, führte er uns in die terrassenförmig angelegten Gärten. Der Geschmack und die Kunst unsers Lenné sind freilich nicht darin zu finden, nur das Fremdartige fesselt. Eine Menge Spielereien, wie künstliche Felsen auf den natürlichen, Grotten, Kiosks und chinesische Lusthäuschen, Wasserkünste, bei denen nur das Beste fehlt: das Wasser, — Volièren, Vergoldungen, das ersetzt oder entstellt die Reize der Natur. Wir sahen uns vergeblich nach Blumen und Früchten um, — kaum daß die Bäume ihre Blätter behalten hatten. Herr N. erzählte uns Folgendes.

Alle Jahre beliebt es dem Herrn des Orients nach altem Herkommen, seinen siebenhundert Freudenspenderinnen einige Male die frische Luft der Gärten zu erlauben. Der jetzige Sultan ist menschenfreundlich und thut dies sogar drei bis vier Mal. Wenn diese Erlaubniß ihm abgeschmeichelt worden, erhalten die Wachen und das Gartenpersonal vorher Nachricht, — kein Mann darf dann bei Todesstrafe im Umkreis der hohen Gartenmauern bleiben — das Reich der Eunüchen beginnt.

Wenn eine solche Botschaft kommt, pflegen die Gärtner eilig an Früchten und irgend werthvollen Blumen fortzubringen, was ihnen möglich; denn wenn die siebenhundert lebenskräftigen, jungen, in ihren Leidenschaften durch das sinnlich-träge Leben aufgeregten Geschöpfe hinaus kommen, gleichen sie einem Bienenstock, der schwärmt. Das unbefriedigte Blut stachelt sie zu tausend Thorheiten. Keine Blume bleibt dann am Stengel, keine noch so unreife Frucht am Stiel, Alles wird abgerissen und wieder weggeworfen in diesem Zerstörungstrieb, da ihnen die beruhigende Milde des Schaffens fehlt. Von dem Muthwillen, den Tollheiten, die da getrieben werden, erzählen die lauschenden Gärtner Komisches. Aber auch ernste, bittere Geschichten von den freigebornen Singvögeln, die vielleicht in banger Sehnsucht nach dem Verlorenen oder im wilden Drang nach Freiheit den Kopf an diesen vergoldeten Stäben sich einrennen, vergeblich sie zu durchbrechen versuchend. Eine solche Szene war vor kaum acht Tagen vorgefallen. Seit Jahresfrist hatte sich unter den niedern Gartenarbeitern ein Mohr einzudrängen gewußt, ein junger, kräftiger Mann, bald einer der besten Arbeiter des Gartens, aber immer still und in sich gekehrt. Am Tage jenes Ausflugs der

siebenhundert Frauen trug sich ein seltsamer Vorfall zu. Der Mohr kauerte in dem Garten des Direktors, der unmittelbar an den des Serails stößt, und nur durch eine 30 Fuß hohe starke Mauer getrennt ist, unverwandt auf die geschlossene Thür starrend. Plötzlich hörte man ein lautes Gekreisch der Weiber, auf der Zinne der Mauer erscheint eine schwarze Frau von den schönsten Formen, mit den edlern Zügen der nubischen Race. Ihr dunkles Auge blickt wild umher, ihre Arme, die jede hindernde Verhüllung abgeworfen, schlagen durch die Luft, mit tigerartigem Sprung erreicht sie die Höhe der Mauer und sucht einen Platz, an dem sie sich hinabwerfen kann. — Da treffen sie die Stangen der Eunüchen und werfen sie unbarmherzig zurück in den goldnen Zwinger, — zwei Schreie wie die eines zum Tod verwundeten Löwenpaares zerreißen wild die Luft, — sie klingen von beiden Seiten der Wand, aber die starren Steine trennen die gebrochenen Herzen, die sich nur einen Moment wiedergesehen in diesem Leben.

»Aber ich glaube, sie fanden sich in dem andern,« sagte der Deutsche, der uns geleitete, und seine Worte klangen ernst wie ein Gebet. »Ich selbst sah diese Szene mit an und sie erschütterte mich tief. Der Mohr lag bewußtlos am Fuß der Mauer. — Am Nachmittag sollte er mich nach Konstantinopel rudern, wo ich zu thun hatte, er weigerte sich — zum ersten Mal. Ich nahm einen Andern und kehrte erst gegen Mitternacht zurück. Als wir unfern von Tschiragan waren, sah ich im Sternenschein aus dem Wasserthor des Harems ein dunkles Kaik herausfahren. Es schoß dicht bei dem meinen vorbei — schwarze Männergestalten füllten es, mir war, als hörte ich ein leises Stöhnen. Hundert Schritt weiter fiel plötzlich eine schwere Last in die Wellen des Bosphorus. — Mein Fährmann ruderte aus allen Kräften, und in wenig Augenblicken waren wir an unserm Ankerplatz. — Auch den Mohren, meinen Arbeiter, habe ich nicht wiedergesehen, — er war am Abend fortgegangen und mit ihm fehlte eines der Boote.«

Die kurze Erzählung warf dunkle Schatten auf die im grellen Sonnenlicht mit Gold, Muscheln und Steinen glitzernden Gärten. Wir schüttelten dankbar dem Landsmann die Hand und schieden. —

Das kurze Bild flog mir an der Seele vorüber, als der Dampfer uns zum letzten Mal an Tschiragan vorbei trug. — In Arnaud Koi wohnt der Preußische Gesandte während des Sommers. Er vereint

bekanntlich mit Glück den scharfen Blick und die Kühnheit des Soldaten mit großer diplomatischer Gewandtheit und bedeutenden Kenntnissen. So spricht er z. B. fertig die orientalischen Sprachen, ein großer Gewinn bei den Verhandlungen, obschon die Fähigkeiten der Griechen und Orientalen für Sprachkenntnisse unglaublich sind. Oberst von Wyldenbrugk ist aus dem besten Blute Preußens, und genießt auch in Konstantinopel allgemein großer Achtung unter Franken und Türken, bei denen überhaupt die »Brannibors« von allen europäischen Nationen am beliebtesten sind.

Die Delphine schossen am Dampfer hin. Bald hatten wir die beiden mächtigen Felsenschlösser von Europa und Asien zu beiden Seiten, einige Minuten nachher am asiatischen Ufer Beykos mit seiner Zeltenreihe, wo die ägyptischen Truppen lagerten.

Hier ankerte die ägyptische Hilfsflotte, weiter hinauf bei Bujukdere und bis zum Ausgang ins schwarze Meer die türkische. Der Anblick der erstern ist von fern gleich schön und mächtig, in der Nähe aber zeigt sich doch der Unterschied und die größere Unbrauchbarkeit der Schiffe. Als das Geschwader die Docks von Alexandrien verlassen sollte, fand man kaum fünf seetüchtige Schiffe vor, man mußte in Eile mehrere große Kauffahrteischiffe zurichten. Das bestimmte Admiralschiff, als es in See stach, fing sofort an zu sinken, und die Flagge mußte eiligst von dem Veteranen auf ein anderes Schiff translocirt werden.

Die türkischen Schiffe dagegen sind größtentheils in gutem Stande und die Flotte nicht unbedeutend für die Erinnerung, daß sie fast vollständig bei Navarin von den christlichen Mächten vernichtet wurde. Das Admiralschiff, der »Mamudieh«, kann sich mit den größten englischen Linienschiffen messen. Alle Schiffe hatten auf's Festlichste geflaggt, in den ausgesetzten Boten harnten mit erhobenem Ruder die Matrosen.

Der Sultan hielt an diesem Tage »Parade« über die ägyptischen Truppen und wir sollten das prächtig majestätische Schauspiel haben, im vollen Feuer der Flotten und Forts den Bosphorus zu verlassen.

Wir hatten noch nicht Bujukdere erreicht, als der erste Kanonenschuß das Signal gab. Im Augenblick hüllten sich die mächtigen Schiffe in Pulverdampf und Breitseite auf Breitseite blitzte in das helle Sonnenlicht, während ein leichter Wind die Dampfmassen in wunderliche Formen zusammenballte und zwischen den Bergwänden hin und her trieb,

den Anblick unendlich verschönernd. Jetzt wälzten sich auch von beiden Ufern, bis von den Spitzen der Berge her, die Dampf Wolken des schweren Geschützes, das von allen Kastellen, Schanzen und Batterien das Feuer der Flotten erwiederte. Der Donner der großen Kanonen war in diesem Thalkessel für das Ohr kaum zu ertragen, der Anblick aber unbeschreiblich schön und interessant und mußte in jedem muthigen Herzen den Wunsch erregen, einmal einer wirklichen Seeschlacht beizuwohnen, wo die Spieren brechen und das Wuthgeschrei der Streitenden mit den hundert Episoden des Kampfes die Scene steigert.

Als wir an den Cyaneen vorüber in die weite Fläche des schwarzen Meeres einfuhren, donnerte der letzte Schuß aus dem Bosphorus hinter uns drein. Wohl möcht ich ihn wiedersehen im Pulverdampf des Befreiungskampfes!

Am Horizont nah und fern kreuzten zahllose Seegel das Meer, diese große Straße der reichen südlichen Provinzen des russischen Reichs, sich theilend nach den verschiedenen Himmelsgegenden, zur Rechten hin nach Sinope, dem mährchenhaften Trebisond, Batum und der tscherkessischen Küste; gradaus queer über den Spiegel des Meeres hinweg nach Odessa, Sebastopol und der Krimm, — links am türkischen Ufer entlang zur unglücklichen Einfahrt der Donau. Es ist eigenthümlich, daß die beiden größten deutschen Flüsse so kläglich enden.

Die türkische Küste ist hier höchst interessant durch ihre Felsformationen, die in zahllosen Caps fast senkrecht hinaus in's Meer treten. Im Abenddunkel, wenn der Dampfer so dicht an den Felsen vorüberschießt, daß man sie zu erreichen glaubt, macht das einen fast gespenstigen Eindruck.

Während der ersten Hälfte der Nacht legten wir im Kriegshafen von Burgas an, in dessen Nähe die im Alterthum berühmte Stadt Apollonia stand, dem Schlüssel Rumeliens nach der Uebersteigung der südlichen Ausläufer des Balkan. Am andern Vormittag waren wir in Varna.

Die Stadt (das »Odessus« der Alten) zählt ungefähr 20000 Einwohner. Ihr von einem Golf gebildeter Hafen nimmt die größten Schiffe auf und die Festungswerke gehen bis zum Meeresspiegel. Nachdem sie in letzter Zeit noch durch die preußischen Ingenieure verstärkt ist, bildet sie einen ziemlich festen Punkt, der bekanntlich schon im letzten russisch-türkischen Kriege den Russen Manches zu schaffen machte. Da

höchst wahrscheinlich nach der Einnahme der Dobrudscha, des fruchtbaren östlichen Küstenlandes der Bulgarei zwischen der Donau und dem Balkan, dessen Ausgangspunkt Varna bildet, — in diesem Augenblick bereits ein Theil der englisch-französischen Flotte zur Unterstützung der Festung herbeigeeilt ist, werden die Russen sie wahrscheinlich liegen lassen und zwischen ihr und Schumla hindurch auf Constantinopel vorrücken. Dadurch dürfte Omer Pascha in eine böse Klemme kommen, denn Varna war bisher der Hauptstapelplatz für alle Zuzüge und Verproviantirungen des Hauptquartiers und der Donauarmee.

An den Festungswerken wurde noch eifrig gebessert, überall exercierten Truppen, und lange Colonnen sahen wir auf dem Marsch nach Schumla an den Bergen emporsteigen, an deren Fuß in der Uferebene sich die Stadt lehnt.

Mit Varna scheidet der Reisende von den Lüften und Bildern des Südens.

Eine Donaufahrt an den türkischen Vorposten.

Mit den Morgennebeln lagerten wir vor der Barre der Sulina — die Passage war unterbrochen, das Schnellbot der privilegierten wiener Gesellschaft schon am Abend vorher nach Orsowa zurückgekehrt, und wir hatten die angenehme Aussicht auf dreitagelange Quarantaine am Ufer von Galacz vor uns.

Die vielbesprochene Sulina gewährt allerdings einen ziemlich trübseeligen Anblick. Die von Jahr zu Jahr mehr anwachsende Sandbank dehnt sich quer vor der Mündung aus und ist, da sie oft nur 4 bis 5' Wassertiefe hat, für beladene oder tief gehende Fahrzeuge nur bei wachsendem Wasserstand zu passiren. Deshalb liegen innerhalb und außerhalb zahlreiche Schiffe, oft mondenlang der steigenden Fluth harrend. Aus der Barre selbst, an der die Brandung des Meeres schäumt, ragen die Trümmer vieler gescheiterter Fahrzeuge mit ihren nackten Stangen und losen Rippen hervor, ein Spiel der Winde und der Wellen.

Hier ist allerdings eine Sache, in der Rath geschafft werden muß und die durchaus nicht der Fahrlässigkeit oder Willkühr überlassen bleiben darf. Die Donaumündung muß hinfort ein Lebensnerv für den ganzen deutschen Handel werden, und Oesterreich und Preußen haben es jetzt in der Hand, sich diesen durch feste Bedingungen zu sichern. Es sind andere schwierigere Bauten ausgeführt worden, als die Ausbaggerung einer Donaumündung, bei der es sich eben nur um ein freies Fahrwasser handelt, und dem ernstesten Willen werden alle Hindernisse weichen.

Während der Dunkelheit setzten wir in einem Fährboot über die Barre und bestiegen ein anderes Schiff, das uns bis Galacz brachte. Die Ufer

sind hier an beiden Seiten flacher Sumpf, durch den sich die Donauarme in vielfachen Krümmungen wühlen. An dem Scheidepunkt des Sulina-, Kilia- und St. Georg-Arms liegt auf der bulgarischen Seite Tultscha. Der Ort ist ganz unbedeutend, und nur durch die schändlichen Mißhandlungen und Plackereien mir Erinnerung, die hier kurz vorher die Türken an einem preußischen evangelischen Geistlichen verübt hatten. Der Fall ist Gegenstand vielfacher Beschwerden des Consulats in Galacz geworden. Bei Tultscha fanden wir auch die ersten türkischen Redouten. General-Lieutenant Uschakoff hat hier am 23. März einen harten Kampf bestanden. Zwischen Tultscha und Galacz liegt Isaktschi, das nach dem Uebergang des Generals Lüders bei Galacz und Braila genommen wurde. Tiefer in die Dobrudscha hinein liegt Babadagh.

Rechts in einiger Entfernung über den Seen und Krümmungen des Stroms sieht man die weißen Mauern der russischen Festung Ismail, berühmt durch Suwarow's Sieg, — durch Byron's »Don Juan« verewigt.

Galacz, die zweite Stadt der Moldau, hat einen lebhaften Verkehr, aber ein ziemlich lüderliches Aussehen, wenigstens von der Donau aus. Wir hatten Zeit, es drei Tage lang zu studiren, da uns die Quarantaine keinen Eintritt gestattete.

Ich will hier, ehe ich zur Characteristik der einzelnen Orte des allgemeinen Kriegsschauplatzes übergehe, einige Notizen über die Bulgarei vorausschicken.

Sie ist unbedingt der beste, fruchtbarste Theil der europäischen Türkei, die Ernährerin und Fruchtkammer des Landes. Die türkische Karte gränzt sie freilich mit dem Balkan ab, doch liegt es in der türkischen Politik, die wahren Gränzen der unterjochten Volksstämme zu vermischen. In Wahrheit erstreckt sich das durchgängig von der bulgarischen Nation bewohnte Gebiet an der Donau entlang bis Widdin und Serbien, und umfaßt noch einen großen Theil von türkisch-Serbien und Rumelien bis Adrianopel. Selbst in Thracien, Macedonien und Albanien bilden die Bulgaren einen großen Theil der Bevölkerung, und ein ganzer Küstenstrich am Archipel, wie die Hälfte von Saloniki, ist von ihnen bewohnt. Dieses Land hat alle Schönheiten und Erzeugnisse des Nordens und Südens. Hierher eine deutsche oder europäische Auswanderung geleitet, würde dies Land bald wieder zu einer Blüthe emporbringen, wie es selbst in seiner glänzendsten Epoche nicht gehabt hat, und die es mit den besten

Ländern des Occidents wetteifern lassen würde. Man kann die Volkszahl des ganzen bulgarischen Stammes auf 4½ Million anschlagen, obgleich die von den Türken so benannte Provinz kaum 2 Millionen zählt¹. Fast alle Bulgaren sind griechische Christen, das Verhältniß der Moslems ist auch hier sehr unbedeutend, und schwindet alljährlich mehr zusammen. Eine der Ursachen dieses Verfalls ist die große Verheerung, welche die Pest bei ihrem jedesmaligen Auftreten grade unter den fatalistischen und entnervten Türken ausübt. Man rechnet, daß jede große Pest der Türkei fast eine Million Menschen raubt, von der die Hälfte Muselmänner sind. Die Seuche von 1838 tödtete in Bulgarien c. 86000 Einwohner — fast lauter Türken.

¹ Es dürfte zweckmäßig sein, hier einige statistische Notizen anzufügen zur bessern Verständniß der mehrfach in Bezug genommenen Zahlen. Eine ganz genaue Angabe der Bewohnerzahl und des Flächeninhalts ist unmöglich, da beide der türkischen Regierung selbst nicht zuverlässig bekannt sind, und die erstere fortdauernd wechselt.

Nach den vorhandenen besten Quellen veranschlagt man die europäische Türkei *incl.* der Schutzländer auf einen Flächeninhalt von c. 9000 □ Meilen und c. 14 Millionen Einwohnern; detaillirter kommen auf die Provinzen

Rumelien (mit Constantinopel)	1,400 □ M.	u. c. 3 Mill.	Einw.
(darunter die Mehrzahl Moslems),			
Bulgarien	1,600 „	„ 2	„
Macedonien	1,200 „	„ 700,000	Einw.
Albanien	900 „	„ 1 Mill.	„
Thessalien	165 „	„ 300,000	„
Bosnien	730 „	„ 1,500,000	„
(darunter 300,000 Moslems),			
Die Inseln, europäischen (mit Candia)	230 „	„ 200,000	„
	6,225 □ Meilen	u. 8,700,000	Einw
Hierzu			
Serbien	700 □ M. und	1 Mill.	Einw.
(fast durchgängig griechische Christen),			
Wallachei	1,350 „	„ 2,500,000	„
Moldau	800 „	„ 1,500,000	„
	9,075 □ Meilen	und 13,700,000	E.

Wie tief auch hier der Nationalhaß geht, das beweist schon, daß der allgemeine Volksglaube die Entstehung jener Seuche einem Verbrechen der Zwingherren zuschreibt. Danach hätten junge Türken in Bajardjik die Leiche einer schönen Armenierin, in die sie verliebt gewesen, kaum erkaltet, auf das Scheußlichste mißbraucht, und so den Krankheitsstoff aufgenommen und weiter verbreitet.

Man kann Bulgarien in das nördliche und südliche theilen, durch den Balkan getrennt. Alle Baumarten und Gesträuche gedeihen dort im Ueberfluß; zwischen den steilen Bergwänden dehnen sich die prächtigsten Matten und Thäler, auf denen herrliches Vieh und Pferde in zahlreichen Heerden weiden. Die Flüsse führen Goldsand mit sich und ein großer, nicht beachteter Mineralreichthum scheint in diesen Bergen begraben zu liegen. Im südlichen Theil wird das herrliche Rosenöl bereitet, ganze Flächen sind mit den köstlichen Blumen bedeckt. Die Gegend von Adrianopel ist der Hauptplatz dieser Industrie, die sonst nirgends mehr existirt.

Der Bulgare ist ein eigenthümlicher Menschenschlag. Kräftig, schön, friedfertig, arbeitsam, bedächtig und äußerst mäßig ist er unter dem furchtbaren Druck, den die türkische Herrschaft grade auf dieses Volk ausgeübt hat, zu einem gewissen trägen Dulden gekommen, in dem er alle Willkühr über sich ergehen läßt. Hoffentlich rüttelt ihn der jetzige Krieg aus diesem dumpfen Seelenschlaf empor. Die Leiden, welche er jetzt durch die Anwesenheit der zusammengewürfelten, ungezügelten türkischen Armee am Balkan tragen muß, scheinen so fürchterlich zu sein, daß sie schon seine Apathie gebrochen haben. Eine Deputation von Bulgaren war schon im September in Constantinopel, um Hilfe zu flehen gegen die Gräuel, welche sich die albanesischen Horden zu Schulden kommen ließen, und die das Volk grade in seinem tiefsten Heiligthum, in der Familie und der Sitttenreinheit, verletzten. Frauen, Mädchen und Knaben waren das Opfer der rohesten Brutalität. — Der Bulgare ist seiner Natur nach ein Landwirth, darum wohnt er auch fast durchgängig in kleinen Dörfern, Celo's, die Städte meist den Türken, Juden und Fremden überlassend. Ein solches bulgarisches Dorf hat ein trostloses Ansehn, die Hütten sind zum Theil aus Weidengeflecht aufgeführt, zum größten Theil halb in die Erde gegraben, so daß darüber nur ein kegelförmiges Dach von Stroh und Zweigen emporsteht.

Dennoch sollen sie im Innern durch die Thätigkeit der Baba, d. i. der Hausfrau, sich in Reinlichkeit auszeichnen. Jede Thiergattung hat ihre besondere Behausung.

Dieses thätige, geduldige Volk wird von den Türken für alle seine Opfer mit der größten Verachtung behandelt. Kein Bulgare darf in seine Stadt zu Pferde einziehen, während doch seine Nationalgewohnheit ist, bei dem kürzesten Wege, selbst zur Feldarbeit, sich desselben zu bedienen, und muß zu Fuß an den türkischen Wachen vorübergehen. Der größten Gastfreiheit zugethan, darf er es kaum wagen, sie zu üben, und muß, um einen Gast aufzunehmen, erst die Erlaubniß des türkischen Beamten einholen, oder er erhält die Bastonnade auf die Fußsohlen. Der berliner Archivrath würde, wenn die Kammer das Glück hätte, daß er Bulgare wäre, da vollkommen Gelegenheit haben, sich zu überzeugen, daß die Prügelstrafe in der Türkei doch noch nicht abgeschafft ist. Fast jede bulgarische Gemeinde hat ihren Spahi oder türkischen Grundherrn, der sein Lehngut durch einen Aufseher verwalten, und von jedem Besitzthum seines Distrikts den Zehnten von Getraide, Vieh und Früchten eintreiben läßt. Außerdem muß der Bulgare ihm zu Erntezeit frohnen. Neben diesen Abgaben bestehen noch die an den Sultan, und zwar der Haratsch, Kopfsteuer von c. 20 Piastern auf den Kopf, und die Porosa oder Grundsteuer, die oft so viel beträgt als der ganze Ertrag des Bodens. Daneben hat er Frohndienste zu leisten, die ganz von der Willkühr des türkischen Beamten abhängen, und gewöhnlich mehr als dreißig Tage des Jahres betragen. Jeden Fremden, der auf einen Ferman reist oder in Dienstangelegenheiten, muß die Gemeinde beköstigen; jedes Besitzthum, selbst sein Weib, sind ihm besteuert, so daß die Last welche auf dem Volke ruht, kaum zu ertragen ist und sie häufig von Ort zu Ort treibt, immer wieder neue Niederlassungen gründend und immer wieder daraus durch die Steuereinnahmer verjagt. In der Nähe Serbiens sind die Bauern zwar durch die Empörungen in den dreißiger Jahren von den Abgaben an die Grundherrn befreit worden, aber desto härter drücken sie die militairischen Kosten der Türken. Der Bulgare soll, wie überhaupt der Rajah in der Türkei, keine Waffe tragen, das ist nur den Kindern des Propheten erlaubt. Es ist ihm verboten, eines seiner verfallenden Klöster oder eine einstürzende Kirche auszubessern, wenn er nicht die Erlaubniß dazu mit schwerem Gelde erkauft. Nur mit Scheu wagt er

es, den christlichen Gottesdienst zu üben, denn sein türkischer Herr gestattet sich oft die frechste Störung.

Dieser furchtbare Druck hat denn auch dazu geführt, daß in den unzugänglichen Berglandschaften sich Banden freier Haiduken bildeten und über ihre türkischen Bedränger bei jeder Gelegenheit herfallen. Die Familie, die ein oder zwei ihrer Glieder unter einer solchen Gesellschaft hat, ist verhältnißmäßig glücklicher daran, denn der türkische Schinder fürchtet die Rache des Vogelfreien.

Das sind die Zustände dieses geseegneten Landes, wie ich sie dort von mehreren vorurtheilsfreien und sachkundigen Männern, selbst bulgarischen und walachischen jüdischen Handelsleuten habe schildern hören, und wie sie selbst mehrere frühere französische Reisende zugestehen. Das sind die Zustände, die jetzt eine französische Armee einem christlichen Volke dauernd octroyiren soll! Glück zu!

Ein Zug tiefer melancholischer Poesie geht durch den Charakter und die Redeweise dieses Volks, offenbar eine bittere Erinnerung seiner gefallenen Größe und versunkenen Herrlichkeit. Es würde den Raum und Zweck dieser Blätter bei Weitem überbieten, wollte ich auf die noch hin und wieder zwischen türkischem Schmutz und Elend hervorragenden materiellen Trümmer dieser Vergangenheit zurückkommen, jeder, der Geschichte kennt, weiß, daß Bulgarien ein blühendes unabhängiges Reich zur Zeit des oströmischen Kaiserthums war und ein Sitz griechischer Künste und Wissenschaften. Es bildete gleichsam den Uebergangspunkt aus der Geschichte des griechischen Kaiserreichs zur Civilisation des Nordens und Westens. Mit Ehrfurcht betrachtet der Bulgare noch seine heilige Stadt: Ternowo, die letzte Residenz seiner Könige.

Die neueste Geschichte des Volks zeigt übrigens, daß es bereits mehrfach die dumpfe Lethargie seines Charakters durchbrochen und dann mit kräftiger Hand an den türkischen Fesseln gerüttelt hat. Als 1810 und 11 der Krieg Rußlands gegen die Türken den Bulgaren die Hoffnung auf Erlösung gab, brachen durch ganz Bulgarien die offensten Bestrebungen aus, sich Rußland anzuschließen. Tausende von Opfern mußten dies büßen, als nach der Kriegserklärung Napoleons der Czaar genöthigt war, durch den Vertrag von Buckarest diese Länder dem türkischen Joch zu überlassen. Als aber 1821 der griechische

Glaubenskampf losbrach, fand er überall am Balkan wieder sein Echo, bulgarische Hilfstruppen waren es, die in einem letzten Sturm die Akropolis von Athen einnahmen, und der Held Botzaris war ein geborner Bulgare. Während des Feldzugs von 1828 und 29 wurden die Russen überall feierlich von der bulgarischen Bevölkerung begrüßt, und bei jedem ihrer Siege Dankgebete in den Kirchen gehalten. Während der Jahre 1834 bis 38 bestand eine große bulgarische Hetärie, namentlich von den Dorflehrern geleitet, zur Befreiung der Christen, wobei man auf russischen Schutz rechnete, und nur eine von den Türken reich belohnte Verrätherei, der zahllose Grausamkeiten folgten, erzwang den vorzeitigen aber tapfern Ausbruch durch die Belagerung von Jarkoi.

Dies Volk wollte Nichts, als die Erlaubniß des nackten unbedrohten Lebens und der Ausübung seiner Religion.

1840 und 41, nachdem der Aufstand in Thessalien und Kandia losgebrochen, wiederholten sich diese Vorgänge. Die gewaltsame Erzwingung des Uebertritts zum Islam an einer bulgarischen Jungfrau, Agapia, durch die Drohung der Schändung gab die Veranlassung zu einem neuen Kampf unter Miloje. Während aber die Bulgaren mit Serbien unterhandelten, wurden sie von den türkischen Paschas überfallen. Die Moslems verbrannten damals über 150 Dörfer zwischen Sophia und Nissa, spießten die Männer, schändeten die Frauen und warfen sie dann in die Flammen oder schleppten sie in die Sklaverei. Als das Landvolk dadurch zum Aeüßersten gebracht aufstand und Nissa mit 10000 Mann, nur mit Keulen, Aexten und Pflugschaaren bewaffnet, eingeschlossen hielt, erfolgte jener Heldenkampf dieser Landleute gegen die Uebermacht der türkischen Albanesen und regelmäßigen Truppen, bei dem Miloje mit 1500 Streitem in dem unbefestigten Thurm von Kamenitza sich gegen eine 24stündige Kanonade aus 10 Geschützen wehrte, und schwer verwundet sich zuletzt selbst durch einen Pistolenschuß das Leben nahm, um die ihm gebliebenen 5 bis 6 Gefährten der Sorge für seine Person zu überheben. Die Gräuelthaten, welche damals unter Mustapha verübt wurden, brachen auf Jahre hinaus die Kraft des Volkes.

Sie ist wieder erstarkt!

Nach kurzer Fahrt von Galacz stromaufwärts trifft man auf die walachische befestigte Stadt Brailow, ihr gegenüber getrennt durch die

vielen Donauarme und Inseln Matschin, das die Russen nach zweitägiger Bestürmung und Beschießung am 27. März eingenommen haben.

Hirsowa, der nächste türkische neu und kläglich befestigte Punkt, fiel den Russen in die Hände, während Mustapha Pascha seinen Rückzug hinter den Trajanswall angetreten hat, der zwischen Hirsowa und Silistria von der Donau ab sich nach dem schwarzen Meere zu erstreckt.

Schon diesseits Hirsowa zeigen die Donauufer jene die ganze bulgarische Gränze bis hinter Widdin entlang laufende Formation, die eine natürliche, bei einiger Geschicklichkeit fast uneinnehmbare Festung für die türkische Seite bildet, während das walachische, also jetzt das russische Ufer fast durchgängig flacher Sumpf und den Ueberschwemmungen ausgesetzte Ebene ist, der Art, daß sich die Wachthäuser der Sanitäts- und Gränzwachen auf hohen Pfählen erheben.

Das türkische Ufer ist Berg- oder Felswand, von deren Höhe man, wie z. B. die Beschießung Giurgewo's von Rustschuck aus gezeigt hat, das jenseitige an vielen Stellen der Donau vollkommen beherrschen, überall aber übersehen und überwachen kann. Jede bedeutende Bergwand, die eine der wenigen Fuhrten oder einen möglichen Uebergangspunkt deckt, war von türkischen Kanonen besetzt. An dem ganzen Donauufer entlang standen von 5 zu 5 Minuten türkische Cavallerie-Posten neben Allarmstangen, durch welche mit Feuerzeichen auch während der Nacht die Signale gegeben werden konnten. Alle Viertelstunden liegt eine größere Kavallerie Wache in rasch errichteten Nothställen, von der aus die Posten besetzt werden und fortwährend Patrouillen gehen.

Unter diesen natürlichen Hindernissen ist offenbar die Stellung der Russen am linken Donauufer eine sehr schwierige, und um so höher sind die Erfolge ihrer Taktik anzuschlagen, die sie bereits in so überraschender Weise erreicht haben. Der fortwährende Plänklerübergang der Türken über die Donau will als militairische That gar Nichts sagen, denn sie befinden sich dabei fortwährend unter dem Schutz ihrer Kanonen, und sind trotzdem stets zurückgeworfen worden. Jeder, auch der kleinste Vorthail der russischen Truppen ist hier eine doppelte militairische Schmach für die Türken.

Turtukai, der nächste Punkt oberhalb Silistria, war von den Türken stark befestigt, und fortwährend wurde an neuen Schanzen gearbeitet. Die Stelle ist in den Kriegseignissen der letzten Tage interessant durch die Berichte des pariser Moniteurs, der auf Grund eines türkischen Bülletins erzählt, daß die Russen am 15. März einen Angriff versucht und dabei zweitausend Mann verloren haben, während sich nachher erwies, daß sie überhaupt nur mit 800 Mann angegriffen, um eine türkische Batterie zu zerstören, und nach Erreichung ihres Zwecks sich mit geringem Verlust zurückgezogen hatten. Die Furcht hat wahrscheinlich die guten Moslems hier mehr als doppelt sehen lassen.

Bei dieser Gelegenheit möge die kleine Notiz einfließen, daß eine unserer berliner türkenfreundlichen Zeitungen seit dem Beginn des Streits, die Reihfolge ihrer Angaben zum Spaß zusammengerechnet, bereits eine türkische Armee von 981,000 Mann auf die Beine gebracht hat. In der ganzen europäischen Türkei, die Fürstenthümer mitgerechnet, existiren noch nicht 3 Millionen Moslems.

Turtukai gegenüber, aber weiter im Land liegt Oltenitza, bekannt durch das harte dort vorgefallene Treffen bei dem Versuch der Türken gegen Bukarest.

Die nächsten bedeutenden Punkte sind Rustschuk und Giurgewo. Rustschuk ist bekanntlich gegenwärtig eine der Hauptpositionen Omer Pascha's. Mit seinen Moscheen und Minarets, aus Massen von Fruchtbäumen hervorragend, u. den sehr elenden Häusern und Hütten bietet es einen eigenthümlichen Anblick. An der Verstärkung der Erdwälle auf den Bergwänden mußten sämtliche Einwohner arbeiten. Der Anlagen zu neuen Befestigungen schienen zwar viele, doch bestehen sie alle wie auch an den andern Punkten aus ziemlich kläglichen Erdwällen. Die Natur muß wie gesagt das Meiste thun und ist selbst durch eine türkische Wirthschaft nicht zu ruiniren. Die Stadt hat c. 50,000 Einwohner und viel Donauhandel, dessen Schiffe an ihrem Ankerplatz in Masse versammelt waren. Hier und in Widdin sind in der letztern Zeit unter der christlichen Bevölkerung, welche mehr als die Hälfte des Orts füllt, mehrfache Versuche zum Anschluß an Rußland gemacht und von Omer Pascha bestraft worden. Wie zerrüttet die Verhältnisse der türkischen Armee trotz aller Gasconaden sind, bewies der Umstand, daß hier albanesische Deserteure auf das Schiff bis Widdin gebracht

wurden, die sich gradezu geweigert hatten, nach der Razzia, die sie ihrer Heimath entrissen, den geringsten Dienst zu thun. Das waren Moslems. Sie trugen eine Fessel am Bein, da aber die Kette nicht reichte, das Ende mit einem Strick um den Leib gebunden und blickten sehr ruhig dem Kriegsgericht entgegen.

Das gegenüberliegende Giurgewo hat ein stattlicheres Ansehen aber eine sehr weite Ausdehnung. Die Donau ist hier ziemlich breit, hat aber mehrere Inseln, auf denen sich bekanntlich vielfache Kämpfe entspannen. Auf einer derselben, am walachischen Ufer, steht das Schloß.

Sistow und Simnitsa folgen. Das erste hat durch den Friedensschluß zwischen Oesterreich und der Türkei im Jahr 1729 eine historische Bedeutung. Hier wurde in den letzten Tagen des März von den Türken ein Donauübergang versucht.

Die nächsten türkischen festen Punkte an der Donau herauf sind Nikopoli, eine sehr alte Stadt, deren früher sehr festes Schloß man hat verfallen lassen und jetzt eifrig ausbesserte. Hier wurde der Ungarnkönig Sigismund von Sultan Bajazet I. geschlagen. Dann Rahowa, Lom, Palanka, Widdin.

Letzteres, das alte Viminacium, ist eine der stärksten Positionen der Türken, so lange dieselben die beherrschende Donauinsel inne haben. Die Citadelle ist wohlbefestigt. Die türkische Bevölkerung ist hier jetzt überwiegend und die aus den Häusergruppen hervorragenden 25 Minarets geben dem Ort ein orientalisches Ansehn. Zwei Mal wurde die Stadt von Bajazet I. 1394 und 1396 mit Sturm genommen, Prinz Ludwig von Baden entriß sie zwar am 6. October 1689 wieder den Türken, indem von jener Insel aus seine Batterien die Uebergabe erzwangen, doch fiel sie bald wieder an die Türken zurück. In der neuern Geschichte ist sie dadurch bekannt, daß Paßwan Oglu hier an der Spitze von 10,000 Janitschaaren sich festsetzte und von hier aus hauptsächlich der Widerstand der alttürkischen Partei gegen die Reformen betrieben wurde, die schon Selim nach europäischem Zuschnitt begann und die das Dejanira Kleid der osmanischen Herrschaft werden sollten.

Widdin gegenüber liegt auf wallachischem Boden, der hier bereits eine festere Gestaltung gewonnen, Kalafat, das in der Tagesgeschichte eine so große Bedeutung gewonnen hat, obgleich es

schwerlich zu einem Punkte der Entscheidung werden wird, die die kluge Taktik des russischen Befehlshabers ganz wo anders hin zu verlegen scheint.

Bald darauf verläßt die Donau das bulgarische Gebiet, oder betritt vielmehr dasselbe, und die Fahrt geht zwischen den prächtigen serbischen Bergufern hin, während auch auf der walachischen Seite die Ufer sich heben und die Engen des berühmten »Eisernen Thors« bilden, dessen Schrecken und Wasserwirbel mir aber sehr unbedeutend schienen. Vorher bei Kladova trifft der Reisende auf die riesigen Trümmer der Trajansbrücke, die der Nachfolger des großen Kaisers, Hadrian, aus Neid wieder zerstören ließ. Damit hat man den Schauplatz des gegenwärtigen Kampfes verlassen, wenn Serbien nicht bestimmt ist, eine thätige Rolle darin zu spielen. Die Fahrt geht am ungarischen Ufer entlang, durch die prächtigen Felsenspässe oberhalb Orsova's, die erhabensten Punkte der ganzen Donaufahrt, interessant durch die charakteristischen kräftigen Nationalitäten, die hier das Verdeck füllen, der deutschen Heimath zu, und auch ich eile zum Schluß dieser Blätter.

Der achtzehnte März 1854!

Wie in dem Leben und Schicksal des einzelnen Menschen gewisse Tage und Daten einen besondern Einfluß zu haben scheinen, so auch im großen Geschehniß der Länder und Völker.

Der achtzehnte Tag der Monate scheint ein solcher Tag für Preußen zu seyn in seiner neuen Entwicklung.

Am Achtzehnten (Juni 1675) schlug der große Kurfürst bei Fehrbellin die Schweden und befreite sein Land! —

Am Achtzehnten (Januar 1701) wurde Preußen's Königsthron gegründet! —

Am Achtzehnten (Juni 1757) war die Schlacht bei Collin.

Am Achtzehnten (October) wurde die Schlacht bei Leipzig geschlagen!

Am Achtzehnten (Juni) rettete Blücher die Engländer bei Belle Alliance — eine Sache, die man so gern vergessen möchte!

Der Achtzehnte (März 48) brachte unvertilgbare Schmach und Unglück über das geliebte Vaterland.

Am Achtzehnten (September) opferte der demokratische Meuchelmord die Abgeordneten Preußens vor den Thoren der deutschen Bundesstadt und öffnete endlich dem Volke die Augen!

Der Achtzehnte (März) des gegenwärtigen Jahres endlich ist zu jener Erklärung der Staatsregierung in den Kammern gewählt worden, die sicher eine wichtige Rolle im Schicksal des Staats bilden wird, obgleich man ihre Zukunft und Deutung zwischen den Zeilen lesen, das heißt also erwarten muß.

Eine Umschau in den Verhältnissen, auf der Basis dieser Erklärung, ist also wohl jedem Preußen gestattet, er möge rechts, er möge links schauen.

In einem Punkt stimmt gewiß jedes Preußische Herz mit jener Erklärung überein, in dem, daß die Wahrung der Preußischen Interessen das ist, was uns zunächst leiten muß.

Gehen wir mit Manier zuwege, und theilen wir uns das weite Feld der orientalischen Frage in einzelne Preußische Fragen.

Es sind deren vier. — Sie lauten:

- 1) Welche Stellung nimmt Preußen zur Ursache des gegenwärtigen Streits ein?
- 2) Was würden die Folgen einer unbedingten Neutralität seyn, und bis zu welchen Gränzen kann Preußen neutral bleiben?
- 3) Mit wem wird es gehen, wenn es das Schwert zieht, was sind die Vortheile und Nachtheile auf der östlichen und westlichen Seite? und
- 4) Wie weit sind die Verhältnisse vorgeschritten?

Gehen wir zur ersten derselben über.

Preußen hat die Pflicht, seine Stellung als Großmacht zu bewahren, das heilige Vermächtniß des großen Königs, und wenn seine Würde und seine Interessen auch weniger direkt in der Frage des Bosporus berührt worden, hat es doch eben in jener Stellung Theil nehmen müssen an ihrer Lösung.

Dieser Antheil darf nicht aufgegeben werden in der letzten Phase, die kommen wird, oder Preußen würde den andern Mächten gegenüber für lange Zeit vielleicht seine Position verlieren und sie wahrscheinlich erst auf Schlachtfeldern wieder erkämpfen müssen. Blut und Opfer werden uns also durch eine unbedingte Neutralität schwerlich erspart werden.

Der Beitritt Preußens zu den Wiener-Conferenz- Beschlüssen war ein vollkommen gerechtfertigter. Es hat dadurch nur den *status quo* am Bosporus anerkannt, gewissermaaßen das Recht der ein Mal bestehenden Herrschaft, selbstständig über die innern Angelegenheiten ihres Landes zu verfügen; aber ebenso hat es damit die Pflicht des christlichen Europas anerkannt, eine andere Ordnung dieser innern

Angelegenheiten zu fordern, da die bestehende den moralischen Verpflichtungen der christlichen Staaten widerspricht.

Im Ganzen sind jene Conferenzbeschlüsse nur der Beweis, daß sämtliche vier Mächte darüber einig sind, daß die Forderung einer Aenderung berechtigt und an der Zeit war. Nur über die Gränze dieser Forderung und über die Art und Weise, ihre Erfüllung zu bewirken, sind die Ansichten auseinander gegangen.

Rußland besteht auf klarer offener Durchführung; England und Frankreich hielten es für gefährlich, die christlichen Rechte durch Rußland hergestellt zu sehen. Ihre diplomatischen Intriguen veranlassten daher, daß der Sultan diese russischen Forderungen zurückwies. Niemand kann Rußland das Recht streitig machen, die Erfüllung durch Krieg zu erzwingen. Damit sind die politischen Interessen jener beiden Mächte gefährdet, sie nöthigen den Sultan zum weitem Widerstande, ergreifen die Gelegenheit, um unter dem Vorwand der Integrität der Türkei dieselbe mit ihren Heeren und Flotten zu unterstützen, den gefürchteten Gegner auf diese Weise zu schwächen und zu beschäftigen und dabei ihre Nebenzwecke ungestört zu erreichen, und da sie die Berechtigung jener Forderungen anerkannt haben, so lassen sie sich geschwind deren Erfüllung vom Sultan zuschreiben, um mit diesem Deckmantel ihre andern Erfolge hübsch moralisch ausputzen zu können.

Preußen und Oesterreich stehen hiernach immer noch in der Stellung von Fordernden. Für sie gilt es nicht bloß, den christlichen Zweck zu erreichen, sondern auch zu sichern. Dabei kommt nun natürlich die Frage zur Prüfung, welcher der beiden eingeschlagenen Wege, der Rußlands oder der der Westmächte, für die wirkliche Herstellung und Sicherung der christlichen Rechte in der Türkei die meiste Gewähr leistet, wer als der beste Schutzherr derselben anzuerkennen ist. Offenbar ist der von Rußland eingeschlagene der offenste, grädeste und ehrlichste. Wenn ich mit zwei Personen zu thun habe, die mir dasselbe Geschäft vorschlagen, das sie ohne mein Kapital nicht zu Stande bringen können, dann gehe ich doch lieber mit dem offenen ehrlichen Mann.

Zur Erreichung der moralischen Grundbedingung des Wiener Tractats also haben die beiden deutschen Mächte das volle Wahlrecht, sich der einen oder der andern Seite anzuschließen. Sie können

wünschen und der Ansicht seyn, daß der Zweck sich besser auf friedlichem Wege hätte erreichen und sichern lassen, — obgleich dies sehr unwahrscheinlich ist! — aber sie werden in dem begonnenen Kriege russischer Seits kein Unrecht finden. Sie sind der übernommenen Verpflichtung der gemeinsamen friedlichen Lösung gegen die Türkei entbunden, weil die Türkei doch factisch die von der Conferenz ausgegangenen Vorschläge nicht *pure* sondern nur mit Veränderungen und Winkelzügen angenommen hat. Den Westmächten gegenüber waren sie der Verpflichtung dadurch entbunden, daß diese ihrerseits auf eigne Hand die Forderungen gestellt haben.

Beide Mächte haben also bloß sich umzusehen, welche der beiden streitenden Partheien die meiste Bürgschaft der Sicherung gewährt. Das ist offenbar Rußland, die nächstgelegene große Macht, diejenige, welche die Interessen des gleichen Glaubens dazu verbinden, und welche Historie und Abstammung der meisten Sympathieen jener Völkerstämme versichern.

Gehen wir nun zum andern Punkte der Wiener Conferenzbeschlüsse über, der Aufrechthaltung der Integrität der Türkei, so war derselbe auf's Genaueste mit den Forderungen verbunden; sobald diese nicht auf die vorgezeichnete Weise gelöst werden, haben die deutschen Mächte durchaus keine Veranlassung, sich auf Grund des Wiener Protokolls für die Integrität verantwortlich machen zu lassen, sie können umgekehrt zu dem Bewußtsein kommen, daß die Sicherung der christlichen Rechte nur durch eine politische Umgestaltung am Bosphorus zu erlangen ist.

Welche historischen Rechte, welche Tractate, welche moralischen Verpflichtungen aber machen denn den beiden deutschen Mächten die Integrität der türkischen Herrschaft in Europa eigentlich zur Pflicht? — Ich sehe mich vergeblich danach um. Beides sind christliche Staaten, deren heiligste Verpflichtung die ist, das Christenthum zu schützen, dem Christenthum Macht und Geltung zu sichern. So lange der Muselman in der Türkei die Herrschaft in Händen hat, wird offenbar das Christenthum trotz aller Zugeständnisse die Rolle des Geduldeten und daher bei jeder Gelegenheit Unterdrückten haben. Gälte es überhaupt nur türkische Rechte zu schützen, ei mit welcher Befugniß konnte man denn das Königreich Griechenland anerkennen, wie konnte man die Eroberung von Algerien zugeben?

Es ist mir unbekannt, daß beide Mächte in irgend einem Traktat das Recht der Türken zur Beherrschung jenes Theils Europa's ausdrücklich anerkannt haben, — es ist nur eine stillschweigende Duldung gewesen, Oesterreich namentlich ist in seiner Historie und politischen Stellung so vielfach und so unberechtigter Weise bedroht und benachtheiligt worden, daß es in ihnen nur seine natürlichen Gegner anerkennen konnte. Mit Oesterreich aber war Deutschland zugleich bedroht. Jetzt nachdem der wilde Angreifer ein schwacher Kranker geworden, der nur noch durch das Gift der Ansteckung bei seinem Tode droht, — fordert es die Pflicht der Selbsterhaltung, ihn ins Hospital zu bringen und zu isoliren. In England hängt man die gemeingefährlichen Verbrecher, wenn man ihrer erst mächtig geworden, man kräftigt sie nicht zu neuen Angriffen. — Die berliner und wiener Polizei wies 1850 zahlreiche Personen aus der Stadt, die sich 48 hier eingedrängt hatten, weil sie sich gemeingefährlich gezeigt, obgleich die Macht und Gelegenheit ihnen genommen war. Hat deswegen — außer der Opposition — Jemand die Polizei getadelt? Man sagt im Gegentheil, sie hat klug daran gethan.

Das Resultat aller Betrachtungen ist, daß weder Preußen noch Oesterreich eine moralische oder politische Verpflichtung gegen die Türkei auf Grund der wiener Conferenzenbeschlüsse haben. Wenn sie trotzdem vorläufig daran festhalten wollen, so ist dies ganz in ihren Willen gestellt, und muß von ihren anderweitigen Interessen abhängig bleiben.

Ich gehe zur zweiten Frage über: Was würden die Folgen einer unbedingten Neutralität seyn, und bis zu welchen Gränzen kann Preußen neutral bleiben?

Preußens und Oesterreichs vorläufige Neutralität liegt im Interesse ihrer Länder, weil jeder unnöthige Krieg eine Last und ein Nachtheil für dieselben ist. Man führt »Eroberungskriege auch in diesem Zeitalter« noch, das beweisen allzusehr die englischen und französischen Anstrengungen. Preußen und Oesterreich bethätigen am besten ohne solche Floskeln ihre conservative Aufgabe, indem sie ihren Besitz und ihre Landesinteressen, denn auch diese gehören zum Besitz, mit fester Hand wahren. Preußen namentlich hat in einem Krieg am Bosporus kein Territorium zu verlieren oder zu gewinnen, und seine Handelsinteressen kann es bei jedem Ausgang sichern, dazu ist es bereits mächtig genug. Es ist jedoch eine alte Regel, deren Wahrheit wir namentlich 1806 und

9 mit bittern Erfahrungen erkaufte haben, daß, werden unsere nächsten Freunde geschwächt, wir auch damit geschwächt werden. Die nächsten Freunde sollen die Glieder derselben Familie seyn, für uns also Deutschland. Wird demnach das Territorium oder direkte Recht und Interesse einer deutschen Macht beschädigt, so haben wir die Verpflichtung, für dieselbe thatkräftig aufzutreten. Das scheinen mir auch die Grundideen und Gränzen, die sich die preußische Staatsregierung für ihre Neutralität gezogen hat.

Da es aber außerdem ein wahres Wort ist: *Si vis pacem, para bellum!* und die Erfahrung lehrt, daß zwei Zankende sehr leicht sich gemeinschaftlich gegen den unbetheiligten Dritten kehren, der zum Guten reden wollte, wenn sie dessen Kräfte nicht zu fürchten haben, und daß dieser Dritte dann gewöhnlich am Schlechtesten dabei wegkommt, — so ist es dringend nöthig, für alle Eventualitäten die Zähne zu zeigen, das heißt eine vollständig gerüstete Stellung einzunehmen und energisch jeden Versuch eines Uebergriiffs zurückzuweisen. Hat man sich durch Bitten und Schmeicheleien von seinem Grund und Boden nicht verlocken lassen, darf man es auch durch Drohungen nicht thun; dann wird man sicher auch seine Position mit Glück behaupten und mit Ehren aus den Fährlichkeiten hervorgehen.

Preußen und Oesterreich dürften daher, um ganz positiv die obige Meinung auszudrücken, am besten thun, sich vollständig zu waffnen, ja eine drohende Stellung innerhalb ihrer Gränzen anzunehmen. Die Millionen, welche das dem Lande kosten wird, werden vollständig durch die dadurch wahrscheinliche Vermeidung größern Uebels aufgewogen. Die Geschichte der westlichen Mächte ist nicht der Art, daß man nicht auf irgend eine plötzliche Wendung ihrer Haltung, auf irgend einen Uebergriiff gefaßt seyn könnte! Werden also Preußen im Norden, Osten oder Westen, Oestreich im Süden, auch in Italien irgendwie angegriffen oder ernstlich bedroht, dann ist volle Ursache da, die Scheide der Neutralität wegzuwerfen, und das blanke Schwert in die Faust zu nehmen, nicht bloß zur Wahrung der eigenen Gränzen, sondern zur Entscheidung des ganzen Krieges.

Die dritte Frage schließt sich hier natürlich an: Mit wem wird Preußen gehen, was sind die Vortheile und Nachtheile auf der östlichen und westlichen Seite?

Der Majestät des Königs allein wird die Entscheidung zustehen, auf welcher Seite die Preußischen Fahnen fliegen, die unzweifelhaft auch die deutschen seyn werden, und willig wird sich jeder Preuße der Weisheit und dem Willen seines gerechten Herrschers fügen und mit der altgewohnten Tapferkeit und Hingebung den Preußischen Waffenruhm wahren. Bis zum Tage der Königlichen Entscheidung aber steht es gewiß jedem Preußen zu, nicht die Willigkeit und Pflicht des Landes von anmaaßenden »Erwägungen« abhängig zu machen, sondern seine Meinungen und Ansichten wie den Wunsch frei auszusprechen, auf welche Seite uns die Königliche Entscheidung führen möge.

Dieses Recht nehme auch ich in Anspruch, wie unbedeutend auch die Stimme eines unbedeutenden Journalisten seyn mag! Aber ich erhebe sie, weil es zugleich die Vieler ist, die nicht die Gelegenheit haben, die Wünsche und Meinungen ihres Innern in der Presse auszusprechen.

Eine der traurigsten Erfahrungen der Zeit ist der in der Masse vorhandene — ich will nicht sagen Russenhaß sondern das Vorurtheil gegen Rußland, denn es ist dies:

eine demokratische Erbschaft aus dem Jahre 1848,

mit der die Demokratie die conservative Erbschaft der Jahre 1813, 14 u. 15, das deutsche National-Mißtrauen gegen Frankreich, zu verdrängen versucht hat, wir müssen es uns selbst gestehen, leider mit theilweisem Erfolg.

Es ist eine Erbschaft, mit der man die conservative Geschichte Preußens betrügen, mit der man die theuern Familienbande seines Königshauses zerreißen, — mit der man die conservative Zukunft Preußens und seine Sicherung vor Revolution und Socialismus untergraben will!

Unsere Niederlagen gegen den französischen Eroberer gingen daraus hervor, daß der Bund der drei Ostmächte zersplittert war; unsere siegreichen Schlachtfelder theilten wir mit Rußland und Oesterreich. Wo frage ich haben wir je mit Frankreich zusammen gefochten? wo hat uns je England uneigennützige Hilfe geleistet? — Etwa, als es den großen Friedrich mit Versprechungen abspeiste, oder für seinen National- und Interessenkrieg gegen Napoleon uns Ostfriesland abzwang? Gern gebe ich zu, daß in der Politik jede Nation mit ihren Nachbarn schwarze Blätter im Abrechnungsbuch hat, und daß solche auch zwischen

Preußen und Rußland existiren, aber wir müssen billiger Weise doch anerkennen, daß jede Nation vor allen Dingen ihre eignen materiellen Interessen, also das Wachsen ihrer Industrie und ihres Handels zu fördern hat, daß Kunersdorf durch Zorndorf ausgeglichen ist und in den traurigen deutschen Zerwürfnissen von 1849 und 50 Rußland Preußen wahrscheinlich einen sehr guten Dienst erwiesen hat, wie der Arzt, der die eiternde Wunde brennt. Preußen und Rußland sind zusammen groß geworden. Peter der Große fand in Monbijou an seinem Königlichen Wirth einen Freund, — Peter III. war der innige Verehrer des großen Friedrichs, — Kaiser Alexander der treue Gefährte des hochseeligen Königs, die gegenwärtigen Herrscher sind Brüder durch die Bande des Bluts, kein Kaiser Rußlands hat sich noch als Gegner Preußens gezeigt, — und wohin Preußens Stern sich wendet in französischen Phasen noch im letzten Augenblick der Entscheidung, das hat York von Warttenburg bewiesen!

Die Geschichte der Preußischen Fahnen, mit ihr die Sympathie des Heeres steht, — soweit dies höhere Interessen gestatten, — auf der Seite der alten Waffengefährten.

Es sind keine unbeachtenswerthe Zeichen, die Begeisterung des Officiercorps in Potsdam bei der kameradschaftlichen Anrede des Kaisers im vorigen Jahre; die festliche Bewirthung der Mannschaft der Navarin.

Innige Familienbande knüpfen Preußens König und damit das Land, — denn bei uns gilt gewiß das *l'etat c'est moi* in dem höhern Sinne: *le pays c'est moi*! — an den russischen Herrscher. Ich weiß sehr wohl, daß die Familienbande der Könige nicht die Interessen des Landes beeinträchtigen oder auch nur die Politik der Kabinette leiten können, aber Gott sey Dank sind in Preußen noch die Familienbande seiner Könige dem Volke heilig und gehen mit seinem innersten Herzen Hand in Hand. Mit Jubel begrüßte die Preussische Nation das Ehebündniß der verehrten Tochter des Hochseeligen unvergeßlichen Königs mit dem ritterlichen Großfürsten von Rußland, mit Triumph feierte es in ihr dessen Kaiserin.

Welche ähnlichen Bande ziehen das Preussische Volk nach Westen? — Ich sollte meinen, das Schicksal deutscher Fürstentöchter

jenseits des Rheines wäre mahrend genug. Der Revolutionsplatz, Parma, Eisenach sind Denksteine aus den letzten sechzig oder siebenzig Jahren!

Der dritte Punkt, der gegen ein Anschließen an die Westmächte spricht, ist die Wahrung der konservativen Zukunft. Soll etwa die österreichische Armee in Gemeinschaft mit den Flüchtlingen aus Ungarn und der Pfalz zu Felde ziehen, oder Preußen seine mißrathenen Auswüchse wieder aufnehmen, und etwa Seite an Seite mit den baden'schen Freischärlern oder dem Generalissimus Miroslawski gegen Rußland fechten? ich würde mit Bezug auf solche Kameradschaft sagen: davonlaufen, wenn ein Preussischer Soldat dessen fähig wäre. Sollen wir vielleicht helfen, das Königreich Polen wiederherstellen? Die französischen Phantasten sind ja bereits daran, die Residenzen Dresden und Warschau zu proclamiren!

Ich glaube, Preußen hat die Aufgabe, Deutschland möglichst vor den französischen Einflüssen zu sichern. Die haben uns noch nie etwas Gutes gebracht, und Preußen muß grade deswegen so feste Schranken dagegen halten, weil der Westen und Süden Deutschlands so leicht verführbar ist. Die Reichsarmee, der Rheinbund sind Probchen davon. Nicht ohne besondere Deutung ist es für die Preussische Geschichte, daß grade wieder

der Achtzehnte,

(November 1813) der Tag der Auflösung des Rheinbundes war!

Ich will es gradezu aussprechen, was zu sagen unsere Staatsmänner sich scheuen, — die Bildung eines neuen Rheinbundes liegt sehr in der Möglichkeit! Hüten wir uns, den kleinsten Finger zu reichen.

England ist der direkte Heerd der revolutionären Propaganda gegen Preußen und Oesterreich gewesen, das ist eine Thatsache, die sich gar nicht abstreiten läßt. Hat England demnach den geringsten Anspruch auf Vertrauen von unserer Seite? Was gehn uns die englischen Einrichtungen an! Die Verpflichtung eines wahren Freundes gegen den andern ist überall in der Welt dieselbe, und den Wirth, der meinen offenbaren Feinden Schutz und Schirm, jeden Vorschub und jede Gelegenheit zur Ausführung ihrer Anschläge gegen mich giebt, den halte ich ebenso gut für meinen Feind. Der Hehler ist so gut wie der Stehler! Hat doch die englische Presse die Frechheit gehabt, Preußen und

Oesterreich offen mit einer neuen Revolutionirung zu drohen, wenn man nicht für die englischen Interessen die Kastanien aus dem Feuer holen wolle.

Bei einer Sprache, wie die *Times* gegen Preußen zu führen gewagt hat, können Preußische Schriftsteller unmöglich ein Hinderniß finden, der englischen Politik klaren Wein einzuschenken.

Daß Rußland im Gegensatz als Halt, als Grundwall der conservativen Tendenzen betrachtet werden muß, habe ich bereits in einem vorigen Kapitel ausgeführt. Oesterreich hat in dieser Beziehung sogar noch eine ernste Schuld abzutragen. — Wir haben noch die materiellen Vortheile und Nachtheile eines westlichen oder östlichen Anschlusses zu betrachten. Diese fallen hier mehr in die Waagschaale, als persönlicher Groll über schlechte Erfolge in Schleswig Holstein! — Die materiellen Besorgnisse sind erstens für uns Occupation der westlichen oder der östlichen Gränzen. Für das Ostsee Ufer sind wir sicher, die Natur bürgt uns ziemlich dafür! Im Westen können wir den Rhein auf einige Zeit verlieren, im Osten würde der Kern des Landes direkt bedroht seyn. Ich meine, die Rheinprovinz kann doch wohl weit eher den schlimmen Phasen eines ersten Sturmes exponirt werden, als die östlichen Provinzen. Diese haben ihre vollen Opfer bereits 1806 bis 12 gebracht, im Fall der Noth möge nun auch der neue Theil zuerst für die Ehre, Preußen anzugehören, etwas leiden.

Wichtiger, als die territorialen Bedenken, — denn genommene Provinzen verstehen wir schon wieder zu erobern, — sind die merkantilen Interessen. Der Handel Preußens würde durch einen Krieg mit England und Frankreich allerdings sehr leiden.

Das ist gewiß ein Opfer, das Rußland in keiner Weise beanspruchen kann, und für das es uns vollen Ersatz bieten muß, wenn es wirklich zum Aeüßersten käme. Dieser Ersatz ist wohl zu leisten, wenn jene Schranken wieder gebrochen werden, die Rußland in seinem eigenen Interesse gegen uns errichtet hat, und wenn Deutschland ein voller Abzugsweg für seine Fabrikation nach dem Osten und Südosten geöffnet und bei der neuen Gestaltung der politischen Verhältnisse gesichert wird. England und Frankreich sind viel zu sehr selbst an den Produkten Deutschlands und des Ostens, und an dem Absatz ihrer Fabrikate dahin interessirt, als daß eine Handelssperre lange dauern würde. Läge diese

Ueberzeugung, oder vielmehr Nothwendigkeit nicht vor, man würde sich wahrhaftig gehütet haben, die neutrale Handelsflagge in so ausgedehntem Maaßstabe anzuerkennen. Die hohle Redensart von einer der jetzigen Civilisation entsprechenden Art der Kriegsführung, zieht aus englischem Munde nicht. Man wird das usurpirte Durchsuchungsrecht bis zum Exceß treiben, und die vorläufigen Confiscationen so weit es irgend möglich, darüber wollen wir uns gar keine Täuschung machen!

Also unsere materiellen Interessen müssen uns gesichert werden, im Fall die Ereignisse wirklich einen direkten Anschluß an Rußland unabwendbar machen sollten. Oesterreich hat volle Gelegenheit, seinen eigenen Nutzen zu wahren, der an der Adria und Donau liegt.

Ich glaube, die ganze Antipathie und Schwierigkeit der deutschen Verhältnisse zur orientalischen Frage liegt darin, daß Rußland etwas allzusehr auf sein Recht, auf die Ueberzeugung getrotzt hat, daß Preußen und Oesterreich mit ihm gehen müsse. Das nennt man im gewöhnlichen Leben ein: »Vor den Kopf Stoßen.« Auch die besten und einigsten Freunde können ihre Selbstentscheidung nicht opfern und wollen hofirt seyn, das ist Menschennatur und Völkernatur. Rußland hat durch eine gewisse Isolirung seinen Gegnern das Mittel zu seiner Verdächtigung an die Hand gegeben, und nicht genug dazu gethan, dieser Verdächtigung entgegenzuwirken. Das Bewußtseyn, daß sie falsch, genügt nicht, um sie zu paralysiren. — Wenn es aber auf eine letzte Entscheidung der Gerechtigkeit, der wahren Sympathie ankommt, dann verschwinden denn doch die kleinen Bedenken und Vorwürfe, und der Kern der Sache, wie der Kern des Mannes ist das, was die Gesinnungen und die Schwerter verbündet. —

Also Preußens, Deutschlands Selbstständigkeit vor Allem, und darum eine feste gerüstete Neutralität, — und wenn es dann in Gottes Rathschluß liegt und die Betheiligung nicht abzuwenden ist, dann keine falsche Coquetterie, sondern, wo es thunlich, lieber mit einem persönlichen Opfer ein männliches Festhalten am bewährten Freunde!

Wie die Chancen in diesem Augenblick stehen? — Jeder, der Zeitungen liest, weiß das so gut, wie der Autor! Die politischen Verhandlungen haben eine solche Aalhaut, daß sie nicht greifbar sind, und in hundert ungeahnten Wendungen der Hand entschlüpfen. So viel steht fest, daß bis jetzt bloß von der Westseite her unsere Selbstständigkeit

bedroht, wirklich bedroht worden ist. Die »natürlichen Grenzen,« die kecken Forderungen sind böse Zeichen. Den Nachtheil bei einem Kriege gegen Rußland würden wir allein tragen, das liegt auf der Hand.

Die neuesten Vorschläge Sr. Majestät des Königs auf Grund der Anerbietungen Seines kaiserlichen Schwagers sind die vollkommenste Lösung der Frage — weigert man sich, darauf einzugehen, macht man neue Winkelzüge und Gegenmachinationen, dann liegt die Absicht klar zu Tage.

Daß Preußen mit Oesterreich, mit Deutschland Hand in Hand gehe, das ist unser Aller innigster Wunsch — so lange es irgend möglich. Aber unser erstes Interesse, unsere erste Ehre ist: Preuße zu seyn, dann Deutscher! — Das haben die Männer, die am 6. August sich nicht von dem deutschen Schwindel hinreißen ließen, ein volles Recht auszusprechen.

Darum, wo uns auch der Degen des Hohenzollern hinweist, da werden die Preußen ihre Feinde suchen, und dahin wird ihr Sturmschritt gehen, Mann an Mann!

Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerstr. 9.

Editorische Notizen

Der vorstehende Text, den man mit Fug und Recht einen »historisch-politischen Reisebericht« nennen könnte, folgt zeichengetreu mit den unten aufgeführten Ausnahmen der Erstausgabe von 1854, erschienen im Verlag von Hugo Bieler & Comp., Berlin.

Die Bedeutung dieses Textes liegt weniger in sich selbst als vielmehr darin, dass die hierin beschriebene Reise des Autors diesem viele Anregungen für den ersten Zyklus seiner »historisch-politischen Romane aus der Gegenwart«, dem vierbändigen Werk *Sebastopol* (Verlag Carl Nöhring, 1856), geliefert hat. Volker Neuhaus schreibt dazu in »Der zeitgeschichtliche Sensationsroman in Deutschland 1855-1878«¹:

»Diese Reise sollte eine neue Epoche in Goedsches Leben einleiten: Die persönliche Begegnung mit den Schauplätzen ermöglichte ihm, sogleich nach dem sich mit dem Fall Sebastopols abzeichnenden Kriegsende seinen ersten Retcliffe-Roman zu schreiben, der die neue Gattung des ›historisch-politischen Romans aus der Gegenwart‹ in Vollendung vorstellte und der zugleich eine vollkommene Synthese aus Goedsches gesamtem bisherigen Wirken und seinen Eigenschaften [...] darstellt« (S. 35).

In der Tat finden sich viele Passagen aus *Die Russen nach Constantinopel!* in *Sebastopol* wieder, teils als fast wörtliche Übernahmen (z. B. die Episode *C'est un cadavre!*), teils episch ausgebreitet (z. B. das Kapitel *Die Massacre auf Chios* im ersten Band von *Sebastopol*). Alle

¹ Volker Neuhaus, »Der zeitgeschichtliche Sensationsroman in Deutschland 1855-1878 – ›Sir John Retcliffe‹ und seine Schule« (Erich Schmidt Verlag, Berlin 1980)

Übernahmen aufzuzeigen und zu analysieren wäre ein lohnendes Thema für eine eigene, größere Arbeit. Jedenfalls kann sich niemand ernsthaft mit *Sebastopol* beschäftigen ohne die Kenntnis dieses Reiseberichts.

Grundlage des vorliegenden Textes sind die Scans zweier satzidentischer Exemplare von *Google Books*:

- Exemplar <A> mit dem Stempel »ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH« sowie den wohl älteren Stempel »MUSEUM GESELLSCHAFT IN ZÜRICH« und, quer über diesen und damit jünger, »STADTBIBLIOTHEK ZÜRICH«.

- Exemplar mit einem unleserlichen Stempel auf dem Vorsatzblatt sowie die eingestempelte Zeichenfolge »19JY59« sowohl auf S. IV wie auf den S. VIII und 124 (letzte Seite).

Exemplar weist an wenigen Stellen kleinere Textverluste auf (S. 97–99), die jedoch durch <A> ausgeglichen werden konnten.

OCR und Textkorrektur erfolgten durch den Herausgeber. Höchste Sorgfalt und mehrere Korrekturläufe wurden aufgewendet, um die Integrität des Textes zu gewährleisten und so eine zitierfähige Neusatzausgabe zu schaffen.

Für fremdsprachliche Ausdrücke wurde im Original (meist) Antiquaschrift verwendet, in dieser Ausgabe wurden dafür, wie heutzutage üblich, *Kursive* verwendet. Sperrschrift wurde beibehalten. Als Anführungszeichen wurden die französischen Guillemets »...« verwendet, wie im Buchdruck üblich. Das Zwangsligatorzeichen der Fraktur für »etc.«, mit der Glyphe des *R rotunda*, wurde als »&c.« gesetzt, während das ebenfalls vom Autor verwendete »etc.« natürlich beibehalten wurde. Ebenfalls beibehalten wurde das im Originaltext mehrfach verwendete Quadratsymbol □ anstelle des Wortes »Quadrat« (wie in »□ Meilen«). Schließlich sind die Fußnoten im Original mit *) angezeichnet; daraus wurden hochgestellte Zahlen gemacht. (Die Platzierung der Fußnotenzeichen blieb unverändert.)

Stillschweigend korrigiert¹ wurden lediglich eindeutige Druckfehler sowie (seltene) Anführungszeichenfehler. Im Kapitel »Eine Mystrie aus

¹ Im Manuskript der vorliegenden Edition sind *alle* Änderungen angemerkt.

dem Norden« sind drei Einwürfe des Autors ohne Anführungszeichen gesetzt; da eine Intention hier nicht ausgeschlossen werden kann, wird auch in der vorliegenden Ausgabe in diesen Fällen auf die Anführungszeichen verzichtet. Gleiches gilt für den frz. Ausruf *C'est un cadavre! Je ne connais pas un cadavre!* in dem betreffenden Kapitel.

In einigen Fällen wurden fehlende Kommas zum Abschluss eines Nebensatzes eingefügt, sehr selten zur besseren Lesbarkeit auch in anderen Situationen. In einem Fall wurde ein mitten im Satzfluss stehendes Komma entfernt.

Ausdrücklich beibehalten wurden unterschiedliche Schreibweisen (z. B. *Segel/Seegel*, *schmutzig/schmuzig*, *bloß/blos*, *Cap/Kap*, *ionisch/jonisch*, *Preußisch/Preussisch*, *Constantinopel/Konstantinopel*, *Tschernogorzen/Tschernagorzen* u. v. a.) sowie ungewöhnliche oder landschaftliche Schreibweisen (*Getraide*, *Farbendinten*, *Zweiundachtzigfündern*, *brittisch*, *Wessier*, *Eunüchen*, *funfzig*, *elf* für »elf«, *Bot* neben *Boot*, *Geißel* für »Geisel« u. a.), ferner einige ungewöhnliche Dativgebräuche (*die ihm weit gemüthlicher kleiden*) – alles Formen, die sich auch in den ersten Auflagen von Sebastopol und weiteren Retcliffe-Romanen finden¹, zusammen mit der oft überaus sparsamen Kommasetzung, vor allem bei längeren Adjektivreihungen. Unangetastet blieb auch der uneinheitliche Gebrauch des Genitiv- und Plural-Apostrophs. Man muss sich stets vor Augen halten, dass es damals – 1854 – noch keine normierte deutsche Rechtschreibung gab.

Änderungen wurden nur vorgenommen, wo sie aus dem Kontext heraus zwingend erschienen. (Oft können dies auch Fehler des Setzers sein.) Dies sind die Folgenden:

Kap. Von Triest nach Corfu:

- (S. 9) über den Semmering von Gloggnitz bis Märzzuschlag > über den Semmering von Gloggnitz bis Mürzzuschlag

1 Woraus man folgern kann, dass die frühesten Auflagen dem Manuskript am nächsten kommen.

Kap. Die englischen Occupationen im Mittelmeer:

- (S. 18) sous la Protection« ete. » sous la Protection« etc.
- (S. 19) sera reconnu pas toutes les parties contractantes > sera reconnu par toutes les parties contractantes
(Sonst keine Änderungen im frz. Text)

Kap. Smyrna:

- (S. 46) von den hohen Bergrücken, an dem die Königin der Städte Anatoliens
> von dem hohen Bergrücken, an dem die Königin der Städte Anatoliens

Kap. Zur Situation:

- (S. 67) durch jegliches Land der Sympathie auf den Anhalt an Rußland >
durch jegliches Band der Sympathie auf den Anhalt an Rußland

Kap. Rußlands Mission:

- (S. 85) Ferdinand und Isabelle die Mauern aus Spanien geworfen haben >
Ferdinand und Isabelle die Mauren aus Spanien geworfen haben
- (S. 85) obgleich Spanien unter den Mauern ein blühendes Land war > obgleich Spanien unter den Mauren ein blühendes Land war

Kap. Eine Donaufahrt an den türkischen Vorposten:

- (S. 113) desto härter drücken sie die militairischen Posten der Türken > desto härter drücken sie die militairischen Kosten der Türken
- (S. 118) die aus den Häusergruppen hervorragenden 25 Minarets > die aus den Häusergruppen hervorragenden 25 Minarets

W. E. S.
Januar 2026